



MITTEILUNGEN 8

F 1221 Bd. 8

INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE
MANNHEIM

Herausgegeben vom
Institut für deutsche Sprache
Redaktion:
Wolfgang Teubert

Copyright
Institut für deutsche Sprache
Postfach 5409
D-6800 Mannheim 1
Tel. (0621) 4401-1

ISBN 3922641-14-8

INHALTSVERZEICHNIS

Wolfgang Teubert: Vorwort	4
Heinz Rupp: Ansprache bei der Amtsübergabe am 8.9.1981..	7
X Werner Kallmeyer/Inken Keim/Pantelis Nikitopoulos: Zum Projekt "Kommunikationsstrukturen in der Stadt"	13
X Ulrich Reitemeier: Zur Analyse von Beratungsgesprächen..	22
Monika Kolvenbach/Wolfgang Teubert: Der Molex-Generator: Probleme der Nominalflexion	43
Tobias Brückner/Monika Kolvenbach: Überlegungen zu einem Verfahren "Wortsegmentierung deutscher Texte" (Wortseg)	55
Alan Kirkness: Das Archiv Otto Baslers: Ein erster Bericht	80
Michael Kinne: Das "Archiv zum öffentlichen deutschen Sprachgebrauch" (AÖS) im Institut für deutsche Sprache..	97
Peter Schröder: Dialogforschung	103
Werner Nothdurft: Bericht über das 1. Kolloquium zum Projekt 'Beratungsgespräche'	109
Karl-Heinz Bausch: Die Sprache von medizinischen Bei- packtexten und von Bedienungsanleitungen	115
Wolfgang Mentrup: Lexikographische Praxis: Bedeutungs- erklärungen in Wörterbüchern unterschiedlicher Typen ...	122
Karl-Heinz Bausch: Mehrsprachigkeit in der Stadt- region	140
Franz Josef Berens: 2. Kolloquium Beratungsgespräche ...	148
Wolfgang Mentrup/Arndt Ruprecht: Rundfunk-Diskussion: groß oder klein?	151

VORWORT

Über zwei Jahre sind vergangen, seitdem das letzte Heft der MITTEILUNGEN erschienen ist. Verschiedene organisatorische Gründe waren dafür verantwortlich, daß dieses Heft erst jetzt in Druck gehen kann, obwohl die Beiträge - mit einer Ausnahme - seit weit über einem Jahr vorgelegen haben. Wir hoffen, daß wir die Probleme jetzt in den Griff bekommen haben und daß bereits in wenigen Monaten ein weiteres Heft erscheinen wird.

Vor nunmehr über einem Jahr, am 8. September 1981, ist die Amtszeit des ersten Präsidenten des Instituts, Prof. Dr. Dr. h.c. Dr. h.c. Hugo Moser (Bonn) abgelaufen. Mit Rücksicht auf seine Gesundheit hatte er sich nicht dazu entschließen können, sich für eine weitere Amtszeit zur Verfügung zu stellen. Zum neuen Vorsitzenden des Kuratorium und damit zum neuen Präsidenten wurde Professor Dr. Heinz Rupp (Basel) gewählt. Wir eröffnen dieses Heft mit seiner Ansprache an die Institutsmitarbeiter, weil wir glauben, daß sie gerade für Außenstehende die Besonderheiten, die Vor- und Nachteile deutlich macht, die eine Forschungseinrichtung kennzeichnen, welche nicht an eine Universität angeschlossen ist und auch keine Lehraufgaben hat. Ein solches Institut hat eine besondere Rechtfertigungspflicht; es soll und will Universitätsinstitute nicht ersetzen, sondern sich auf Aufgaben konzentrieren, die von Hochschuleinrichtungen nicht oder nur weniger gut wahrgenommen werden können. Es existiert nicht unabhängig von Forschung und Lehre an den Universitäten, sondern es findet seine Berechtigung im fruchtbaren Austausch von theoretischen Ansätzen und praktischen Ergebnissen.

Die beiden folgenden Beiträge von Kallmeyer/Keim/Nikitopoulos und von Reitemeier befassen sich mit zwei Projekten der Abteilung Sprache und Gesellschaft. Während das eine Projekt *Beratungsgespräche - Analyse asymmetrischer Dialoge* in den nächsten Monaten abgeschlossen wird, steht das auf mehrere Jahre angelegte Forschungsvorhaben *Kommunikationsstrukturen in der Stadt* immer noch in der Phase der Quellenbeschaffung. Über den Fortgang werden wir zu gegebener Zeit berichten.

Die Beiträge von Kolvenbach/Teubert und Brückner/Kolvenbach aus der Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung vermitteln (hoffentlich) einen Eindruck von den Problemen, die es zu bewältigen gilt, damit die am Institut gespeicherten maschinenlesbaren Korpora möglichst komfortabel als empirische Grundlage für lexikographische und grammatische Arbeiten nutzbar gemacht werden können. Die geringe Anzahl an Personalstellen und Engpässe bei den finanziellen Mitteln beschränken leider die Möglichkeiten; das entworfenen Verfahren *Wortsegmentierung deutscher Texte* konnte bisher nicht entwickelt werden, weil die Schaffung eines Programmsystems zur automatischen Lemmatisierung im Hinblick auf die lexikographischen Vorhaben des Instituts vorrangig ist.

Wenngleich die Durchführung eigener Forschungsprojekte die wesentliche Aufgabe des Instituts ist, bietet es daneben auch der germanistischen Sprachwissenschaft im In- und Ausland einschlägige wissenschaftliche Einrichtungen und Dienstleistungen an. Dazu gehören die Arbeitsstellen Linguistische Datenverarbeitung, Deutsches Spracharchiv, die Informations- und Dokumentationsstelle und die Redaktion des Bibliographie- und Referatenorgans 'Germanistik'. Weniger bekannt sind die beiden Archive, über die in diesem Heft berichtet wird, das *Archiv Otto Baslers* und das *Archiv zum öffentlichen deutschen Sprachgebrauch*. Beide stehen grundsätzlich auch externen Interessenten zur Verfügung.

Es folgen sechs Berichte über Tagungen, Kolloquien und Arbeitssitzungen des Instituts, die zwischen Frühjahr 1980 und Sommer 1981 stattgefunden haben. Neben den großen jährlichen Tagungen im März werden zu Themen, die sich aus der Institutsarbeit ergeben oder die von außen herangetragen werden, kleinere Veranstaltungen mit einem oft interdisziplinär zusammengesetzten Teilnehmerkreis durchgeführt. Das Institut will damit einen Beitrag leisten zum Erfahrungsaustausch innerhalb der Sprachgermanistik, zwischen der Sprachgermanistik und benachbarten Fachrichtungen und schließlich zwischen der Wissenschaft von der deutschen Sprache und den Menschen, die diese Sprache sprechen.

Den Abschluß dieses Heftes bildet eine Rundfunk-Diskussion, die sich mit der Groß- und Kleinschreibung beschäftigt. Wir haben diesen Beitrag von Mentrup und Ruprecht sozusagen in letzter Minute aufgenommen, um zu zeigen, daß die Diskussion über die Rechtschreibereform weitergegangen ist und weitergeht, seit wir in Heft 7 der MITTEILUNGEN über die Arbeitstagung zur deutschen Orthographie am 25./26. Mai 1979 in Mannheim berichtet haben.

Heinz Rupp

ANSPRACHE BEI DER AMTSÜBERGABE AM 8.9.1981

Herr Präsident, meine Damen und Herren,

ich übernehme das Amt aus Ihren Händen und will mich bemühen, ihm gerecht zu werden und in ihm das Rechte zu tun.

Alten Traditionen entsprechend sollte ich jetzt die großen Leistungen meines Vorgängers würdigen. Doch soll dies später zu gegebener Zeit und am geeigneteren Ort erfolgen. Ich bitte dafür um Verständnis.

Heute möchte ich mich vor allem an die wissenschaftlichen Mitarbeiter wenden. Es scheint mir richtig und nötig zu sein, daß ich diesen bei der Amtsübernahme sage, was sie vom Kuratorium unter meiner Leitung zu erwarten haben. Ich werde das tun, ohne Pathos, ohne diplomatische Floskeln, ohne Rücksichtnahme auf irgendwelche Empfindlichkeiten. Ich will im Klartext reden, damit Sie wissen, woran Sie sind.

Meine Damen und Herren. Die Ära Moser ist zu Ende. Das IdS verdankt Herrn Moser viel, wenn nicht alles. Denn ohne sein Engagement, das - wie er selbst einmal sagte - an Frechheit grenzte, gäbe es das IdS nicht. Seinem Geschick, seinem Prestige als Wissenschaftler und seiner Menschlichkeit verdankt das IdS das, was es heute ist. Das IdS ist ihm zu größtem Dank verpflichtet.

Das IdS selbst hat in diesen 17 Jahren trotz aller Schwierigkeiten gezeigt, daß es ein leistungsfähiges Forschungsinstitut ist; es ist, so darf man sagen, zu einem Zentrum der internationalen Sprachgermanistik geworden.

Die Ära Moser ist zu Ende, eine Ära Rupp wird es nicht geben. Die nächsten Jahre sollen weniger personalisiert sein, ohne daß sie unpersönlich werden.

Zuerst zum Kuratorium und den ihm angehörenden Gruppierungen. Ich weiß, daß für manche von Ihnen das Kuratorium eine fast abstrakte Größe ist, auf die man manchmal gerne verzichten möchte, über die man sich ärgert.

Das soll sich ändern.

Es gibt entsprechend der Satzung des IdS drei Organe des IdS: Das Kuratorium, den Vorstand und die Institutsleitung. Das Kuratorium ist insofern nichts Externes, sondern Teil des IdS, auch wenn die meisten seiner Mitglieder von außen kommen. Seien Sie froh, daß das Gremium, das Richtlinien- und Aufsichtskompetenz hat, kein außerhalb des IdS stehendes Gremium, sondern gemäß Satzung Organ des IdS ist. Dies ist nicht nur ein Wortbestand, sondern meiner Meinung nach ein recht wichtiger Tatbestand. Organe eines Instituts sind auf Zusammenarbeit angewiesen, Mißtrauen unter ihnen darf nicht aufkommen; sie ziehen an einem Strang, auch wenn die Meinungen einmal auseinandergehen, und sie müssen an dem Strang ziehen, der das IdS in eine erfolgreiche Zukunft führt. Sie müssen aber auch, wenn nötig, nach außen sich gemeinsam für das IdS einsetzen.

Das ist die Grundlage. Von dieser ausgehend sage ich mit aller Deutlichkeit: Ich werde dafür sorgen, daß das Kuratorium die ihm von der Satzung gegebenen Aufgaben erfüllt und seine Kompetenzen mehr als bisher ausnützt. Nur dann nämlich können seine Mitglieder, und zwar alle, ihre Mitgliedschaft vor sich selbst und vor dem IdS verantworten. Auf der anderen Seite werde ich strikt dafür sorgen, daß das Kuratorium seine Kompetenzen nicht überschreitet und in die Kompetenzen von Vorstand und Institutsleitung nicht eingreift.

Es wird Meinungsverschiedenheiten geben, wohl nicht weniger als bisher. Diese müssen ausgetragen werden, wenn immer möglich in Gesprächen, wenn nötig aber auch in Entscheidungen der satzungsgemäßen Gremien, Entscheidungen, die viel-

leicht nicht allen gefallen. Meinungsverschiedenheiten sind leichter auszutragen - und damit komme ich auf ein schon genanntes Stichwort zurück - wenn zwischen den Organen des IdS eine Vertrauensbasis besteht, und eine solche entsteht, wenn man offen miteinander redet.

Und hier ein Wort über die Professoren im Kuratorium. Sie kommen wohl von außen, gehören aber ins IdS. Mißtrauen uns gegenüber ist nicht am Platz. Warum haben sie denn eine Wahl ins Kuratorium angenommen? Finanziell ist es uninteressant, die mit der Wahl verbundene Ehre haben sie nicht nötig, Prestige haben sie schon. Weshalb sollten sie denn Mitglied geworden sein, wenn es nicht persönliches Engagement für das IdS wäre, wenn es ihnen nicht um Gedeihen und Erfolg des IdS ginge? Und wie steht es mit der Kompetenz für diese Aufgabe? Jeder der hier anwesenden wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts weiß an irgendeiner Ecke mehr als die Professorenkuratoren, aber jeder von diesen weiß seinerseits an einer Ecke mehr als Sie, ist außerdem hineingebunden in den universitären Bereich mit seinen fachlichen und interdisziplinären Verknüpfungen.

Wenn wir alle diese Erfahrungen bündeln, dazu das Wissen, und dies den Kompetenzen und Aufgaben entsprechend einsetzen, dann bedeutet dies ein nicht leicht zu übertreffendes Potential. Nützen wir dies.

Im Kuratorium wird mehr als bisher über die am IdS betriebene Forschung gesprochen werden. Dies scheint mir nötig. Das bedeutet aber, daß die Kuratoren über das, was läuft, über den Stand der Arbeiten, unterrichtet sein müssen, damit sie mit Ihnen sachkundig diskutieren, Ihnen raten und Sie wenn nötig kritisieren können.

Halten Sie dieses sich wohl verstärkende wissenschaftliche Engagement nicht für eine Ihnen lästige Beaufsichtigung. Verstehen Sie dies als nötig im Blick auf die Verantwortung, die die Kuratoren tragen, als nützlich im Sinn einer för-

derlichen Hilfe. Ich hielte es für falsch und schlecht, wenn hier die Meinung aufkäme, die Kuratoren sollten uns in Ruhe lassen. Ich halte es aber für genauso falsch und schlecht, wenn bei den Professorenkuratoren die Meinung herrschte, den Mitarbeitern am Institut müsse man erst beibringen, was forschen heißt. Gegen beide Meinungen würde ich mich mit aller Deutlichkeit zur Wehr setzen.

Ich wiederhole: Meine Bitte lautet: Nötig ist im IdS das gegenseitige Vertrauen und Gesprächsbereitschaft zwischen Kuratoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern.

Nun zu ihnen, den wissenschaftlichen Mitarbeitern im IdS. In einem Forschungsinstitut tätig zu sein, hat Vorteile, aber auch Nachteile. Vorteile: Sie können im Team, in dauerndem Kontakt mit Kollegen in Ruhe arbeiten, Sie sind weitgehend frei von Lehraufgaben, von Prüfungen, Verwaltungsaufgaben u.a. Nachteile: Als Wissenschaftler persönliche Anerkennung, Prestige zu gewinnen, ist zwar auch an einem Forschungsinstitut möglich, aber doch nicht ganz so einfach, gerade weil Sie in ein Team eingebunden sind und weil Sie nicht die Freiheit des Forschens haben wie wir an der Universität; Sie können nicht immer auf dem Gebiet forschen, das Ihnen Spaß macht; Kuratorium und Institutsleitung setzen die Forschungsziele, benennen die Forschungsvorhaben. Man muß all dies nüchtern sehen, und gerade auch Sie müssen dies nüchtern sehen.

Ein Forschungsinstitut ist immer auch Gefahren ausgesetzt. Dies gilt für jedes Institut dieser Art, für ein Max Planck-Institut für Kernphysik genauso wie für das IdS. Es ist die Gefahr der Isolierung, des sich Einspinnens und damit des sich Fangens im eigenen selbstgesponnenen Netz. Der Universitätsprofessor, der sein Amt ernst nimmt, ist tagtäglich der direkten Reaktion durch die Studenten ausgesetzt; dies zwingt zur dauernden Selbstkontrolle - oder sollte es wenigstens. Auch Sie haben Kontakte nach außen, private Kontakte zu Kollegen, aber auch institutionelle zu Beiräten, den Kom-

missionen des IdS u.a.; aber die Reaktion auf ihre Forschung im Ganzen erfolgt grundsätzlich gesehen erst nach Abschluß des betreffenden Forschungsvorhabens. In diesem möglichen Einspinnen ins eigene Institut mit allen seinen Folgen sehe ich die große Gefahr für jedes Forschungsinstitut. Sie kann nur vermieden werden, wenn Sie sich bewußt immer nach außen offen halten, dabei aber nicht in erster Linie das Gespräch mit denen suchen, die schon Ihrer Meinung sind, das fördert nur das Einspinnen.

Suchen Sie die unbequeme Konfrontation, denn vor allem in einer solchen wissenschaftlichen Konfrontation liegt die Möglichkeit, sich seines eigenen Fortschreitens in der Forschung sicher zu werden und Irrwege zeitig zu erkennen. Dazu ist aber eben Offenheit nötig, eine Bereitschaft, seine eigene Arbeit in Frage zu stellen. Wissenschaftliche Arroganz ist der schlimmste Feind jeder Forschung.

In diesem Zusammenhang ein anderes: Sie sind Ihrer Wissenschaft gegenüber, aber auch denen gegenüber, die dieses Institut bezahlen - und das sind die Bürger dieses Staates -, zu Forschungsleistungen verpflichtet. Solche Leistungen werden von Ihnen gefordert, und Sie anerkennen diese Leistungspflicht, indem Sie hier tätig sind. Nun folgt eine wissenschaftliche Leistung anderen Gesetzen als Leistungen am Fließband, als Kaufmann oder Lehrer. Diese Andersartigkeit einer Forschungsleistung schließt zwangsläufig Fehlleistungen ein, läßt sich nicht auf die Stunde programmieren. Sie wissen das, und wir wissen es auch. Dieses Wissen darf aber nicht zum Alibi werden. Ich möchte das mit aller Deutlichkeit sagen.

Man wird das Institut an seinen Leistungen messen, und diese müssen ansehnlich sein. Es wird sich vermehrt Aufgaben größerer Art zuwenden müssen, Aufgaben, die an der Universität nicht geleistet werden können. Das muß nicht weiter diskutiert werden. Aber an eines bitte ich Sie noch zu denken: Wenn Forschung den Sinn hat, unsere Erkenntnis über

einen Gegenstand zu verbessern oder zu vermehren, dann muß der so erweiterte Erkenntnisstand für alle diejenigen nutzbar gemacht werden, für die dieser Gegenstand wichtig ist oder wichtig sein sollte. Ein Institut wie unseres darf sich nicht in Theorie- und Methodendiskussion, so wichtig sie sind, erschöpfen, nicht nur Forschungsberichte veröffentlichen, mit denen ausschließlich der Insider etwas anfangen kann. Es muß, wenn es seine Aufgaben erfüllt, mit seinen Erkenntnissen und Forschungsergebnissen hinauswirken, hinein in die Schule und in viele andere Bereiche unseres gesellschaftlichen Lebens. Die Linguistik, auch die germanistische, steht in anderen Wissenschaften nicht in allzu hohem Ansehen. Sie befaßt sich entweder mit Banalitäten oder sei eine Geheimwissenschaft. Das ist eine Halbwahrheit, aber eben eine Halbwahrheit. Das Institut muß hier das seine tun, damit aus ihr eine Unwahrheit wird. Viele erwarten von uns Hilfe oder sollten von uns Hilfe erwarten, die Deutschlehrer, zumindest die guten, die Juristen, die Politiker u.a. Und weil sie sie noch nicht von uns bekommen, suchen sie Hilfe dort, wo sie sie zu erhalten glauben, und es ist oft eine Hilfe, die weder wissenschaftlich stichhält, noch echte Hilfe ist. Ist es eigentlich nicht betrüblich, daß wir heute - um nur ein Beispiel zu nennen - die wohl besten Grammatiken aus der DDR erhalten, während die Amtsstellen der BRD sich mit "Fingerzeigen" begnügen und begnügen müssen? Denken Sie, bitte daran: Das Institut hat auch eine eminent politische Aufgabe. Und hier ist nochmals der Ort, vor Arroganz zu warnen. Echte Wissenschaft, selbst Grundlagenforschung, hat immer eine dienende Funktion.

Lassen Sie mich zum Schluß meine Bitte wiederholen: Alle dem Institut Angehörigen, Kuratoren, Vorstand und Mitarbeiter, müssen vertrauensvoll und kollegial zusammenarbeiten, gesprächsbereit sein und immer offen miteinander reden, bereit sein zu kritisieren und Kritik anzuhören, von jeder Seite und nach jeder Seite. Wenn das gelingt, habe ich keine Sorgen um unser IdS, und auch keine Sorgen wegen der Leistungen, die Sie erbringen, nicht das Kuratorium.

ZUM PROJEKT "KOMMUNIKATIONSSTRUKTUREN IN DER STADT"

Ziel des Projekts ist die Beschreibung von Sprachverwendung und Kommunikationsformen in der Stadt. Das Interesse gilt insbesondere dem Zusammenhang zwischen

- der Verwendung von verschiedenen Sprachen, sprachlichen Varianten und spezifischen Ausdrucksweisen (Standarddeutsch, Mannheimer Stadtmundart, Ausländersprachen, Fach- und Sondersprachen usw.),
- charakteristischen Kommunikationsstrukturen im Lebens- und im Erfahrungsbereich der Stadtbewohner (Typen von Situationen und Kommunikationsereignissen, Kommunikationsnetze usw.) und
- Organisationsformen des sozialen Lebens (Familienstrukturen, Nachbarschaften, Vereinsleben, Arbeitswelt usw.).

Die Bevölkerungsbewegungen zwischen Stadt und Umland und der Zuzug von Ausländern verschiedener Nationalitäten haben in der Bundesrepublik insbesondere in den Großstädten eine problematische Situation entstehen lassen, die durch die Instabilität der sozialen Strukturen und durch starke Veränderungen der traditionellen Stadtkultur gekennzeichnet ist. Die Dynamik dieser Vorgänge wird besonders manifest in der vielerorts zu beobachtenden Umstrukturierung von Stadtvierteln. Das Projekt zielt also auf ein soziales Problemfeld und soll durch die Analyse der Zusammenhänge von Kommunikationsstrukturen und Ortsgemeinschaft auch einen Beitrag liefern zur Klärung der Bedingungen von Auflösung und Regeneration der Stadtkultur.

Die Untersuchung soll in Mannheim durchgeführt werden, wobei Mannheim als exemplarischer Fall einer Großstadt in der Bundesrepublik Deutschland genommen wird. Dabei sind drei Gesichtspunkte ausschlaggebend:

- Die historisch gewachsene Zentralisierung von Funktionen in der Stadt (Verwaltung, Wirtschaft, Rechtswesen usw.) mit einer ausgebauten Institutionenwelt bedingt eine starke Präsenz der Standardsprache sowie von Fach- und Sondersprachen. Die Verdichtung und Differenzierung der sozialen Kontakte führt zu einer sprachlichen und kulturellen Vereinheitlichung, wobei insbesondere geographisch bedingte Unterschiede neutralisiert werden und sich u.a. eine Stadtmundart entwickelt.
- Zugleich stellt sich jedoch auch wieder eine sozialgeographische Binnendifferenzierung her (z.B. in Stadtvierteln), wobei Reste von alten dörflichen Strukturen, der Industrialisierungsprozeß und andere Faktoren der Stadtentwicklung wirksam sind.
- Die Bevölkerungsbewegungen der Gegenwart (Stadtflucht, Ausländerzuzug usw.) haben zu einer starken Veränderung der Stadtviertelstruktur und des Umlandes der Stadt geführt, wobei durch den Ausländerzuzug eine spannungsreiche sprachlich-kulturelle Heterogenität der Stadtbevölkerung entstanden ist.

Ausgehend von der sozialgeographischen Gliederung im Raum Mannheim werden einige Ausschnitte des Stadtgebiets hinsichtlich der Sozial- und Kommunikationsstrukturen untersucht und miteinander verglichen. Wir beginnen mit einem Teil des Zentrums, der sog. westlichen Unterstadt, und mit dem nördlichsten Stadtteil, Sandhofen.

Die westliche Unterstadt, das am dichtesten besiedelte Gebiet des Mannheimer Zentrums, kann als Arbeiterviertel bezeichnet werden; außerdem liegt der Anteil der Ausländer und der Anteil der älteren deutschen Bevölkerung an der Wohnbevölkerung hier sehr hoch. Das Stadtviertel, z.T. Sanierungsgebiet, ist charakterisiert durch viele alte z.T. sehr vernachlässigte Häuser mit schönen Fassaden, durch viele kleingewerbliche Betriebe, viele ausländische Geschäfte und viele Vergnügungslo-

kale. Mitverursacht durch die hohe Bevölkerungsfluktuation und das Eindringen verschiedener ausländischer Bevölkerungsgruppen findet keine Verzahnung der Aktivitäten einzelner Bevölkerungsteile statt, und ein lokales Bewußtsein im Sinne lokal definierter sozialer Identität ist nur noch bei einigen (alten) Bewohnern des Viertels zu finden. Demgegenüber steht von sozial engagierten Gruppen und von offizieller Seite aus der Versuch, durch Stadtteilarbeit eine einheitliche soziale Aktivitätssphäre zu schaffen und lokales Bewußtsein wiederherzustellen.

Sandhofen dagegen ist ein Vorort Mannheims mit sehr ausgeprägtem lokalem Bewußtsein. 1913 nach Mannheim eingemeindet, ist Sandhofen ein industrialisiertes Dorf, in dem der landwirtschaftliche Bereich auch bis heute nicht verdrängt wurde. Das Stadtbild ist durch starke Kontraste charakterisiert. Der alte Ortskern ist idyllisch dörflich, z.T. noch mit alten Bauernhäusern. Daneben findet man Teile der Wohnkolonie der Jute-Industrie aus der Gründerzeit und einfache, triste Wohnblocks aus der Nachkriegszeit. Ein ausgeprägter und einheitlicher sozialer Aktivitätsraum wird durch über 50 Vereine organisiert und intensiv ausgefüllt. Diesen Vereinen ist ein Dachverein zugeordnet. Sandhofen hat ein eigenes Lokalblatt und ein eigenes Heimatmuseum.

In der Gegenüberstellung dieser durch starke Kontraste ausgezeichneten Stadtgebiete soll die Spezifik ihrer Kommunikationsstrukturen verdeutlicht werden.

Die Untersuchung orientiert sich an folgenden Leitfragen:

1. Welche Sprachen/Sprachvarietäten werden in welchen Situationen verwendet?

Die von den Bewohnern wahrgenommenen und mehr oder minder aktiv definierten Situationen werden durch eine ganze Reihe von Faktoren bestimmt. Zu diesen gehören einmal Domänen des sozialen Lebens wie Familie, Arbeitswelt, Freizeit usw., dann

bestimmte Interaktionsformen wie Beratung, Einkaufen, Ausbildung, Arbeitskontakte usw., weiter die Einbettung von konkreten Situationen in übergreifende Erfahrungs- und Handlungszusammenhänge (z.B. den Arbeitsgang einer Institution) und schließlich die Auswahl, wer in welcher Eigenschaft an einer derartigen Situation teilnimmt bzw. teilnehmen darf oder muß.

Bestimmte Situationen sind mit verhältnismäßig klaren Vorstellungen der Beteiligten über die Sprachwahl verbunden. Vor dem Hintergrund derartiger Erwartungen und in Reaktion darauf vollziehen die Beteiligten jedoch jeweils eine komplexe und zum Teil relativ wechselvolle Auswahl von sprachlichen Varianten.

Es ist insgesamt davon auszugehen, daß in die Definition von Situationen durch die Beteiligten eine relativ komplexe Wahrnehmung von sozialgeographischer Umgebung, übergreifenden Sozialstrukturen und Merkmale von sozialen Identitäten und Beziehungen eingehen; dementsprechend sind auch die Auswahlprozesse der Sprachverwendung relativ variabel und stehen eher im Zusammenhang mit komplexeren "Bezugswelten" als mit isoliert gesehenen und scharf begrenzten Situationstypen.

2. Wie ist das Verhältnis von Sprachverwendung und sozialer Identität?

Alle Identitätsmerkmale, von so "tief bzw. fest" sitzenden Merkmalen wie ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht usw. über Alter und Schichtzugehörigkeit bis hin zu situativen Rollen wie z.B. Professionalität im Rahmen der Berufsausübung, stehen in Zusammenhang mit sprachlichen Fähigkeiten und Ausdrucksmustern. Dabei spielen Prägungen durch die primäre Sozialisation eine Rolle, die z.T. als naturwüchsige Identität erlebt werden, weiterhin Kompetenzunterschiede und die damit verbundenen Handlungschancen und -begrenzungen und schließlich die Bewertungen der unterschiedlichen sprachlich-kulturellen Kompetenzen - davon ist z.B. der Grad der Identifikation mit der eigenen Herkunft und der sozialen

Umgebung abhängig.

Die Gemeinschaftsmitglieder erfahren derartige Zusammenhänge in sehr unterschiedlicher Weise. Ein für die Entwicklung des sozialen Lebens wesentlicher Aspekt ist dabei, inwieweit und in welchen Situationen die Gemeinschaftsmitglieder Identitätsmerkmale als Gruppeneigenschaften erfahren und in welcher Weise sie derartige Identitätsmerkmale zur Gruppenbildung und zur Definition von Mitgliedschaft benutzen. Derartige Gruppenprozesse äußern sich u.a. in der Herausbildung eines Repertoires von Themen und Standardgeschichten sowie von typischen Kommunikationsformen bis hin zur Entwicklung einer spezifischen Gruppensprache.

3. Welche Formen des Verständigungsverhaltens bilden sich in Situationen des Sprach- und Kulturkontakts heraus?

Es handelt sich hier um einen speziellen Aspekt, der im Prinzip in den beiden vorausgehenden Punkten bereits enthalten ist. Mit Kontaktsituationen sind Fälle gemeint, in denen gravierende Sprach- und Kulturdivergenzen zu verarbeiten sind, die sich in starken Unterschieden der Sprachbeherrschung, der Wissensbestände sowie der Normen und Bewertungen äußern. Derartige Situationen liegen vor allem beim Kontakt von Ausländern mit Deutschen vor, zumindest in Ansätzen aber auch manchmal beim Kontakt von Dialektsprechern und Standardsprechern des Deutschen. Anhand solcher Situationen ist zu untersuchen, ob es so etwas wie ein elementares Verständigungsverhalten gibt, wie sich die Bewertungen von Kompetenzunterschieden und kulturellen Divergenzen auf das Verständigungsverhalten auswirken und in welcher Weise z.B. die Grenzen der Toleranz gegenüber Abweichungen von den Normalitätserwartungen beeinflußt werden. Eine zentrale Frage in diesem Zusammenhang ist schließlich auch, in welcher Weise die Einordnung in eine fremdkulturelle und fremdsprachige Umgebung mit Identitätsproblemen verbunden ist.

4. Zur Anlage der Untersuchung

Schon erste Beobachtungen im Zusammenhang mit den Leitfragen machen klar, daß man es mit relativ variablen und schwer durchschaubaren Zusammenhängen zu tun hat. Es scheint deshalb auch wenig hilfreich, von vorgefaßten sozialstrukturellen Konzepten auszugehen, denen dann sprachliche Phänomene zuzuordnen sind, und man darf wohl auch nicht von vornherein eine starre Zuordnung von Sprachen/Varietäten zu Gruppen, Domänen usw. unterstellen.

Es kommt deshalb vielmehr darauf an, das tatsächliche Sprachverhalten der Bewohner zu beobachten und die Orientierung, welche sie selber mit der Art ihrer Sprachverwendung verbinden, zu erfassen. Beobachtet werden soll die Konstitution von Kommunikationsereignissen in einer bestimmten kulturellen Umgebung und die Konstitution dieser kulturellen Umgebung durch die Kommunikationsereignisse. Zu diesem Zweck soll eine relativ komplexe, aspektreiche Bestandsaufnahme der Sprachverwendung in relativ eng umgrenzten Weltausschnitten durchgeführt werden. Dabei sind aus einem bestimmten sozialgeographischen Bereich Gruppen und Situationen auszusondern, die für die Konstitution der lokalen Gemeinschaft relevant sind. Dazu werden Untersuchungseinheiten ausgewählt, mit denen sich unterschiedliche, für die Sozialorganisation konstitutive Perspektiven und Orientierungen verbinden: kleine Gruppen (Familien, Stamm-tische, Freundeskreise usw.), Institutionen (Behörden, Ausbildungsstätten, Vereine usw.), Zyklen und Karrieren von Individuen (z.B. Tagesabläufe, Karrieren als Klient einer Institution, Biographien, Wohnkarrieren usw.) sowie zentrale soziale Ereignisse (z.B. Konflikte im Zusammenhang mit der Stadtsanierung, Stadtteilstefte, Vereinsgründungen usw.). Durch die Verzahnung und Überlagerung derartiger Untersuchungseinheiten ergibt sich eine erhebliche Verdichtung der Beobachtung.

Der Komplexität unserer Fragestellung entsprechend halten wir ein mehrmethodisches Vorgehen zur Erhebung von Daten

und Dokumenten für angemessen. Folgende Methoden werden angewandt:

1. Sammlung von Sekundärinformationen über das Stadtgebiet:
Hierzu gehört die Auswertung bereits vorhandener, meist geographischer, historischer und soziologischer Forschungsliteratur über die Stadt Mannheim ebenso wie die Auswertung laufender Statistiken. Als Ergebnis der Auswertung dieser Informationen werden zu den einzelnen Stadtteilen geographische, historische und bevölkerungsstrukturelle Karten erstellt.
2. Eindrucksprotokolle von Stadtteilbegehungen: Ziel dieser Protokolle ist es, zum einen eine Lokalisierung und Charakterisierung von sozialen Schauplätzen wie Spielplätzen, Kneipen, Vereinshäusern u.ä. und von sozialen "Leerstellen" vorzunehmen, d.h. von Straßen und Straßenteilen, die vom äußeren Eindruck her "tot und menschenleer" erscheinen. Zum anderen wird versucht, aus dem äußeren Erscheinungsbild des Stadtteils bzw. einzelner Straßenzüge Hinweise auf die soziale Identität der Menschen zu finden, die dort leben, anhand möglichst photographischer Detailbeobachtung über den Zustand der Häuser, über Art und Aufmachung von Geschäften und Lokalen, über Aussehen und Kleidung der Passanten u.ä. Anhand dieser Beschreibungen sind die impliziten Beobachterkategorien für die Typisierung von Menschen und von Stadtgebieten zu explizieren und zu systematisieren.
3. Teilnehmende Beobachtung und Tonbandaufnahmen an sozialen Schauplätzen (Kneipen, Vereinshäusern, u.ä.) und in Institutionen: Ziel dieser Datenerhebung ist es, die Stadtteilbewohner in "natürlichen" Kommunikationssituationen zu beobachten und ihre Aktivitäten zu dokumentieren, z.B. Gespräche zwischen Kneipenbesuchern und Vereinsmitgliedern, zwischen Angestellten von Institutionen und Klienten usw. Ergänzend zu diesen Aufnahmen werden vom Beobachter (meist aus der Erinnerung) Protokolle angefer-

tigt, die den subjektiven Eindruck des Beobachters vom Geschehen wiedergeben und eine möglichst genaue Beschreibung der Situation enthalten.

4. Offene "Interviews" mit einzelnen Bewohnern des Stadtteils: Ziel dieser Gespräche ist es, die Umgebungswahrnehmung, die Selbst- und Fremdeinschätzung und das Sprachbewußtsein einzelner Stadtteilbewohner zu dokumentieren. Für die Durchführung der "Interviews" werden folgende Interviewpartner ausgewählt:

- Personen, die einen Überblick über den Stadtteil haben: Perspektive des Kenners und des Eingeweihten;
- Personen, die neu zugezogen sind; Perspektive des Neulings,
- Personen, die in typischer Weise von der besonderen Situation des Stadtteils betroffen sind: Perspektive des "Leidenden";
- Personen, die als Originale des Viertels gelten: Perspektive des respektierten Außenseiters;
- Personen, die eine Art peer-Funktion ausfüllen: Perspektive des "Machers" und "Managers".

In den Gesprächen ist die Behandlung folgender Themenkomplexe geplant: Themen, die die soziale Identität des Gesprächspartners betreffen, seine Teilhabe an sozialen Ereignissen im Stadtteil, sein Orts- und Kulturbewußtsein, seine Umgebungswahrnehmung und seine Wahrnehmung von Kommunikations- und Sprachstrukturen.

Die mit unterschiedlicher Zielsetzung verschieden erhobenen Daten und Dokumente werden ein umfassendes, verschiedene Perspektiven berücksichtigendes "Bild" des Objektbereichs ergeben. Diese Materialien werden in Abhängigkeit vom Datentyp und von den jeweiligen Analysegesichtspunkten mit verschiedenen Verfahren ausgewertet. Im Zentrum stehen dabei die Analyse der Repertoires von Ausdrucksweisen (Vo-

lektoral, syntaktisch-semantische Konstruktionsmuster, phonetisch-phonologische Muster usw.); weiter die konversationsanalytische Untersuchung der im Kommunikationsvollzug erkennbaren Prozesse der Verständigungsherstellung, der Bedeutungskonstitution, der Zuschreibung von sozialen Identitäten usw., und schließlich die Erfassung der Kategorien, welche die Beteiligten bei der Darstellung der erfahrenen Welt verwenden, mit im weiteren Sinn inhaltsanalytischen Verfahren.

ZUR ANALYSE VON BERATUNGSGESPRÄCHEN

1. Fragestellungen und Untersuchungsansatz

Seit dem 1.10.1979 wird am Institut für deutsche Sprache an einem Forschungsprojekt über Beratungsgespräche¹⁾ gearbeitet. Ziel dieses Projekts ist die Beschreibung sprachlicher Realisierungen von Interaktionsverläufen und Kommunikationstechniken in Beratungsgesprächen. Als empirische Grundlage dienen Ton- und Videoaufnahmen, die in verschiedenen institutionellen Kontexten (Studienberatung, medizinische Beratung, Nichtseßhaften-Beratung, Erziehungs-, Mieter-, Rechts-, Finanzberatung u.a.) aufgezeichnet werden konnten, desgleichen werden Beratungsgespräche, die in privaten und alltagsweltlichen Situationen stattfanden, einbezogen.

Die Analysearbeit orientiert sich an folgenden Leitfragen:

- Welche Handlungsschritte sind konstitutiv für Beraten/Beratung?
- Welche signifikanten Realisierungsvarianten (Gesprächsverläufe) sind festzustellen und wovon hängt die Realisierung dieser Varianten ab?
- Welche typischen Verfahren der Versprachlichung lassen sich in Beratungsgesprächen feststellen und welcher Zusammenhang besteht generell zwischen grammatisch-lexikalischen und interaktiven Strukturen?

Zur Klärung dieser Fragestellungen wird ein konversationsanalytischer Untersuchungsansatz angewandt, der mit linguistischen und wissenssoziologischen Analysen kombiniert wird. Bevor im 2. Abschnitt ein Analysebeispiel für dieses Untersuchungsverfahren gegeben wird, sei kurz auf konversationsanalytische Prinzipien eingegangen, soweit

sie thematische Schwerpunkte des Projekts 'Beratungsgespräche' betreffen.

Der begrifflich-analytischen Vorgehensweise der Konversationsanalyse folgend, untersuchen wir Beratungsgespräche auf gesprächsorganisierende, bedeutungs- und handlungskonstituierende Funktionen von Äußerungen.

Um einen geordneten Gesprächsverlauf zustandezubringen, müssen die Gesprächspartner kooperative Leistungen vollbringen, wie z.B. die Sichtweite des anderen einnehmen (Einnahme der Perspektive des Interaktionspartners). Desgleichen müssen die Kommunikationspartner klarmachen, was sie wollen bzw. herausfinden, was der andere will (Referenzobjekte wechselseitig identifizieren und identifizierbar machen). Nur so kann im Kommunikationsablauf wechselseitige Verständlichkeit sichergestellt werden. Und es bedarf auch besonderer Aktivitäten, um die thematische Abfolge eines Gesprächs in geordneten Bahnen abwickeln zu können. Eine thematische Aufmerksamkeitsausrichtung stellt sich nicht "wie von selbst" ein, sondern muß von den Gesprächspartnern gemeinsam erarbeitet werden. Dazu sind beispielsweise Aktivitäten erforderlich, die Einzeläußerungen in einen Bedeutungszusammenhang stellen und verdeutlichen, was bestimmte Bedeutungszuschreibungen für den Kommunikationsablauf leisten sollen.²⁾

Gesprächsorganisierende Aktivitäten geben dem Kommunikationsablauf eine formale Struktur, die durch solche Phänomene indiziert wird, wie Sprecherwechsel, Pausen, thematische Ankündigungen, Abschlußsignale usw. Ein erster Analyseschritt im Projekt 'Beachtungsgespräche' besteht nun darin, die formale Ablaufstruktur eines Gesprächs in einer Verlaufsanalyse nachzuzeichnen. Durch diese Verlaufsanalyse werden mit gesprächsorganisatorischen Mitteln Beratungsgespräche in aufeinanderfolgende Handlungsschritte aufgegliedert.

Die sich daran anschließende Analysearbeit trägt sodann der Tatsache Rechnung, daß gesprächsorganisierende Aktivitäten aufs engste mit Aspekten der Bedeutungs- und Handlungskonstitution verknüpft sind. Zu Beginn eines Handlungsvorhabens und zur erfolgreichen Durchführung müssen die Beteiligten idealisierende Annahmen über die dafür notwendige Abfolge von Aktivitätsschritten machen, d.h. sie orientieren sich an einem Handlungsschema, das sie als Aufgabenmuster für Beraten/Beratung verstehen. Für den Kommunikationsverlauf bedeutet dies, daß spezifische sprachliche Aktivitäten erbracht werden müssen, mit denen vorausweisend angezeigt wird, was für ein Handlungsschritt gemeinsam bearbeitet werden soll, mit denen wechselseitig verdeutlicht wird, welcher Handlungsschritt aktuell abgewickelt wird und wann ein Handlungsschritt als vollzogen betrachtet wird.

Bei einem Aufgabenmuster des Typs Beraten/Beratung ist beispielsweise zu erwarten, daß die Akteure idealisierend davon ausgehen, daß die Rollenverteilung zwischen Ratgeber und Ratsucher und damit einhergehende Rollenerwartungen und -verpflichtungen mit sprachlichen Mitteln festgelegt werden und darauf zurückgegriffen wird. Ferner ist davon auszugehen, daß ein Beratungsproblem (ein Wissensdefizit oder ein Selbsthilfedefizit) offenkundig sein muß, daß Bedingungen der Problemlösung bekannt sein müssen und dergleichen mehr.

An der sprachlichen Realisierung eines Handlungsschemas bzw. einzelner Komponenten des Handlungsschemas Beraten/Beratung ist nun ablesbar, welches Situationsverständnis die Beteiligten ihren Aktivitäten zugrundelegten, welche wechselseitigen Rollenzuschreibungen (Fremd- und Selbstdefinitionen) vorgenommen wurden, welche Handlungsziele und -orientierungen explizit oder implizit den Gesprächsaktivitäten zugrundelagen, welche rollen- und beteiligungsspezifischen Handlungsmöglichkeiten zur Verfolgung der jeweiligen Ziele bestanden usw.

Die Beschreibung sprachlicher Abläufe und Regelmäßigkeiten im Projekt 'Beratungsgespräche' rekonstruiert folglich die Einbettung sprachlicher Kommunikation in Handlungszusammenhänge und Interaktionsverläufe und zeigt, daß sprachliche Abläufe durch diese strukturiert sind.

Ausgehend von den soeben skizzierten Aspekten konversationsanalytischer Erforschung sprachlicher Kommunikation werden im Projekt 'Bearbeitungsgespräche' folgende Themenschwerpunkte bearbeitet:

(a) Gesprächsorganisation und Handlungskonstitution

Hier werden die für Beratungsgespräche typischen Formen der Gesprächsorganisation und ihr Verhältnis zur Realisierung von Handlungsschritten untersucht. Im Vordergrund stehen dabei die wechselseitige Verdeutlichung der Problemsichten von Ratsucher und Ratgeber, die Einigung auf eine Problemdefinition, die Entwicklung von Lösungsvorschlägen und deren Verarbeitung. Diese großflächigen Komponenten des Handlungsschemas Beraten/Beratung sind aufzugliedern in kleinere Handlungskomponenten, und es sind ebenfalls die zugrundeliegenden Aufgaben der Interaktionsdurchführung zu identifizieren.

(b) Verständigung und Kooperation

In Beratungsgesprächen herrschen Bedingungen asymmetrischer Kommunikation (ungleiche Verteilung von Wissensbeständen, Divergenzen in der Handlungs- und Sprachkompetenz), so daß mit spezifischen Problemen der Verständigungssicherung und Kooperation zu rechnen ist. Die Manifestations- und Verarbeitungsformen solcher Probleme sind in Beziehung zu setzen mit den verschiedenen Phasen von Beratungsgesprächen, aber auch mit unterschiedlichen Typen von Beratung.

(c) Thematische Strukturen

Die thematischen Strukturen in Beratungsgesprächen (Grob- und Feinstrukturen) werden daraufhin untersucht, wie sie aufgebaut werden und welche Rolle sie für den Gesprächsverlauf spielen. Im Vordergrund des Interesses stehen hier komplexere Formen der Sachverhaltsdarstellung (z.B. zum Beratungsproblem oder zur Problemstellung) und die Bewältigung einzelner Handlungsschritte, wie z.B. das Aushandeln einer gemeinsam geteilten Problemdefinition.

(d) Verfahren der Versprachlichung

Hier handelt es sich um das Auffinden von rekurrenten Ausdrucksweisen, geprägten Formeln sowie grammatikalisierenden Indikatoren (z.B. Gliederungssignalen), deren Verwendung charakteristisch für Beratungssituationen sein kann. Dabei interessieren zum einen der Grad der Konventionalisierung und zum anderen die spezifische Funktion derartiger Versprachlichungen im Gesprächsverlauf.

(e) Situationsübergreifende Handlungsorientierungen und institutionelle Rahmenbedingungen

Die Divergenz in den Beteiligungsrollen von Ratgeber und Ratsucher geht - insbesondere im institutionellen Kontext - zurück auf situationsübergreifende Orientierungen, institutionelle Rahmenbedingungen, Ausübung der Beartungstätigkeit in einem professionellen Setting, Inanspruchnahme von Beratungen aus einer Leidens- und Betroffenheitsgeschichte heraus u.a.m. Solche Beteiligungsdivergenzen werden daraufhin untersucht, wie sie die Zuschreibung sozialer Identitäten, das Aushandeln von Problemdefinitionen und Lösungsvorschlägen und die sequenzielle Abwicklung der Komponenten des Handlungsschemas Beraten/Beratung beeinflussen.

2. Exemplarische Analyse

Im nachfolgenden Analysebeispiel soll demonstriert werden, daß eine Herangehensweise an Beratungsgespräche, die auf Kontextabhängigkeit von Sprachverwendung und auf interaktionskonstitutive Leistungen des Sprachgebrauchs bedacht ist, sowohl für genuin linguistische und kommunikationswissenschaftliche Erkenntnisinteressen wie auch für die Interessen und Belange der Beratungspraxis fruchtbar ist.

Bei dem ausgesuchten Text³⁾ handelt es sich um ein Beratungsgespräch, das zwischen einer Mitarbeiterin (Sozialarbeiterin) einer kreativen Sozialhilfe-Einrichtung und einem sogenannten Nichtseßhaften stattfindet.

Für das Textverständnis ist es wichtig zu wissen, daß die erwähnte Beratungsstelle eingebunden ist in das organisierte System der Nichtseßhaften-Hilfe. Dieses schließt z.T. sehr unterschiedliche Einrichtungen zur Unterbringung Nichtseßhafter ein: so gehören Übernachtungsquartiere, in denen Nichtseßhafte für wenige Tage schlafen können und zu essen bekommen, ebenso dazu, wie Heime, in denen die Klienten für längere Zeit leben können, einer hausinternen oder externen Arbeit nachgehen und sozialtherapeutische Betreuung erfahren ("Kolonien" und "Herbergen").

Die Beratungsstelle, in der dieses Gespräch aufgenommen worden ist, hat im System der Nichtseßhaften-Hilfe die Funktion, Klienten in das für sie am ehesten geeignete Heim weiterzuleiten. Diese Vermittlungsarbeit muß zum einen unter Knappheitsbedingungen verrichtet werden (insbesondere in kalten Jahreszeiten). Zum anderen kann die Vermittlungsarbeit nicht direktiv vollzogen werden, da für die Entscheidung über die Vergabe von Heimplätzen das Einverständnis des Klienten von Belang ist. In diesem institutionell-organisatorischen Kontext muß die ge-

nerelle Funktion von Beratungsgesprächen dieser Sozialdienststelle gesehen werden, nämlich Problemlage und Lösungsvorstellungen des Klienten herauszufinden und im Rahmen der institutionellen Hilfs- und Fürsorgemöglichkeiten eine von beiden Seiten akzeptierte Problemlösung zu finden.

Das typische Interaktionsmuster der Nichtseßhaften-Beratung besteht folglich aus Anliegenbekundungen, Explorationsaktivitäten zur Problemlage und einer Aushandlungsprozedur zur Problemlösung bzw. Entscheidung über die Ressourcenvergabe.⁴⁾ Der hier wiedergegebene Gesprächsausschnitt beinhaltet im wesentlichen eine Selbstexploration des Klienten, die mit Elementen einer Anliegendefinition verwoben ist. Solche Aktivitäten lassen sich auch in Beratungsgesprächen anderen Typs feststellen und können daher als obligatorische Komponenten des Handlungsschemas Beraten/Beratung angesehen werden.

Im folgenden gebe ich zunächst eine Verlaufsanalyse zum Gesprächsausschnitt, in der die Grobsegmente identifiziert werden und die Feinstruktur dieser Segmente rekonstruiert wird.⁵⁾ Anschließend werde ich einige Äußerungen unter gesprächsdynamischen Gesichtspunkten und auf zugrundeliegende Handlungsorientierungen hin untersuchen. Auf diese Weise soll exemplifiziert werden, aufgrund welcher gesprächsimmanenten Indikatoren über spezifische Konstitutionsbedingungen von Beratungsgesprächen Aussagen getroffen werden können.

Nun zur Textanalyse:

- 1 BERA ja: O was äh O woll=n se da irgend was gegen machen
- 2 RASU ja was für möglich-
- 3 BERA jetzt oder so O
- 4 RASU ja ich muß irgendwie mal OO 2a sehn daß
- 5 ich wieder fest anfangen ich weiß es werden hier viel

6 stories erzählt s2 ... aber ich bin wirklich OO (LÄSST
 7 HAND AUF TISCH FALLEN) ich hab die grenze erreicht OO
 8 ich hab immer in den Jahren gele:genheitsarbeit gemacht
 9 O 2s das heißt ich hab s2 OO mich sozusagen selbst O
 10 entnervt wie des so iss O aufer straße 5g5 O aber das
 11 bringt nix mehr ein O nich 5s5 nich 5s5 nich für öh
 12 das nich was läuft" aber es füllt mich nich mehr aus
 13 5f5 es is=s=s nichts" gar" nichts OO

1:1-1:13 Problemlösungskonzept des Ratsuchenden eruieren,⁶⁾

Nach der Aufforderung des Beraters, Problemlösungsvorstellungen offen zu legen (1:1-1:3), bekundet der Ratsuchende zunächst den Willen zur Stabilisierung seiner Lebensführung (1:4-1:5), geht dann aber dazu über, Ansprüche auf Würdigung der individuellen Problemlage in der anstehenden Fallbearbeitung zu erheben (1:5-1:13). Dazu setzt er sich von den Selbstdarstellungsgepflogenheiten anderer Klienten ab (1:5-1:6), definiert ganz allgemein seinen Problemzustand (1:7), bevor er einen Einblick in seine Problemverkettungen gibt und dabei nochmals seinen Änderungswillen bekundet (1:8-1:14).

14 BERA ihr zustand
 15 gestern war es äh irgendwie gesundheitlich bedingt
 16 oder wie 5s5
 17 RASU ne des is nervlich bedingt äh 5f5
 18 BERA nervlich
 19 RASU ich hab doch kein=n zusammenbruch ich O ... ich weiß
 20 noch was eins und eins ist und sowas so ist es nich 5f5
 21 BERA mhm 5f5
 22 RASU aber ich mach des s=s=s seit nem halben jahr
 23 ungefähr schon is das so OO es=s füllt mich nix mehr
 24 aus nich also wenn ich geld verdiene oder etwas anderes
 25 OO woll=n ma sag=n ich hab mich gefreut" wenn ich so

47 BERA SCHUBLADE SCHLIESSEN AKTEN BLÄTTERN
48 RASU ich kenne diese OO kolonien 5f5 OO mehr oder weniger
49 vom übernachten her 5f5
50 BERA mhm
51 RASU und dann informiert man
52 sich genau O denn man hört ja sehr viel" 5f5 OO (LAUTES
53 EINATMEN) jetzt is ja kolonie nich kolonie 5f5 äh also
54 äh diese massen also O dafür bin ich nach wie vor noch
55 individualist auf deutsch gesagt das erlaub ich mir
56 noch zu sagen OO auf=er straße liege aber O
57 BERA mhm 5s5
58 RASU äh O diese OO gewisse kolonien also da würd ich denn
59 drauf verzicht=n 5f5 O ich weiß daß es sahr schwierig
60 is 5f5 O die die ja"heszeit ist sehr" ungünstig aber
61 5s5 OO es is nun mal soweit bei mir 5f5 O glaub" ich
62 jedenfalls O

2:37-3:62 Erwartungen an die Beratungseinrichtung offen
legen (1. Anliegensdefinition)

Nach den Ausführungen zur "Verfassung" des Ratsuchenden versucht der Berater erneut, die Problemlösungsvorstellungen des Klienten herauszufinden, indem er ihn zu einer Anliegenspräzisierung auffordert (2:37-2:44). Daraufhin nimmt der Ratsuchende zunächst eine Definition seiner Anspruchsberechtigung als Klient der Nichtseßhaften-Hilfe vor (2:44-2:46), geht dann zu einer impliziten Anliegensdefinition über, indem er bestimmte Lösungsmöglichkeiten unter Berufung auf eigene Erfahrungen ausklammert (2:46-3:60) und stellt schließlich seine Bedürftigkeitssituation nochmals heraus (3:60-3:62).

62 RASU und äh 5s5 OO die guten häuser sind
63 besetzt glaub ich ne 5f5

64 BERA |gott herr dings| das kommt
65 |KNALLT ETWAS ZU|
66 auf=n versuch an O das kann man so ganz pauschal nich
67 sa:g=n
68 RASU gut was ich so gehört habe 5f5 O ich kann ja
69 BERA mhm
70 RASU nur O äh was ich
71 BERA mhm sicher es O is so im großen
72 RASU
73 BERA ganzen schon" aber deswegen sollte man schon" wenn
74 sie" ne präzise vorstellung ham sollt man scho
75 versuchen 5s5 O in ei"nem der häuser O äh n platz zu
76 bekomm 5s5 wir sind ja O so nich unter druck wir
77 könnt=n sie also durchaus O dann hier ne weile bei
78 inner übernach"tung lass=n O bis wir ihnen n platz
79 vermitt=l=n könn O also da O von daher das wär das
80 zweite problem O

3:62-3:80 Dispositionsspielraum des institutionellen
Problemlösungsangebots abklären

Nach seiner per Ausgrenzung vorgenommenen Anliegen-
definition versucht der Ratsuchende die Zugangs-
möglichkeiten zu "guten Häusern" zu erkunden, um
damit die Realisierungschancen seiner Lösungsprä-
ferenzen abzuklären (3:62-3:79). Der Berater räumt
Aussichten auf Realisierbarkeit der Lösungsprä-
ferenzen des Klienten ein (3:64-3:79) und nimmt
hinsichtlich der Zugangsmöglichkeiten eine
Relevanzeinstufung für die anstehende Prob-
lembearbeitung vor (3:79-3:80).

80 BERA wichtig wär jetzt O äh O mit
81 welchem ziel" woll=n sie so in so eine einrichtung 5f5
82 RASU (LAUTES AUSATMEN) OO mein wunsch ist O daß ich sie
83 erst mal zur ruhe komme O daß ich erstma dies für und
84 wider OO die notwendichkeit daß ich so sein muß O oder

85 o daß ich da ganz versacke als- also alkohol spielt
 86 bei mir wirk"lich keine Rolle 5f5
 87 BERA mhm
 88 RASU also minimal" O
 89 RASU mehr wie jeder andre bürger auch O nich also ich
 90 versuche jedenfalls nich diese sache mit alkohol
 91 irgendwie zu begießen 5f5 im ge"genteil O wenn ich
 92 alkohol trinke dann kommt es noch O viel krasser zum
 93 vorschein O normalerweise sagt man O ... is nich der
 94 fall es is nich der fall und zwar is es bei mir so
 95 daß ich ... es is nich mein O mein wi"lle es nich zu
 96 tun es ge- jedenfalls isses so daß aus fünf sechs
 97 gläser bier O is aus 5f5 O bei mir O nich O denn krieg
 98 ich n moralisch=n OO 5s5 ich möchte ein haus O was O
 99 diese unheimliche massenabfertigung O dieses OO wo
 100 man diese leute nur nimmt OO 2s man sacht ja sie
 101 wolln s2 von der straße und O es ist ja sowieso
 102 zwecklos und so weiter O 2s ich meine bei mir O ich
 103 bringe ja auch die garantie nich mit s2 O nebenbei
 104 gesagt O
 105 BERA ne" O die erwart=n wer ja auch nich
 106 RASU nich nich O die
 107 die bring ich nich mit ne 5f5 O ses=is ganz klar O
 108 aber es gibt so gewisse häuser O kleinere häuser
 109 woll=n ma sag=n O oder die anders aufgezog=n sin s2
 110 individueller aber äh s2 individueller aufgezogen
 111 sind wo man sacht o ja wo man hier biste mensch O
 112 hier biste nicht dieses aus"genutze O äh äh O dieser
 113 ausgenutzte kolonist und so weiter O 5s5 ich kenn
 114 diese häuser ziemlich gut O nur über die wochenenden
 115 und ich hab mich mit den leut=n viel unterhalten O
 116 ich hab=se beo"bachtet und so weiter O (LAUTES EIN-
 117 ATMEN) und ich hab immer festgestellt daß eine
 118 unheimliche äh O resignation" `da is 5f5 O teilweise
 119 unbewußt O eben schon" unbewußt O und teilweise is
 120 das dermaßen äh äh eine gewisse entmündigung O und

121 n gewisses dahin"schleppen O äh vollkommene un"selb-
122 ständigkeit O die O ich weiß nicht bewußt" OO oder
123 ist es ne bewußte" abnahme O weil man weiß die leute
124 können es nich O oder wo"llen es nich mehr OO

3:80-5:124 2. Anliegendefinition und Legitimation des
Anliegens

Der Berater nimmt eine weitere die Klienteninten-
tion betreffende Relevanzeinstufung hinsicht-
lich der anstehenden Problemlösung vor und for-
dert zum dritten Mal den Klienten dazu auf, eine
Anliegensformulierung vorzunehmen. (3:80-3:85).
Der Ratsuchende antwortet darauf zunächst mit
einer klientenbezogenen Anliegenformulierung
(3:82-3:85), geht dann nochmals zu einer Selbst-
exploration über (3:85- 4:98), bevor er eine von
den Lösungsressourcen ausgehenden Anliegenform-
mulierung vornimmt. (4:98-5:124). Dabei grenzt
er wieder bestimmte Lösungsmöglichkeiten aus
(4:98-4:102), nimmt nochmals auf seinen Klienten-
Status Bezug (4:102-4:107), greift dann seine
Lösungspräferenzen wieder auf (4:108-4:113)
und begründet seine Präferenzen mit eigenen
Erfahrungen im System der Nichtseßhaften-Hilfe
(4:113-5:124).

Anhand der Grobsegmentierung des Gesprächsausschnittes ergibt sich also folgende Verlaufsstruktur:

1:1-1:13 PROBLEMLÖSUNGSKONZEPT DES RATSUCHENDEN ERUIEREN

1:1-1:3 Aufforderung zur Offenlegung der Problemlösungsvorstellungen / des Anliegens

1:4-1:5 Willen zur Stabilisierung der Lebensführung bekunden

1:5-1:13 Anspruch auf Würdigung der individuellen Problemsituation erheben:

- Abgrenzung von Gepflogenheiten anderer Klienten (1:5-1:6)
- Markierung des Problemzustands (1:7)
- Einblick in die Problemverkettung geben und Änderungsabsichten bekunden (1:8-1:14)

1:14-2:36 VERARBEITUNG DES VORGESPRÄCHES: PRÄZISIERUNGEN ZUR PROBLEMSITUATION DES RATSUCHENDEN

1:14-1:16 Kategorisierungsinitiative zum Klientenproblem

1:19-2:31 Selbstdefinition und Selbstexploration zum Problemzustand

2:32-2:35 Legitimierung der Kategorisierungsinitiative

2:35-2:36 Bestätigung der Symptomwahrnehmung der Beraterin

2:37-3:62 ERWARTUNGEN AN DIE BERATUNGSEINRICHTUNG OFFENLEGEN (1. ANLIEGENSDEFINITION)

2:37-2:44 Aufforderung zur Anliegenpräzisierung

2:44-2:46 Selbstdefinition zur Anspruchsberechtigung als Klient der Nichtseßhaften-Hilfe

2:46-3:60 Implizite Anliegendefinition: Ausgrenzung bestimmter Lösungsmöglichkeiten aufgrund eigener Erfahrungen

- 3:60-3:62 Bedürftigkeitsbekundung
- 3:62-3:80 DISPOSITIONSSPIELRAUM DES INSTITUTIONELLEN PROBLEMLÖSUNGSANGEBOTS ABKLÄREN
- 3:62-3:63 Zugangsmöglichkeiten zu "guten Häusern" erkunden / Realisierungschancen der Lösungspräferenz des Klienten abklären
- 3:64-3:79 Aussicht auf Realisierbarkeit der Lösungspräferenzen des Klienten einräumen
- 3:79-3:80 Relevanzeinstufung der Suche nach "guten Häusern" für die Problembe-
arbeitung
- 3:80-5:124 2. ANLIEGENSDEFINITION UND LEGITIMATION DES ANLIEGENS
- 3:80-3:81 Erneute Aufforderung zur Anliegen-
definition
- 3:82-3:85 Klientenbezogene Anliegenformulierung
- 3:85-4:98 Selbstexploration
- 4:98-5:124 auf Lösungsressourcen bezogene An-
liegenformulierung:
- Ausgrenzung bestimmter Lösungsmöglichkeiten aufgrund eigener Erfahrungen (4:98-4:102)
 - Selbstdefinition zum Klienten-
Status (4:102-4:107)
 - Wiederaufgreifen der Lösungsprä-
ferenzen (4:108-4:113)
 - Begründung der angestrebten Prob-
lemlösung mittels eigener Erfah-
rungen im System der Nichtseß-
haften-Hilfe (4:113-5:124).

Die Analyse der Verlaufsstruktur eines Beratungsgesprächs gibt einen ersten Zugang auf den Prozeß der wechselseitigen Bedeutungsproduktion. In der sich daran anschließenden

Analyse zum Vollzug einzelner Aktivitätsschritte kommt es dann darauf an, den Prozeß der Handlungs- und Bedeutungskonstitution detaillierter aus der jeweiligen Perspektive der Gesprächsteilnehmer zu rekonstruieren.

Die aktivitätsschrittorientierte Strukturbeschreibung der einzelnen Segmente des Beispieltextes hat eine zufällige Häufung bestimmter Äußerungstypen ergeben. So fällt zunächst einmal auf, daß mehrfache Aufforderungen an den Ratsuchenden ergehen, sein Anliegen und seine Problemlösungsvorstellungen innerhalb der institutionellen Fürsorgemaßnahmen zu definieren (vgl. 1:1-3; 2:37-2:43; 3:80-3:81).

Solche Aufforderungen zur Anliegensdefinition zielen vermutlich darauf ab, den Ratsuchenden bereits im Zuge seiner Problempräsentation auf die präformierten Möglichkeiten institutioneller Problembearbeitung hinzulenken. Die eingangs beschriebene Vermittlungsarbeit, an die die Nichtseßhaften-Beratung gekoppelt ist, läßt sich um so rationeller abwickeln, je eher Anliegensformulierungen innerhalb der Bandbreiten des institutionellen Hilfsangebotes vorgenommen werden, d.h. je eher ein Anliegen ausgehend von den konkreten Lösungsressourcen definiert wird.

Die auffällige Häufung von Aufforderungen zur Anliegensdefinition wird verständlich, wenn man sie als eine routinisierte Bearbeitungs- und Verfahrensaktivität des Beraters ansieht. Als Versuche, das Klientenproblem auf Merkmale administrativer und professioneller Bearbeitbarkeit zuzuschneiden, sind Aufforderungen zur Anliegensdefinition ein Abkürzungsverfahren der Beratungsarbeit.

Zieht man eine weitere Auffälligkeit im Gesprächsverhalten des Beraters heran, läßt sich die Vermutung, daß die Berateraktivitäten von Abkürzungsroutinen geleitet werden, erhärten: in gesprächsdynamischer Hinsicht fällt auf, daß

auf die verworrenen Schilderungen des Ratsuchenden mit Äußerungen reagiert wird, die lediglich Oberflächenphänomene des Klientenproblems tangieren (vgl. 1:14-18; 2:32-2:35). Der Berater initiiert keine umfassende Anamnese (was unter der sozialfürsorgerischen Maxime, zur Beseitigung des Klientenproblems beizutragen, eigentlich erwartet werden könnte), sondern drängt darauf, daß der Ratsuchende eine Anliegendefinition gibt.

Für die Identifikation eines kohärenten Handlungsmusters seitens des Ratsuchenden finden sich in dessen Äußerungen folgende Anhaltspunkte:

Es erfolgt keine Anliegendefinition im Sinne einer expliziten Beanspruchung sozialfürsorgerischer Ressourcen, d.h., sie bezieht sich nicht auf bestimmte Heimplätze. In den assoziativ vorgebrachten und von Gedankensprüngen durchzogenen Schilderungen zur Problemgeschichte und zum Leidensdruck finden sich Statements, die als "implizite Anliegendefinition" zu verstehen sind.

- so wird Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit in der intendierten Ausschöpfung des Fürsorgeangebots markiert, indem die Fähigkeit zu einer rationalen und selbstkritischen Durchdringung des Problemkreislaufs demonstriert wird:

ich hab immer in den jahren gelegenheitsarbeit gemacht das heißt ich hab mich sozusagen selbst entnervt wie des so iss aufer straße aber das bringt nix mehr ein ... (vgl. 1:8-1:11);

aber ich mach des seit nehm halben jahr ungefähr schon is das so es füllt mich nix mehr aus nich ... (vgl. 1:22-1:24);

... wenn ich alkohol trinke dann kommt es noch viel krasser zum vorschein

... jedenfalls isses so daß aus fünf sechs gläser bier is aus
bei mir nich denn krieg ich n moralisch=n (vgl. 4:91-4:98);

- es werden imagekorrigierende Aktivitäten hinsichtlich der Zugehörigkeit zur sozialen Kategorie der Nichtseßhaften unternommen; mit der Bezugnahme auf den eigenen Sozialstatus sollen mögliche Bedenken gegenüber der "Behandlungswürdigkeit" des Klienten ausgeräumt werden (*ich weiß es werden hier viel stories erzählt ... aber ich bin wirklich ich hab die grenze erreicht, 1:5-7; ich kann keine ausnahme erwarten dafür bin ich viel zu lange auf=er straße, 2:44-2:46*);

- es wird aber nicht nur Ernsthaftigkeit und Glaubwürdigkeit hinsichtlich der Resozialisierungsabsicht zum Ausdruck gebracht; der Ratsuchende berichtet negative Erfahrungen und Eindrücke, die er im System der Nichtseßhaften-Hilfe gewonnen hat - damit sollen bestimmte Problemlösungsmöglichkeiten bewertet und ausgesondert werden (*diese unheimliche massenabfertigung vs. die guten häuser*) und Ansprüche auf ein individuelles Lösungsmodell angemeldet werden (vgl. 2:44-3:62; 4:108-5:124).

So weit einige Ausführungen zu auffälligen Merkmalen des Beispieltextes. Wenn hier auch nicht der Verlaufsdynamik und dem dialogischen Charakter des Gesprächsausschnitts vollständig Rechnung getragen werden konnte, zeichnet sich doch als Analyseergebnis eine Divergenz in den Orientierungen der Gesprächspartner ab. Während die Aktivitätszüge des Beraters an einem Handlungsschema orientiert sind, das eine von routinisierten Verfahrensregeln geleitete Fallbearbeitung sicherstellt, sind die Aktivitätsschritte des Ratsuchenden auf Herstellung von Klientenwürde und Beanspruchung individueller Fallbearbeitung ausgerichtet.

Ein zentrales Analyseinteresse im Projekt 'Beratungsgespräche' ist darauf gerichtet, zu zeigen, wie es die Gesprächspartner anstellen, trotz unterschiedlicher Beteiligungsvoraussetzungen ihre Perspektiven für die praktischen Zwecke der Kommunikationssituation so aufeinander zu beziehen, daß ein geordneter Gesprächsverlauf möglich wird. Mit detaillierten Analysen zu den eingangs genannten Themenschwerpunkten (Gesprächsorganisation und Handlungskonstitution, Verständigung und Kooperation, Thematische Strukturen, Verfahren der Versprachlichung, institutionelle Rahmenbedingungen) läßt sich diese Elementarproblematik sprachlicher Interaktion für den Kommunikationstypus 'Beratungsgespräche' erhellen.

Für die Belange der Beratungs-Praxis ist es sicherlich aufschlußreich, den Konstitutionsprozeß von Beratungsgesprächen auf solche interaktive Phänomene wie "professionelle Definitionsmacht gegenüber Klientenproblemen", "strategisches Ausnutzen sozialer und kommunikativer Unterprivilegiertheit" u.a. zu untersuchen und mit den offiziellen Leitideen und Zwecksetzungen von Beratungs-Institutionen zu kontrastieren.

Anmerkungen

- 1) Offizieller Projekttitel: "Beratungsgespräche - Analyse asymmetrischer Dialoge". Leiter des Projekts ist W. Kallmeyer, Mitarbeiter sind K.-H. Bausch, F.J. Berens, W. Nothdurft, U. Reitemeier und P. Schröder.
- 2) Eine ausführliche Darstellung gesprächsorganisatorischer Aufgaben geben KALLMEYER/SCHÜTZE 1976:6-16.
- 3) Aus Platzgründen kann das Gespräch nicht in voller Länge wiedergegeben werden. Die Transkription beginnt nach der eigentlichen Gesprächseröffnungsphase, die

aus erhebungstechnischen Gründen nicht aufgezeichnet werden konnte. Zur Transkriptionsweise seien folgende Erläuterungen gegeben:

O, OO, OZeitangabeO	- Sprechpausen
2l 12/2s s2	- Sprechtempo (langsam, schnell)
3s s3/3l 13	- Lautstärke (lauter, leiser)
5s5/5f5/5g5	- Intonation (steigend, fallend, gleichbleibend)
= (sag=n)	- Verschleifungen
: (gelegenheitsarbeit)	- Dehnungen
- (möglich-)	- Abbruch
...	- unverständlich

- 4) Eine detaillierte Beschreibung des Interaktionsmusters der Nichtseßhaften-Beratung, ausgehend von verfahrensnotwendigen Aktivitätsschritten, findet sich in REITEMEIER: "Situationsumspannender Handlungszusammenhang, Rollendivergenzen und Beratungsaktivitäten" (unveröffentl. Manuskript).
- 5) Die Rekonstruktion der Aktivitätsschritte wird im Anschluß an das entsprechende Gesprächssegment vorgenommen; erst dann wird mit der Wiedergabe des sich anschließenden Segments fortgefahren.
- 6) Die Zahl vor dem Doppelpunkt bezieht sich auf die Seitenzahl im Originaltranskript, die Zahl dahinter auf die Zeitzählung.

Literatur:

- + BAUSCH, K.-H.: Verständigungssicherung in Beratungsgesprächen.
- + BERENS, F.J.: Problemlösen in Beratungsgesprächen.

- BERGMANN, J. 1981: Ethnomethodologische Konversationsanalyse; in: Schröder/Steger (Hg.): Dialoganalyse. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1980, Sprache der Gegenwart 54, Düsseldorf.
- + NOTHDURFT, W.: Problemdefinition: Arbeitsaufgaben und Gesprächsvollzug.
- + KALLMEYER, W.: Zur Handlungsstrukturanalyse von Beratungen.
- KALLMEYER, W./SCHÜTZE, F. 1976: Konversationsanalyse; in: Studium Linguistik.
- + REITEMEIER, U.: Situationsumspannender Handlungszusammenhang, Rollendivergenzen und Beratungsaktivitäten. Zur Analyse von Beratungsgesprächen im institutionellen Kontext.
- SCHÜTZE, F. 1978: Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen; in: Quasthoff (Hg.): Sprachstruktur-Sozialstruktur. Ein Beitrag zur linguistischen Theoriebildung. Kronberg/Ts.
- + SCHRÖDER, P.: Thematische Analyse von Beratungsgesprächen.

+ Beiträge zum Zwischenbericht über das Projekt 'Beratungsgespräche', die demnächst in den Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache erscheinen. Anfragen können an jeden Mitarbeiter des Projekts gerichtet werden.

DER MOLEX-GENERATOR: PROBLEME DER NOMINALFLEXION

1. Aufgaben und Funktionen des MOLEX-Generators

Wie in den Mitteilungen des IdS Nr. 7 S. 60 ff. beschrieben, wurde am IdS ein Programm entwickelt, der sog. MOLEX-Generator, das aus der Angabe eines Nomens, Verbs oder Adjektivs in der Normalform und der Angabe der zugehörigen Flexionsklasse sämtliche Vollformen (Formen mit Flexionsmorphemen) für dieses Wort zusammen mit den morphologischen Beschreibungen zu den generierten Vollformen erzeugt.

Dieser MOLEX-Generator, der Bestandteil der morphologischen Komponente des Systems PLIDIS der ehemaligen Abteilung LDV (vgl. dort) war, wurde von der Abteilung ZWD übernommen und wird in dieser Abteilung weiterhin eingesetzt. Haupteinsatzgebiet ist hier die Erstellung eines großen Vollformen-Wörterbuchs, das in Zukunft als Grundlage für die morpho-syntaktische Beschreibung von Texten dienen soll. Neben diesem Haupteinsatzgebiet wird der MOLEX-Generator dazu verwendet, für Belegaufsuchen in den Corpus-Texten die Vollformen zu generieren, um so gezielter suchen zu können und die Arbeit des Zusammenstellens und Aufschreibens der Vollformen zu ersetzen. Außerdem wird es - die angestrebte Vollständigkeit vorausgesetzt - über das große Vollformen-Lexikon möglich, jeder beliebigen Form innerhalb des Stichwortregisters die Grundform - bei Mehrdeutigkeiten: die möglichen Grundformen - zuzuordnen. Eine Rückführung auf eindeutige Grundformen wird erst nach Durchlaufen einer Syntaxanalyse möglich sein, da nur über die syntaktischen Zusammenhänge Mehrdeutigkeiten wie bei *süßen* (entweder Verb oder Adjektiv) vereindeutigt werden können. Erst mit der Syntaxanalyse kann die Fehlerquote entscheidend reduziert wer-

den.

Für die Verben, die Adjektive und die regelmäßigen Nomen arbeitet der MOLEX-Generator folgendermaßen: Aus der Normalform (bei Verben der Infinitiv, bei Adjektiven das unflektierte Adjektiv, bei Nomen der Nominativ Singular, soweit vorhanden, sonst der Nominativ Plural) wird die Matrix-Form bzw. werden die Matrix-Formen gebildet, an die die Flexive angehängt werden.

Zuerst noch einige Bemerkungen zum Begriff "Matrix-Form". Es wurde bewußt vermieden, hier einen Begriff wie 'Stammform' oder 'Grundform' zu verwenden, da diese Begriffe in der sprachwissenschaftlichen Terminologie mit bestimmten Inhalten versehen sind, die den hier angesprochenen Sachverhalt nur zum Teil treffen.

Matrix-Form ist im folgenden so definiert: "expandiert man ein Wort in seiner Normalform derart, daß man zu ihr alle Vollformen angibt, und reduziert man diese Vollformen um die Flexive, dann bildet der "Rest" die Matrix-Form".

Warum diese komplizierte Beschreibung notwendig wird, zeigen die folgenden Beispiele: Nimmt man z.B. das Verb *stellen*, dann erhält man nach Abstreichen der Flexionsendung "-en" für den Infinitiv die Matrix-Form *stell*, mit der sämtliche Vollformen gebildet werden können. Hier könnte man auch genauso gut sagen, man erhält den 'Stamm' *stell*. Nimmt man jedoch das Verb *herstellen* und streicht die Infinitiv-Endung *-en* ab, dann erhält man die Matrix-Form *her*stell*, mit der dann sämtliche Vollformen des Verbs *herstellen* gebildet werden können, sowohl in präfigierter als auch in unpräfigierter Form mit nachgestelltem Präfix. Der Stern '*' gewährleistet, daß in einem Fall wie *her*stellen* einmal alle Formen des Verbs in präfigierter Form für die Verwendung in Nebensätzen (*, weil die Fabrik Gummi herstellt*) und in unpräfigier-

ter Form für die Verwendung in Hauptsätzen (*Die Fabrik stellt Gummi her.*) generiert werden. Für die unpräfigierten Formen wird das abgetrennte Verbpräfix in der morphologischen Beschreibung unter VPR (Verbpräfix) angegeben, z.B. "(*stell* VERB ... VPR *her*)". Dem Sprachwissenschaftler würde sich der Filzschreiber sträuben, wenn er *her stell* als Stamm bezeichnet fände, wo doch die richtige Bezeichnung "Präfix + Stamm" wäre. Die Form *her stell* wäre jedoch unter diesem Aspekt immer noch als 'Grundform' akzeptabel, da sie aus einem Lexem in seiner Grundform nach Abstreichen der Infinitiv-Endung entstanden ist. Wenn man jedoch als Beispiel ein unregelmäßiges Verb, wie etwa *vertreiben* betrachtet, dann erhält man als Matrix-Form *vertreib* und *vertrieb*. Hier würde der Linguist nur *vertreib* als Grundform bezeichnen, nicht aber *vertrieb*. Man kann diese Formen jedoch wegen des Präfixes auch nicht als 'Stämme' bezeichnen.

Für den MOLEX-Generator kann man davon ausgehen, daß bei regelmäßigen Verben die Verben auf *-en* mit einer Matrix-Form auskommen, z.B.: *addier*, *arbeit*. Die regelmäßigen Verben auf *-n* benötigen jeweils zwei Matrix-Formen, nämlich *forder* / *fodr*, *lächel* / *lächl*. Wesentlich anders verhalten sich die unregelmäßigen Verben, die bis zu sechs Matrix-Formen benötigen, damit alle Vollformen generiert werden können, z.B.: *berst* / *barst* / *birst* / *borst* / *börst* / *bärst*. Diese Matrix-Formen können einerseits von Flexiven gefolgt werden, wie etwa in *borst-est*; Flexive können allerdings auch vorangestellt sein wie in *ge-borst-en*. Bei Matrix-Formen zu Verben mit abtrennbarem Präfix kann sogar innerhalb der Matrix-Form ein Flexiv eingefügt werden wie etwa bei *voran-treib*, aus der dann auch *voran-zu-treib-en* abzuleiten ist.

Nicht umlautende Adjektive kommen im Positiv, Komparativ und Superlativ mit einer Matrix-Form aus, wie etwa *schön*, *klein*. Zwei Matrix-Formen werden benötigt für die umlau-

tenden Adjektive, z.B. *groß* / *größer*, *dumm* / *dümm*; die unregelmäßigen Adjektive benötigen drei Matrix-Formen, z.B. *gut* / *bess* / *bes* bzw. vier *hoch* / *höher* / *höch* mit der Normalform *hoch*, die jedoch als ADJU (Adjektiv unflektiert) nicht flektieren kann.

Bei den Nomen kommen die regelmäßigen mit nur einer Matrix-Form aus, wenn sie nicht umlauten, z.B. *Kind*, *Tag*. Umlautende Nomen benötigen zwei Matrix-Formen, z.B. *Mann* / *Männ*, *Vogel* / *Vögel*.

2. Zur Generierung der Nomen

Unsere Flexionsklassenangabe bei den Nomen, die für die richtige Generierung unerlässlich ist, richtet sich für die regelmäßigen Nomen soweit wie möglich nach der Flexionsklasseneinteilung, die Gerhard Wahrig in seinem "Deutschen Wörterbuch" (Gütersloh 1968, S. 50-54) angegeben hat. Dies hat vor allem praktische Gründe: Da das MOLEX und der MOLEX-Generator nur als Hilfsmittel in einem größeren Projekt eingesetzt wurden, sollte der Aufwand möglichst gering gehalten werden. Deshalb würden die Nomen, Verben und Adjektive zur Erweiterung des morphologischen Lexikons entsprechend den Wahrig-Konventionen aufgenommen. Bei den Nomen wird (entsprechend dieser Konvention) nur das Simplex-Nomen mit einer Flexionsklassen-Angabe versehen, da in den meisten Fällen eine Zuordnung der Komposita zu den entsprechenden Flexionsklassen über die Genus-Angabe leicht durchführbar ist. Die Wahrig-Nomen-Flexions-Klassen enthalten darüberhinaus Angaben zum Umlaut für die Pluralformen, die deshalb keine weiteren Schwierigkeiten bilden. Einige Klassen, wie etwa die Klasse N11 müssen allerdings einer Sonderbehandlung unterzogen werden, da man nach der Vorgabe des Wahrig für *Erlebnis* die falsche Genitiv-Form *Erlebnises* und die falsche Pluralform *Erlebnise* erhalten würde. Grundsätzlich wird bei

allen Nomenklassen eine Abfrage eingebaut, ob die Matrix-Form auf -s auslautet. Z.B. werden über die Klasse M1 für *Tag* die unterschiedlichen Vollformen *Tag / Tages / Tags / Tage / Tagen* gebildet. Für das Lexem *Greis*, das ebenfalls der Klasse M1 angehört, dürfen jedoch nur die Vollformen *Greis / Greises / Greise / Greisen* gebildet werden, da die Vollform *Greis-s* bei Nomen dieser Klasse verboten ist.

Im Anhang finden sich einige Beispiele für die Nomen-Generierung, an denen auch die Beschreibungskategorien des MOLEX für Nomen-Einträge deutlich werden.

Dieses Verfahren wurde für regelmäßig flektierende Nomen (auch solche mit Umlaut) durchgehalten. Die unregelmäßigen Nomen sind im Wahrigschen Wörterbuch nicht in der Form klassifiziert, daß bei den Simplexformen (Nicht-Komposita-Formen) die Genus-Angabe samt der Flexionsklassen-Nummer steht, sondern bei ihnen wird zu der Simplex-Form die Endung für den Genitiv und die Nominativ-Plural-Form angegeben, z.B. *Jambus* (m.; Gen. -; Pl. -ben) (Sp. 1923). Teilweise sind auch mehrere Genitiv-Formen angegeben, z.B.: *Christus* (m.; unz.; Gen. -i od. -) (Sp. 813). Daß es sich hierbei nicht um "Fremdwörter" handelt, sondern diese Unregelmäßigkeit auch deutsche Wörter treffen kann, sieht man an dem Eintrag für *Bau* II (Sp. 576) "*Bau* (m.; Gen. -(e)s; Pl. -ten". Hierher gehören auch die Nomen, bei denen die Pluralformen von der Singularform nicht ableitbar sind, wie etwa *Edelmann - Edelleute, Grünland - Grünländereien*.

Für alle oben kurz skizzierten unregelmäßigen Fälle mußte nun ein Verfahren zur Generierung der Pluralformen gefunden werden, das zwei Bedingungen erfüllen sollte:

1. es sollte sich ohne Schwierigkeiten in das Verfahren für die regelmäßigen Nomen integrieren lassen und sollte mit diesem gemeinsam ablaufen, damit alle Nomen in

einem Lauf generiert werden konnten;

2. es sollte aus Speicherplatzgründen möglichst unaufwendig sein bezüglich der Angaben, die als Grundlage für die Generierung zur Verfügung gestellt werden mußten.

Man entschied sich deshalb für das im folgenden beschriebene Vorgehen:

Zusätzlich zu den im Wahrig vorhandenen Nomenklassen wurden für diese Fälle neue Klassen definiert, die folgende Eigenschaften haben: Über die Flexionsklassenangeabe wird wie bei regelmäßigen Nomen die Generierung der Singular- und Pluralformen geleistet. Zusätzlich wird bei den unregelmäßigen Nomen dem Generator ein Hilfsmittel angeboten, mit dem er die zutreffenden Matrix-Formen leicht ermitteln kann. Dieses Hilfsmittel zur Ermittlung der Matrix-Formen gibt an, wie viele Buchstaben von rückwärts von der Normalform abgestrichen werden müssen, und durch welche Buchstaben diese ersetzt werden müssen, damit die richtige Plural-Matrix-Form entsteht. Als Beispiel sei *Basis* genannt. Hier bleibt die Form *Basis* für alle vier Singular-Kasus gleich, für den Plural muß *Basen* für alle vier Kasus erzeugt werden. Dies geschieht unter formalem Aspekt am besten dadurch, daß man von der Singularform die beiden letzten Buchstaben abstreicht und durch *-en* ersetzt. So wird dies auch notiert: (*Basis* (F 60 (-2 +en))). Die Klasse F 60 gewährleistet, daß die Singularform *Basis* für alle vier Kasus mit der entsprechenden Beschreibung generiert wird, ebenso wie die Form *Basen* als Pluralform, ebenfalls mit sämtlichen morphologischen Beschreibungen für die vier Kasus.

Als Sonderfälle sind die oben angegebenen Lexeme *Edelmann*, *Grünland*, *Bau* zu betrachten. Auch hier wurde nicht versucht, über Komposita-Regeln die Fälle herauszufinden, in denen z.B. der Komposita-Bestandteil *-mann* als *-leute*

im Plural auftritt bzw. wo das nicht der Fall ist. *Amtmann*, das den Plural ganz regelmäßig als *Amtmänner* bildet, wurde schließlich als "M 2U" gekennzeichnet, bei *Edelmann* wird die Matrix-Form zur Pluralbildung durch die Angabe (-4 +*leute*) erzeugt, die Flexionsklasse (M 51) sorgt dafür, daß sowohl sämtliche Singularformen als auch die beiden Pluralformen gebildet werden. Das gleiche gilt für *Grünland*, bei dem die Pluralform ebenfalls nach obigem Schema durch (-4 +*ländereien*) erzeugt wird. Ebenso wurde für *Bau*, obwohl es in Zusammensetzungen häufig auftritt, keine eigene "regelmäßige" Klasse gebildet, sondern es wird ebenso wie die anderen Ausnahmen behandelt und seine zweite Matrix-Form wird über (-0 +*ten*) erzeugt.

Hierbei stand einzig und allein die möglichst große Effektivität im Vordergrund sowie die einfache Behandlung innerhalb eines durch die regelmäßigen Nomen vorgegebenen Verfahrens.

Nehmen wir nun als Beispiel das Nomen *Klassizismus*, das ebenfalls im Wahrig nicht klassifiziert ist, und stellen hieran einige Betrachtungen darüber an, inwieweit dieses Verfahren zur Gewinnung der Matrix-Form gerechtfertigt ist. Der Begriff Matrix-Form wird sehr praxisorientiert verwendet. Im obigen Beispiel dürfte eigentlich *Klassizismus* nicht als Matrix-Form verwendet werden, weil die eigentliche Matrix-Form aus diachronischer Sicht *Klassizism- wäre*, an die im Singular das Singular-Flexiv *-us* angehängt wird, das im Plural durch das Flexiv *-en* ersetzt wird. Da jedoch entsprechend unseren Vorgaben nur ein Verfahren mit möglichst gleichförmigem Aufbau angestrebt wurde, mußten die linguistischen Unzulänglichkeiten in Kauf genommen werden, um wenigstens formal "sauber" arbeiten zu können, zumal es nur darauf ankam, alle Vollformen mit ihren Beschreibungen zur Verfügung zu stellen. Somit hat das eigentliche Generierungsverfahren also nur Hilfsmittel-Funktion. Linguistische Theorien waren nur

insofern einzubeziehen, als sie einen Beitrag zu einem vollständigen, zufriedenstellenden Ergebnis lieferten. Daher notieren wir bei *Klassizismus* (*Klassizismus* (M 50 (-2 +en))).

An diesem Beispiel ist jedoch eine andere Defizienz des Morphologischen Lexikons insgesamt aufzuzeigen: In dem über die Genus- und Flexionsklassenangabe zu den einzelnen Wörtern erzeugten Vollformenlexikon ist es erforderlich, die Vollformen in der Gesamtheit ihres möglichen Vorkommens aufzunehmen. Das bedeutet, daß, wenn Singular und Pluralformen zu einem Lexem vorhanden sind, diese auch erzeugt werden und an die Normalform angebunden werden. Für das obige Beispiel bedeutet das: es wird kein Unterschied zwischen 'Klassizismus' als Epoche und 'Klassizismus' (als Stilmittel) gemacht. In der ersten Bedeutung wäre nach deutschem Sprachgebrauch nur der Singular anzusetzen, in der zweiten Bedeutung sowohl Singular als auch Plural.

Um in dem Vollformenlexikon jedoch alle Vollformen, die von einer Normalform abgeleitet werden können, zu erfassen, ist, da man in diesem speziellen Lexikon keine semantischen Informationen unterbringen kann und dies auch nicht Aufgabe des Lexikons ist, die semantische Unterscheidung irrelevant. Entscheidend sind also nur die formalflexionsmäßigen Möglichkeiten in möglichst umfassender Form. Alle anderen Unterscheidungen haben in diesem Lexikon keinen Platz.

Die semantische Disambiguierung setzt in einer späteren Phase ein. Erst wenn aufbauend auf der vollständigen morphologischen Beschreibung eines jeden Einzelwortes im Satz die syntaktischen Zusammenhänge innerhalb des Satzes mittels einer Syntaxanalyse analysiert sind, kann die Übersetzung in eine Semantiksprache erfolgen, die dann eben über die semantiksprachlichen Regeln diese Unterschiede aufdeckt und verarbeitet. Bei dieser Übersetzung wird dann über syntax-sensitive Regeln und Umgebungsanalysen eine

adäquate semantische Beschreibung des Satzes geliefert, in der Unterscheidungen bezüglich der Verwendungsweise von Homographen, wie etwa *Klassizismus* als 'Epoche' und als 'Stilmittel' bei genügend verfeinertem Beschreibungsapparat und entsprechender Ausrichtung der Zielsetzung erkannt und sichtbar gemacht werden können. Ein derart verfeinerter Beschreibungsapparat sollte nicht nur in der Lage sein, sich bei Vorliegen der Form *Klassizismen* eindeutig für die Lesart 'Stilmittel' zu entscheiden, er sollte so konzipiert sein, daß er die beiden Verwendungsformen aufgrund der Umgebungsanalyse auch im Singular zu unterscheiden in der Lage ist.

Hierzu muß neben einem Übersetzungsalgorithmus in eine geeignete Semantiksprache ein Lexikon vorhanden sein, das die Übersetzungsregeln für die verschiedenen Bedeutungen eines Lexems in dem gewählten Anwendungsgebiet in ähnlicher Vollständigkeit enthält, wie sie für das MOLEX angestrebt wurde. Da das MOLEX jedoch nur für die Morphologie konzipiert wurde, muß die "Vollständigkeit" dieses semantiksprachlichen Lexikons anders definiert werden, nämlich als "Vollständigkeit in einem bestimmten Anwendungsausschnitt der Sprache". Nur so kann man zu einer sinnvollen Verwendung der Semantiksprache gelangen, da eine vollständige semantiksprachliche Beschreibung von Sprache ohne Bezug auf ein eingegrenztes Anwendungsgebiet nicht leistbar ist.

Wer sich für die einzelnen Schritte von einem natürlich-sprachlichen Eingabesatz über die morphologische Beschreibung der Einzelwörter in diesem Satz, daran anschließend das Zusammenfügen der Vielzahl der morphologischen Beschreibungen zu einer syntaktischen Beschreibung der Satz-Entitäten und schließlich zu einer streng sachgebietsorientierten semantiksprachlichen Darstellung der Satzinhalte interessiert, sei auf die PLIDIS-Dokumentation verwiesen, in der auf der Grundlage eines ablauffähigen Informationssystems (zur Abwasserüberwachung) das Ineinandergreifen der einzelnen oben

skizzierten Schritte dargestellt ist.

Dokumentation zu PLIDIS als Testversion:

Lutz, Hans Dieter
Kurzdokumentation über das System PLIDIS, Version
2.0, Oktober 1977.
Mannheim, Institut für deutsche Sprache. April 1980.
(56 Seiten DIN A4, DM 10,--)

Dokumentation zu PLIDIS als experimentelles Anwendungssystem:

Lutz, Hans Dieter; Kolvenbach, Monika; Zifonun, Gisela;
et al.

PLIDIS Dokumentation.
Mannheim: Institut für deutsche Sprache. 1980.
(ca. 500 Seiten DIN A4, DM 68,--)

Beide Dokumentationen sind zu beziehen über:

Institut für deutsche Sprache
Abteilung Zentrale Wissenschaftliche Dienste
Postfach 5409
D-6800 Mannheim 1

Anhang

Beispiele für die Nomengenerierung

a) Eingabe-Datei (Nomen in der Normalform + Klasse)

(BASIS (F 51 (-2 +EN)))

(BASE (F 19))

(SANDFANG (M 1U))

(CYANID (N 11))

b) Ausgabedatei (generierte Vollformen + morphologische
Beschreibung)

(BASE (N NF BASE KNG 7746 K (NOM GEN DAT AKK) PN 3 G F))

(BASEN 2 (N NF BASIS KNG 7690 K (NOM GEN DAT AKK) PN 6 G F))
1 (N NF BASE KNG 7690 K (NOM GEN DAT AKK) PN 6 G F))

(BASIS (N NF BASIS KNG 7746 K (NOM GEN DAT AKK) PN 3 G F))

(CYANID (N NF CYANID KNG 5697 K (NOM DAT AKK) PN 3 G N))
 (CYANIDE (N NF CYANID KNG 6665 K (NOM GEN AKK) PN 6 G N))
 (CYANIDEN (N NF CYANID KNG 1033 K DAT PN 6 G N))
 (CYANIDES (N NF CYANID KNG 2113 K GEN PN 3 G N))
 (CYANIDS (N NF CYANID KNG 2113 K GEN PN 3 G N))
 (SANDFAENGE
 (N NF SANDFANG KNG 6668 K (NOM GEN AKK) PN 6 G M))
 (SANDFAENGEN
 (N NF SANDFANG KNG 1036 K DAT PN 6 G M))
 (SANDFANG
 (N NF SANDFANG KNG 5700 K (NOM DAT AKK) PN 3 G M))
 (SANDFANGE
 (N NF SANDFANG KNG 1092 K DAT PN 3 G M))
 (SANDFANGES
 (N NF SANDFANG KNG 2116 K GEN PN 3 G M))
 (SANDFANGS
 (N NF SANDFANG KNG 2116 K GEN PN 3 G M))

c) Verwendete Kategorien und Abkürzungen

N = Nomen (vor NF)
 NF = Normalform
 KNG = Kasus, Numerus, Genus in verschlüsselter Form (vgl.
 hierzu PLIDIS-Dokumentation)
 K = Kasus
 NOM GEN DAT AKK = Nominativ, Genitiv, Dativ, Akkusativ
 PN = Person/Numerus
 PN 3 = 3. Person Singular
 PN 6 = 3. Person Plural
 G = Genus
 M F N = Masculin, Feminin, Neutrum in Verbindung mit G

Die Unterscheidung in Groß- und Kleinbuchstaben entfällt,
 da die Großschreibung bei der Syntax-Analyse nicht als
 Kriterium verwendet wird. Umlaute werden durch nachge-
 stelltes "E" gekennzeichnet, ß wird als "SS" dargestellt.

d) Bemerkungen

Ordnungskriterien für die Einträge ist die Vollform. Identische Vollformen, die von unterschiedlichen Normalformen abgeleitet werden, werden in einen Eintrag zusammengefaßt (vgl. BASEN). Das gleiche gilt für Vollformen, die auf unterschiedliche Wortarten zurückgehen, z.B. auf Verben, Nomen und Adjektive.

Die Angabe zu den Kategorien Kasus, Numerus und Genus ist bei Nomen obligatorisch. Fakultative Kategorien-Angaben gibt es nicht. (Zu den Kategorien der anderen Wortarten vgl. die PLIDIS-Dokumentation).

ÜBERLEGUNGEN ZU EINEM VERFAHREN "WORTSEGMENTIERUNG DEUTSCHER
TEXTE" (WORTSEG)

0. Vorbemerkungen

Die vorliegende Untersuchung steht in engem Zusammenhang mit den Überlegungen, die am Institut für deutsche Sprache bezüglich eines Programms zur Segmentierung beliebiger deutscher Texte angestellt wurden.

Es wird versucht, durch Beispiele und abwägende Überlegungen den Segment-Begriff deutlich herauszuarbeiten, um klarzustellen, daß mit Segment nicht nur das maschinell Faßbare gemeint ist, sondern daß dieser Begriff auch einen linguistisch motivierten Hintergrund aufweist, der die Ergebnisse einer solchen Segmentierung für weiterführende wissenschaftliche Untersuchungen nützlich und wünschenswert erscheinen läßt.

1. Zur Definition von Segment

Im folgenden sprechen wir von Segment als einer sinnvollen, durch Regeln erkennbaren Einheit. Was ist hierbei unter "sinnvoll" und was unter "erkennbar" zu verstehen?

Ausgangsmaterial für den Schritt der Segmenterkennung - vom Einzelsegment aus gesehen - bzw. der Segmentierung - von der Eingabeeinheit her gesehen - sind die Wörter, so wie sie in Texten vorgefunden werden, rein formal gesehen das, was zwischen zwei Leerzeichen steht. Diese Einschränkung ist - besonders im Deutschen - aus den folgenden Gründen notwendig: Es gibt Worteinheiten, die syntaktischen Regeln zufolge an bestimmten Wortgrenzen getrennt werden und dann an unterschiedlichen, stellungsmäßig definierbaren Plätzen innerhalb des Satzgefüges vorkommen. Z.B. werden in Hauptsätzen in einfachen Zeitformen von präfigierten

Verben die Präfixe abgetrennt und stehen erst am Satzende, wie in:

Hannes geht leider im Januar weg.

In diesem Beispielsatz, wenn er Eingabe für die Segmenterkennung wäre, wären *geht* und *weg* nach unserer Definition zwei verschiedene Eingabeeinheiten bzw. Wörter, die zu segmentieren wären. Im entsprechenden Nebensatz

..., weil Hannes leider im Januar weggeht.

wäre *weggeht* nur eine zu segmentierende Einheit bzw. ein Wort.

Von dieser Ausnahme abgesehen, kann man jedoch auch im Deutschen davon ausgehen, daß das, was in Texten und Sätzen von zwei Leerzeichen - ohne Berücksichtigung der Satzzeichen - eingeschlossen ist, ganz naiv gesagt "ein Wort" ist. Und dieses Wort ist die Einheit, auf der das Segmentierungsprogramm als Eingabe arbeiten soll und aus der nun "sinnvoll" kleinere Einheiten, eben die Segmente erkannt werden müssen.

Eine Vorbedingung, die auch schon vor der eigentlichen Segmentdefinition aufgestellt werden kann, ist die, daß die vorgenommene Segmentierung der Eingabedatei vollständig erfolgen muß; denn nur eine vollständige, "sinnvolle" Segmentierung läßt den Schluß zu, daß diese Segmentierung auch in sich schlüssig ist. Was wird nun unter "sinnvoll" auf diesem speziellen Gebiet verstanden? Eine Möglichkeit, eine solche Segmentierung vorzunehmen, wäre etwa die, daß man jedes Eingabewort in zweibuchstabige Segmente zerlegen würde, um so Aufschluß über das Vorkommen von Buchstabenkombinationen zu erhalten. Eine solche Segmentierung wäre für unsere Zwecke nicht "sinnvoll". Hier soll nur das als Segment abgetrennt werden, was auch in anderen Wörtern wieder "sinnvoll" auftaucht. Hier könnte man nun einwenden, daß auch zweibuchstabige Buchstabenfolgen wiederum in an-

deren Wörtern auftauchen, und dies kann unter anderem Aspekt dann wiederum "sinnvoll" sein. Für uns sind jedoch nur die Segmente "sinnvoll" erkannt, die Bausteine sein können bei der Bildung anderer Wörter und die dort in dieser "Baustein"-Funktion - ebenfalls nach den gleichen Regeln verwendet - wiederkehren.

Wir haben nun nur noch zu klären, was wir unter "regelhaft" verstehen wollen, um dann die einzelnen Segmenttypen kurz zu beschreiben und an Beispielen das oben Gesagte zu verdeutlichen.

Jedem Segmenttyp und teilweise auch Einzelsegmenten kann in regelhafter Formulierung beigegeben werden, in welcher Umgebung dieser Baustein sinnvoll fungiert und welche Umgebungen nicht zulässig sind.

2. Zur Verwendung von Segment

Eine ausgezeichnete Gruppe von Segmenten sind die Basissegmente ¹⁾. Zu der Gruppe der Basissegmente gehören die einsegmentigen Nomen, wie etwa *Haus*, *Schiff* oder *Kind*. Hierher gehören auch die Segmente, die entstehen, wenn man von unpräfigierten Verben das Rechtssegment (vgl. unten) *-en* abstreicht, wie etwa bei *spiel-en* oder *führ-en*. Hierher gehören ebenfalls Adjektiv-Simplicia wie etwa *klein*, *schön*.

Diese Basissegmente bilden das Kernstück des "Wortes", und an ihnen orientiert sich die Funktionsdefinition der anderen Segmente.

Ausgehend von diesem Basissegment ist eine grobe Unterteilung nach Links- und Rechtssegmenten vorzunehmen, rein stellungsmäßig zum Basissegment bestimmt. Die Linkssegmente werden allgemein auch als Präfixe, die Rechtssegmente als Suffixe bezeichnet.

Diese Unterscheidung in Prä- und Suffixe erscheint uns jedoch nicht sehr glücklich. Wir würden neben der Unterscheidung in Links- und Rechtssegmente eine weitere Unterscheidung in Wortbildungssegmente und Flexive vornehmen. Unter Wortbildungssegmenten verstehen wir im folgenden Segmente, die die Fähigkeit besitzen, bestehende Wörter bezüglich entweder ihrer Wortklassenzugehörigkeit oder ihres Inhalts zu verändern. Hierzu einige Beispiele:

Änderung der Wortklassenzugehörigkeit:

zieh-en --> *Zieh-ung* = Verb --> Nomen
Sach-e --> *säch-lich* = Nomen --> Adjektiv
schön --> *Schön-heit* = Adjektiv --> Nomen
stark --> *stärk-en* = Adjektiv --> Verb

Änderung des Inhalts (welche semantischen Konsequenzen solche Änderungen haben und wie man sie semantisch beschreiben kann, soll hier völlig außer acht bleiben):

fass-en --> *er-fass-en*
lauf-en --> *aus-lauf-en*
klein --> *klitze-klein*
Haus --> *Toll-haus*

Alle diese Typen wollen wir weiterhin als Wortbildungssegmente bezeichnen, wobei wir uns völlig im klaren darüber sind, daß wir damit eine linguistisch eigentlich unvertretbare Vereinfachung vornehmen. Dies ist aber darin begründet, daß die Ergebnisse eines solchen Segmentierungsverfahrens dazu führen sollen, weitere Feinunterscheidungen und -gliederungen vorzunehmen, die jedoch durch eine Vorabdefinition nicht präjudiziert werden sollen.

1) Vgl. Krallmann, D.: Zur Untersuchung funktionaler Merkmale in Wortstrukturen, ersch. in: C.H. Heidrich, Morphologie II, Hamburg, 1981

Als Flexive bezeichnen wir im folgenden die Segmente, die eine Differenzierung des Wortes bezüglich Numerus, Kasus, Tempus oder Modus leisten und zwar nur dann, wenn zu dieser Unterscheidung ein eigenes Segment herangezogen wird. Die Unterscheidung bezüglich Genus klammern wir bei Nomen absichtlich aus, weil *-in* in *Spiel-er-in* bei uns als Wortbildungssegment aufgefaßt wird und sich die Genus-Unterscheidung zwischen *Spiel-er* und *Spiel-er-in* schon in dem unflektierten Wort, das als Eintrag in einem Grundformenlexikon erscheint, niederschlägt. Daß man im Fall der Verben von der Grundform (dem Infinitiv) jeweils ein Flexiv abtrennen muß, um das Basissegment zu erhalten, mag von einigen als inkonsequent erachtet werden, soll jedoch aus systematischen Erwägungen so festgelegt werden.

Flexive können sowohl als Links- als auch als Rechtssegmente auftreten. Sie stehen meist als Rechtssegmente, es gibt jedoch die folgenden Ausnahmen:

arbeit-en : *en* = Flexiv/ *ge-arbeit-et*: *ge* und *et* = Flexive

aus-arbeit-en : *aus* = Wortbildungssegment, *en* = Flexiv

aus-zu-arbeit-en : *aus* = s.O., *zu* und *en* = Flexive

Außer den Rechts- und Linkssegmenten unterscheiden wir noch die Mittelsegmente, die sowohl stellungsmäßig als auch funktional bestimmt sind. Diese von uns Mittelsegmente genannten Einheiten werden gemeinhin auch als Infixe bezeichnet. Sie stehen nur in Wörtern, die mehr als ein Basissegment enthalten, wobei sich um diese Basissegmente wiederum Wortbildungs- und Flexionssegmente gruppieren können. Sie stehen dann als Trenner an der Stelle, wo die Rechtssegmente des einen Basissegments aufhören und die Linkssegmente des nächsten Basissegments anfangen (es braucht sich nicht notwendig um nur zwei Basissegmente zu handeln).

Beispiele: 1. Beim Aufeinandertreffen von zwei Basissegmenten:

Kind-s-vater, Esel-s-brücke

2. Beim Aufeinandertreffen von Rechts- und Basissegment:
Be-nutz-ung-s-recht, Keusch-heit-s-gür-tel
3. Beim Aufeinandertreffen von Basis- und Linkssegment:
Arbeit-s-ver-trag
4. Beim Aufeinandertreffen von Rechts- und Linkssegment:
Auf-lass-ung-s-be-scheid

Damit ergibt sich die folgende schematische Darstellung für Wörter mit einem Basissegment:

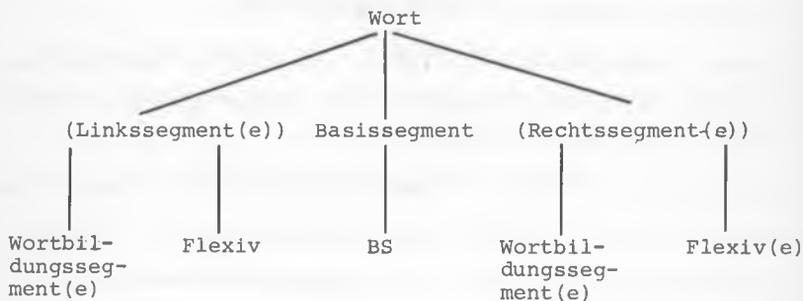


Abb. 1

Die nächste Abbildung zeigt die schematische Darstellung eines Wortes mit mehr als einem Basissegment:

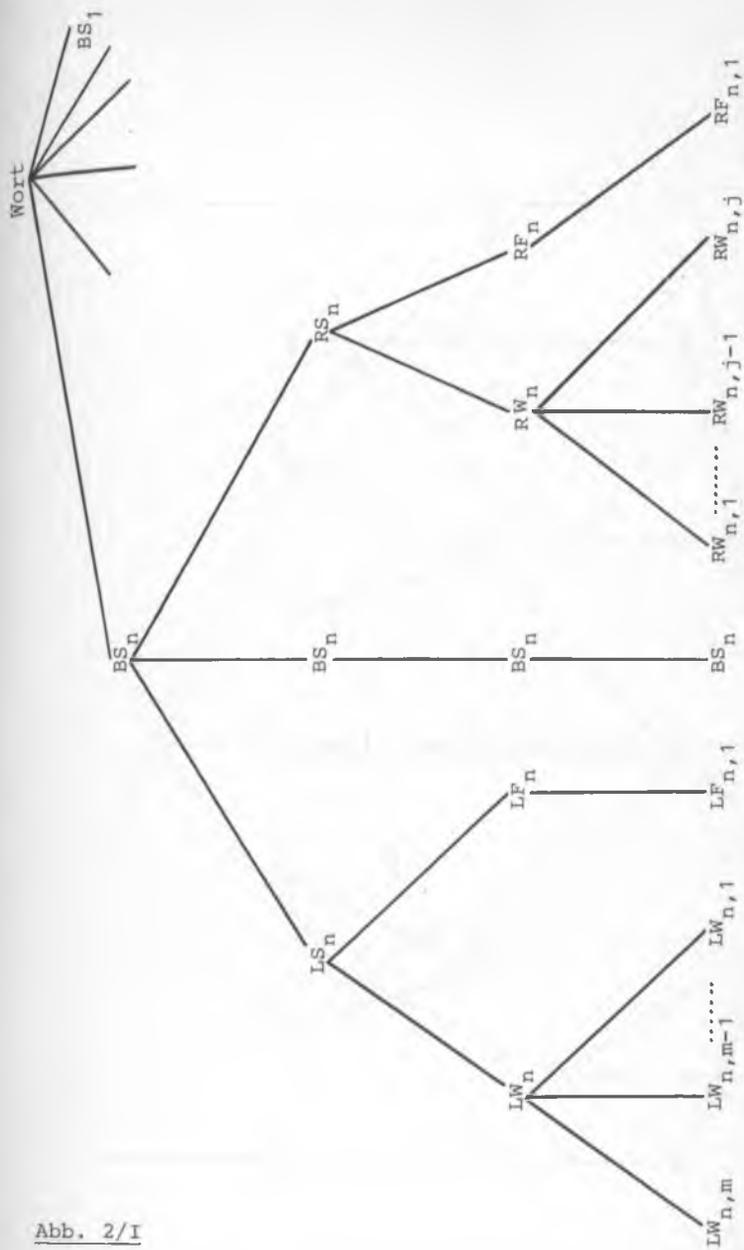
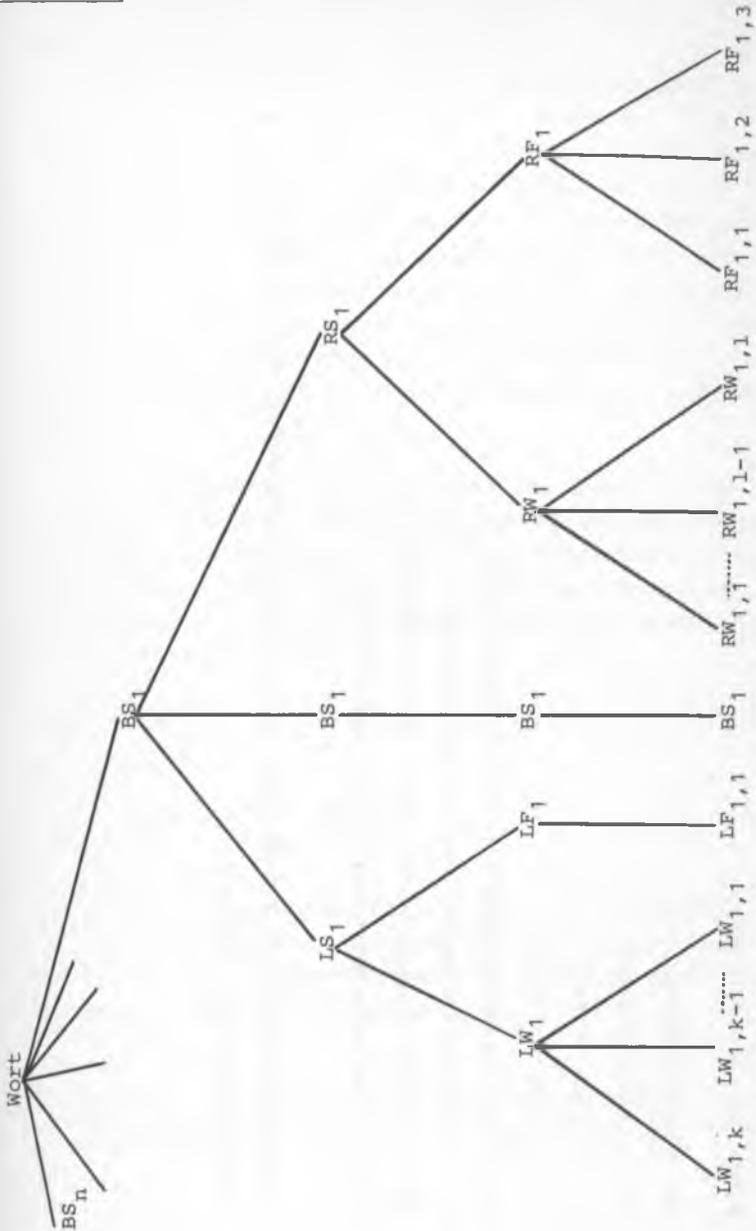


Abb. 2/I



Verwendete Abkürzungen:

BS = Basissegment
MS = Mittelsegment
LS = Linkssegment
RS = Rechtssegment
LW = Wortbildungssegment links von Basissegment
LF = Flexionssegment links von Basissegment
RW = Wortbildungssegment rechts von Basissegment
RF = Flexionssegment rechts von Basissegment

(Die Aufeinanderfolge von mehreren rechten Flexionssegmenten scheint nur beim

Basissegment BS_1 zulässig)

3. Zur Darstellung der einzelnen Segmenttypen

Wenn man nicht nur eine Segmentierung - wie heute schon mit etwa 70 % Treffsicherheit in den Truncationverfahren der Dokumentation angewendet - von Wörtern vornehmen will, sondern diese Segmentierung auch als Ausgangsmaterial für weitere wissenschaftliche Untersuchungen brauchbar sein soll, dann muß die Trefferquote erhöht werden. Um dies zu erreichen, müssen die o.a. Segmenttypen sauber getrennt und auch entsprechend dieser Trennung wieder auffindbar abgespeichert werden, damit man mit einem Regelapparat auf die Segmenttypen selbst und außerdem auf einige Unterklassen zugreifen kann. Hierzu soll die folgende Nomenklatur verwendet werden:

Da die Basissegmente der Angelpunkt der Segmentierung sind, sollen sie als erste beschrieben werden. Bei Wörtern mit mehr als einem Basissegment werden die Basissegmente mit einem Index versehen, und zwar läuft dieser Index von rechts nach links¹⁾. *Landflucht* wäre demnach nach erfolgter Segmentierung notiert als:

Land flucht
BS₂ BS₁

oder auch:

Plan ziel , Groß mutter
BS₂ BS₁ BS₂ BS₁

Bei den Wortbildungssegmenten (WS) als Linkssegmenten (LW) erfolgt die Indexierung wiederum von rechts nach links, so daß das dem Basissegment am nächsten stehende Wortbildungssegment mit dem Index 1 notiert wird.

1) Warum die Indexierung hauptsächlich von rechts nach links und nicht umgekehrt läuft, ergibt sich aus dem Abarbeitungsmechanismus, der unter 4. beschrieben ist.

Beispiele:

<i>Aus</i>	<i>ver</i>	<i>kauf</i>	,	<i>Mit</i>	<i>be</i>	<i>sitz</i>
LW ₂	LW ₁	BS ₁		LW ₂	LW ₁	BS ₁

<i>Un</i>	<i>ver</i>	<i>stand</i>
LW ₂	LW ₁	BS ₁

Bei den Wortbildungssegmenten als Rechtssegmenten erfolgt die Indexierung jedoch von links nach rechts, so daß jeweils das dem Basissegment am nächsten stehende Segment die niedrigste Indexzahl aufweist.

Beispiele:

<i>Klein</i>	<i>lich</i>	<i>keit</i>	,	<i>Stein</i>	<i>ig</i>	<i>ung</i>
BS ₁	RW ₁	RW ₂		BS ₁	RW ₁	RW ₂

Links vom Basissegment stehende sowie rechts vom Basissegment bzw. vor rechten Wortbildungssegmenten stehende Flexive erhalten jeweils derart einen Index, daß der kleinere Index die größere Nähe zum Basissegment ausdrückt.

Beispiele:

<i>aus</i>	<i>zu</i>	<i>arbeit</i>	<i>en</i>	
LW ₁	LF ₁	BS ₁	RF ₁	
<i>ab</i>	<i>ge</i>	<i>spiel</i>	<i>t</i>	
LW ₁	LF ₁	BS ₁	RF ₁	
<i>Mit</i>	<i>ver</i>	<i>schwor</i>	<i>en</i>	<i>er</i>
LW ₂	LW ₁	BS ₁	RF ₁	RW ₁
<i>Ver</i>	<i>arbeit</i>	<i>ung</i>	<i>en</i>	
LW ₁	BS ₁	RW ₁	RF ₁	

Bei Wörtern mit mehr als einem Basissegment verkompliziert sich die Darstellung insofern, als die verschiedenen Wortbildungs- und Flexionssegmente über einen zweiten Index an das Basissegment angebunden werden müssen, auf das sie sich beziehen, um einen leichteren Zugriff für die Weiterverarbeitung zu gestatten.

Beispiel:

Besoldungstarifvertragsparteien wird segmentiert in:

Be	sold	ung	s	tarif	ver	trag	s	part	ei	en
LW _{4,1}	BS ₄	RW _{4,1}	MS ₂	BS ₃	LW _{2,1}	BS ₂	MS ₁	BS ₁	RW _{1,1}	RF _{1,1}

Hierbei wird deutlich, daß nur die Wortbildungssegmente und Flexionssegmente über einen doppelten Index verfügen, der sie an das jeweilige Basissegment anbindet. Die Basissegmente selbst und die Mittelsegmente verfügen nur über einen Index.

4. Das Analyseverfahren

4.1. Ziel des Verfahrens

Eine beliebige in einem zu analysierenden Text auftretende Wortform soll in Segmente zerlegt werden. Das Verfahren soll so gut wie möglich sowohl an die bereits im IdS vorliegenden Daten als auch an die Lösungsverfahren ähnlicher Probleme angepaßt werden. Als Ergebnis des Analysevorgangs einer einzelnen Wortform erhält man ein oder mehrere mögliche Zerlegungen in Segmente. Das Ergebnis soll darüberhinaus in eine zu definierende standardisierte Form gebracht werden, die optimale Weiterverarbeitung ermöglicht.

4.2. Zugrundeliegendes Datenmaterial

Dabei sind zwei unterschiedliche Typen von Daten, über denen das Verfahren operiert, zu unterscheiden. Zunächst werden unterscheidbare Klassen von Segmenten definiert (verschiedene Rechtssegmente, Mittelsegmente, Linkssegmente, Basissegmente etc.). Für diese Segmente werden ein oder mehrere Lexika (SELEX) angelegt, die pro Eintrag neben dem Segment selbst weitere Beschreibungsmerkmale enthalten. Diese Lexika sind entweder bereits vorhanden oder aber ihre Erzeugung ist zum großen Teil automatisch

durch Programme durchführbar, die über schon vorliegenden Lexika operieren.

Der zweite Typ von Daten sind Regeln über die mögliche Aufeinanderfolge der verschiedenen Unterklassen der Segmenttypen. Diese Regeln werden nicht als Regeln für einzelne Segmente geschrieben, sondern als Regeln, die ganze Unterklassen von Segmenttypen erfassen. Dadurch ist es möglich, daß die Regeln auf bestehende Lexika angewandt werden können und bei der Hinzunahme einzelner neuer Segmente in das Segmentlexikon nicht umgeschrieben werden müssen. Dieses Regelwerk soll in Form eines Netzwerkes realisiert werden. Das Netzwerk ist darstellbar durch Ecken und Wege. Eine Ecke steht jeweils für eine bestimmte Klasse von Segmenttypen. Ein Weg geht von einer Ecke zu einer anderen. Das Netzwerk ist nun so beschaffen, daß jeder zulässigen Aneinanderreihung von Segmenten zu einer Wortform ein möglicher Weg im Netzwerk entspricht.

4.3. Das Verfahren

Die Analyse kann dann mittels eines sogenannten Netzwerkparsers erfolgen. Dies ist ein Programm, das zunächst ein Segment in der Wortform zu finden versucht. Wenn der Segmenttyp anhand des Lexikons festgestellt ist, wird die entsprechende Ecke im Netzwerk aufgesucht. Von dieser Ecke aus können nun in der Regel mehrere Wege zu einer nächsten Ecke begangen werden, die wieder einem neuen oder demselben Segmenttyp entspricht. Ob ein Weg begangen werden kann, hängt natürlich davon ab, ob das nächste in der Wortform auftretende Segment in der Klasse liegt, die der Ecke entspricht, zu der der gegangene Weg führt. Ist dies nicht der Fall, wird ein anderer Weg ausprobiert, usw.. Die Ecken tragen weiterhin eine Kennzeichnung, ob sie Anfangs- oder Endecken sein können, d.h. ob die zugehörige Klasse von Segmenten am Anfang oder am Schluß einer Wortform stehen kann.

Die Analyse kann also nur an einer Ecke beginnen, die als Anfangsecke zugelassen ist, und kann nur bei einer Ecke enden, die als Endecke zugelassen ist. Endet die Analyse bei einer Ecke, die nicht als Endecke zugelassen ist, so muß das Ergebnis verworfen werden. Es wird dann ein neuer Versuch unternommen. Das geschieht so: An jeder Ecke gehen, wie erwähnt, in dem Netzwerk mehrere Wege ab. Wenn ein Weg gar nicht begehbar ist, kann er ausgeschlossen werden. Ergibt sich erst bei der weiteren Verfolgung dieses Weges eine "Sackgasse", so wird zu der letzten Ecke zurückgegangen, bei der eine andere Entscheidung noch möglich ist, usw..

Das Ergebnis wird dann z.B. sein, daß genau ein zulässiger Weg zwischen mehreren Ecken gefunden wird. Es können auch mehrere zulässige Wege gefunden werden, was dann ein bzw. mehreren möglichen Zerlegungen entspricht. Tatsächlich wird dieser Vorgang noch dadurch kompliziert, daß nicht, wie etwa bei der syntaktischen Analyse eines Satzes (die im IdS mithilfe eines Netzwerkparsers durchgeführt wird) von vorneherein feststeht, welche Buchstabengruppen der Wortform Segmente sind. Dann ginge es ja nur noch darum, die Klasse dieser Segmente zu ermitteln. So aber müssen alle möglichen Buchstabengruppen nacheinander daraufhin geprüft werden, ob sie Segment sein können. Die diesbezügliche Entscheidung kann vor dem zeitaufwendigen Zugriff in ein Lexikon bei Basissegmenten dadurch erleichtert werden, indem ohne Lexikon geprüft wird, ob die betreffende Buchstabenfolge überhaupt ein Segment sein kann. Da Basissegmente Wortanfänge sein können, müssen die Buchstabengruppen von links gelesen einen sinnvollen Silbenanlaut darstellen, da die Wortanfänge einsegmentiger Wörter zugleich auch Anfänge der ersten Silbe sind. Für diese Prüfung steht bereits ein Programm zur Verfügung, das für eine Buchstabenfolge ermittelt, ob sie Silbenanlaut sein kann. Wenn dies nicht der Fall ist,

(*I*, *LI*, *SCHLI* etc. sind keine Linkssegmente)

9. Die Prüfung auf Rechtssegmente fällt ebenfalls negativ aus
10. Die Prüfung auf Mittelsegmente fällt negativ aus
11. Zu prüfen ist also ein Basissegment.
Auch hier fallen die Prüfungen negativ aus (*LI*, *SCHLI*, *ERSCHLI*, *SERSCHLI* etc.)
12. Es muß daher nun bei 6. erneut angefangen werden.
 $BS_1 \neq ESS$
13. Nach weiteren Prüfungen wird das Basissegment
SCHLI gefunden $BS_1 = SCHLI$
14. Ist *ER* ein Linkssegment? JA $LS_1 = ER$
15. Jetzt können nur weitere Linkssegmente, ein Mittelsegment oder ein Basissegment folgen. Linkssegmentprüfung geht fehl
16. Ist *S* ein Mittelsegment? JA $MS_1 = S$
17. Jetzt können Rechtssegmente oder Basissegmente folgen
18. Ist *ION* ein Rechtssegment? JA $MS_2 = ION$
19. Ist *T* ein Rechtssegment? JA $RS_3 = T$
20. Jetzt können Rechtssegmente oder Basissegmente folgen.
21. Die folgenden Prüfungen zeigen, daß *T* allein kein Rechtssegment sein kann. Es muß bei 19. erneut angefangen werden.
22. Ist *AT* ein Rechtssegment? JA $RS_3 = AT$
23. Prüfung auf weitere Rechtssegmente geht fehl.
24. Prüfung auf Basissegmente *RM*, *ORM* geht fehl.
25. Ist *FORM* ein Basissegment? JA $BS_2 = FORM$
26. Ist *IN* ein Linkssegment? JA $LS_2 = IN$

Es ergibt sich somit folgendes Ergebnis:

<i>IN</i>	<i>FORM</i>	<i>AT</i>	<i>ION</i>	<i>S</i>	<i>ER</i>	<i>SCHLI</i>	<i>UNG</i>
LS_2	BS_2	RS_3	RS_2	MS_1	LS_1	BS_1	RS_1

Im obigen Beispiel wurde nur auf die Unterscheidung in Rechts- und Linkssegmente abgehoben. Feinere Unterschei-

dungen ebenso wie die Zuordnung der Links- und Rechtssegmente zu den beiden Basissegmenten unterblieben der Übersichtlichkeit wegen.

Dieses Beispiel sollte ansatzweise verdeutlichen, wie das Verfahren arbeitet. Nicht alle zu gehenden Wege sind vollständig aufgezeigt, einige nur angedeutet. Außerdem wird davon ausgegangen, daß die entsprechenden Segmente auch im Lexikon enthalten sind.

Man sieht an dem Beispiel bereits, daß der kritische Teil des Verfahrens, was Rechenzeit und Analyseergebnis betrifft, die Segmentbildung aus den einzelnen Buchstaben ist. Hierbei können in dem Netzwerk praktischerweise Stoppvorgaben gegeben werden. Z.B. ist es nicht sinnvoll, Buchstabenketten, die länger als 4 bzw. 5 sind, auf Links- oder Rechtssegment zu überprüfen. Hier ist im ersten Schritt die Prüfung abzubrechen und auf Basissegment zu prüfen etc. Genauso muß die Prüfung der möglichen Wege von einer Ecke zu den nächsten in eine Reihenfolge gebracht werden, bei der der häufigste Fall (Erfahrungswert) oder der am wenigsten zeitaufwendige Fall (kann berechnet werden) zuerst geprüft wird. Solche Änderungen können interaktiv während des Tests erfolgen, und bei der Erarbeitung des Netzwerkes wird man sich neben präzisen Kenntnissen und Erfahrungen von heuristischen Ergebnissen leiten lassen. Der Vorteil dieser Lösung ist, daß an dem einmal erstellten eigentlichen Programm (Netzwerkparser) nichts mehr geändert werden muß, sondern nur an dem Netzwerk selbst, über dem das Programm operiert. Dies ist auch für die allmähliche Erweiterung der qualitativen Leistungsfähigkeit des Programms wichtig, was ebenfalls durch Erweiterungen des Netzwerkes durchgeführt werden kann.

Einfaches Netzwerk

mehrere Linkssegmente

mehrere Basissegmente

mehrere Rechtssegmente

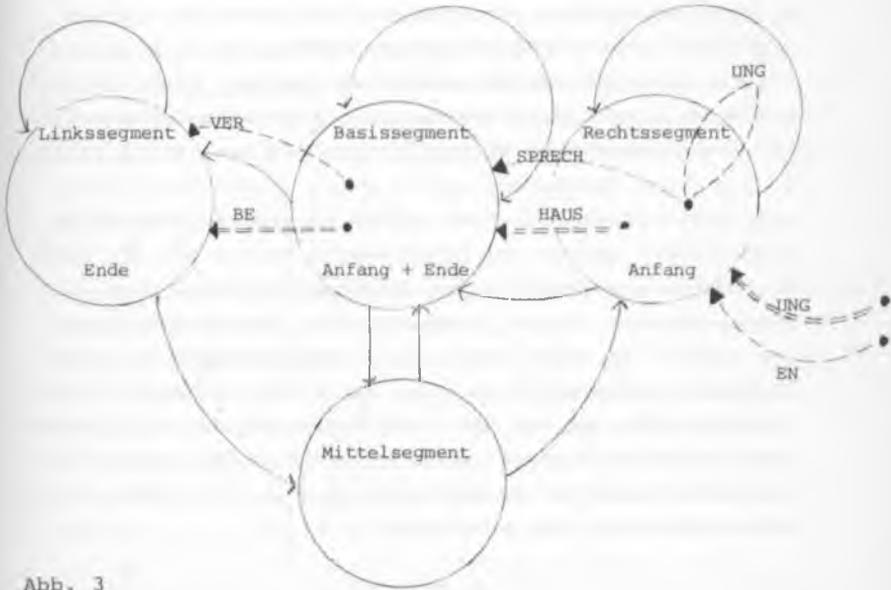


Abb. 3

Benötigte Linkssegmente:	Analysierbare Wortformen:
BE	BE-HAUS-UNG (= = =)
VER	VER-SPRECH-UNG-EN (- - -)
Benötigte Mittelsegmente:	HAUS-EN
S	SPRECH-EN
Benötigte Rechtssegmente:	.
UNG	.
EN	.

5. Zur Gewinnung der Segmente

Die obige Darstellung mag für manchen den Schluß zulassen, daß eine solche Segmentierung ohne weiteres leistbar und die verschiedenen Segmente sehr leicht abtrennbar seien. Dieser Schluß ist jedoch nicht richtig.

Da diese Segmentierung maschinell und nicht wie bisher größtenteils von Hand vorgenommen werden soll, ergeben sich einige grundsätzliche Schwierigkeiten, nämlich, wie man selbst unter der Forderung der lückenlosen Segmentierung zu "sinnvollen" Segmentierungen im o.a. Sinne gelangt.

Auch diese Schwierigkeiten sollen an einigen Beispielen verdeutlicht werden: zu segmentieren seien, aus dem Satzzusammenhang gegriffen, die folgenden Wörter: *Leben, Lebensegewohnheit, Leber, Lebergeschwür, Spieler, Spielergewohnheit*. In allen vier ersten Beispielwörtern taucht die Buchstabenkombination *-Leb* auf. Für ein maschinelles Verfahren wäre es nun das einfachste und auch einleuchtendste, die Beispielwörter in der folgenden Form abzutrennen (auf die Angabe der Segmenttypen wird im folgenden, da sie hier irrelevant ist, verzichtet):

Leb-en, Leb-en-s-ge-wohn-heit, Leb-er, Leb-er-ge-schwür, Spiel-er, Spiel-er-ge-wohn-heit.

Da das angestrebte Verfahren jedoch nicht nur nach bestimmten Regeln Segmentierungen vornehmen, sondern als Parser unter Benutzung des Segmentlexikons arbeiten soll, würde in diesem Fall diese Abtrennung nicht als Ergebnis akzeptabel sein können, und zwar aus den folgenden Gründen:

Im Lexikon der Segmente (SELEX) wird zwar *Leb-* als Basissegment aufgefunden, ebenso jedoch auch *Leber-*. Darüberhinaus wird *-er* als Wortbildungssegment ebenfalls in diesem Lexikon verzeichnet sein.

Über das Regelnetzwerk des Parsers wird nun auch maschinell die Entscheidung möglich, daß eine Abtrennung von *Leb-er* unzulässig ist, obwohl die gleiche Abtrennung bei *Spiel-er* zulässig ist und dies, obwohl sowohl *Leb-* als auch *Spiel-* Segmente sind, die in präfigierten Verben als Basissegmente auftreten, nämlich *spiel-en* und *leb-en*. Da jedoch eine Regel dieses ATN-Parsers besagen wird, daß für den Fall, daß ein Segment auf *-er* mit einem auch als Basissegment einzeln belegten Segment in das SELEX als Einheit aufgenommen wurde, eine Segmentierung ausgeschlossen ist, wird mithilfe des angestrebten Verfahrens in den Beispielen die folgende Segmentierung erfolgen: *Leb-en*, *Leb-en-s-ge-wohn-heit*, *Leber*, *Leber-ge-schwür*, *Spiel-er*, *Spiel-er-ge-wohn-heit*.

Daß die Segmentierung nicht rein formal *-er-*, *-el* als Rechtssegment abtrennt, muß verhindert werden, da z.B. eine Segmentierung von *Hamm-er*, *Vat-er*, *Mutt-er*, *Vog-el*, *Spieg-el-n* usw. keine im o.a. Sinne "sinnvolle" Segmentierung darstellt, da weder *Hamm-*, *Vat-*, *Mutt-*, *Vog-* oder *spieg-* in anderen Wörtern der deutschen Sprache ihre Bausteinfunktion erfüllen und somit nicht als "sinnvoll" erkannte Segmente klassifiziert werden können, obwohl "Wörter" auf *-el* und *-er* so häufig in der deutschen Sprache sind, daß man eine Abtrennung von *-el* und *-er* fast schon als geläufige Segmentierung ansehen könnte.

Eine weitere Schwierigkeit bilden die Flexionssegmente, die in Zusammensetzungen auftauchen und hier ihre Flexionseigenschaften formal (d.h. maschinell) nicht mehr erkennbar aufweisen. Im obigen Beispiel wurde *-ge-schwür* in dieser Form segmentiert, was wohl auch die "sinnvollste" Abtrennung darstellt, obwohl dafür eigentlich keine formalen Kriterien vorliegen. Es gibt zwar ein Basissegment *-schwür-*, das als Imperfekt Konjunktiv von *schwören* oder als Plural

von *Schwur* in *Schwür-e* belegt ist.¹⁾

In diesem Fall ist jedoch die Entscheidung, ob *-ge-* Flexionssegment oder Wortbildungssegment ist, nach linguistischen Kriterien zu treffen. Diese Entscheidung schlägt sich dann einmal in der Beschreibung für *-ge-* im SELEX nieder, zum andern auch im Regelteil des Netzwerkes; sollte z.B. die Entscheidung dahin gehen, daß *-ge-* in diesem Fall Wortbildungssegment ist, dann müßte *-schwür-* in die Ausnahme-Liste aufgenommen werden, die besagt, daß bei einem direkten Zusammentreffen von *-ge-* und *-schwür-* *-ge-* nicht als linkes Flexionssegment zu notieren ist.

Ein weiteres Beispiel soll nun zum Schluß noch zeigen, daß bei einem Teil der Mehrdeutigkeiten, die entstehen werden, Wortart, Genus und sonstige morphologische Informationen von großer Bedeutung sein werden. Deshalb soll das Verfahren auch an die am IdS verfügbaren Verfahren zur Morphologie- und Syntexanalyse angebunden werden. Wie das im einzelnen geschehen soll, wird unter 6. kurz skizziert.

Es seien zu analysieren Spielerei und Hühnerei, Spielereien und Hühnereier.

In beiden Fällen wird die Segmentierung keine Schwierigkeiten bringen: *Spiel-er-ei*, *Hühn-er-ei*, *Spiel-er-ei-en*, *Huhn-er-ei-er*. Schwierigkeiten bereitet in diesem Fall das Segment *-ei-* bezüglich seiner Segmenttyp-Zuordnung. Im

1) Die Großschreibung der Nomen soll für das beschriebene Verfahren ohne Bedeutung sein, da ein Großteil der zu verarbeitenden Texte sowieso nur in Großbuchstaben vorliegt und außerdem die am IdS vorhandene Syntexanalyse, an die das Verfahren angeschlossen werden soll, Nomina über den Parser und nicht über die Großschreibung erkennt.

SELEX wird *-ei-* einmal als Basissegment und einmal als rechtes Wortbildungssegment vorgefunden. Verfügt man nun neben der reinen Worteingabe über einen syntaktisch annotierten Text, so wird man *Spielerei* als Nomen femininum, *Hühnerei* als Nomen neutrum eingetragen finden. Im SELEX wird man bei *-ei-* die Information finden, daß, wenn *-ei-* als Wortbildungssegment nur noch gefolgt von rechten Flexionssegmenten auftritt, es sich um ein Nomen femininum handeln muß, daß bei *-ei-* als Basissegment im gleichen Fall nur Nomen neutrum in Frage kommt. In diesem Fall, der durch die noch weiter rechts vorhandenen Flexivsegmente in den angeführten Plural-Wörtern noch weiter verdeutlicht wird, ist eine eindeutige Trennung von *-ei-* in Basis- oder Wortbildungssegment auch maschinell möglich.

Maschinell nicht mehr lösbar sind die Fälle *Hühn-er-ei-en-zym* und *Spiel-er-ei-er-find-er*. In diesen beiden Fällen wird mit Sicherheit eine Mehrfachsegmentierung das Ergebnis sein, die dann nachbehandelt werden muß.

Ebenfalls nicht maschinell lösbar und auch für den menschlichen Sachbearbeiter nur über den Satzzusammenhang zu entscheiden sind *unter-min-ier-t* und *un-termin-ier-t*.

6. Zur Einbindung des Verfahrens in die am IdS vorhandenen Verfahren

Am IdS wurde in der ehemaligen Abteilung Linguistische Datenverarbeitung im Rahmen des Projekts PLIDIS eine morphologische und eine syntaktische Komponente erarbeitet, die es erlaubt, beliebige Sätze syntaktisch zu analysieren. Diese Komponenten wurden realisiert als PASSØ (morphologische Analyse, d.h. Extraktion sämtlicher möglicher morphologischer Beschreibungen zu einer Wortform aus einem Vollformenlexikon) und PASS1, Syntaxanalyse mithilfe eines ATN-Parsers.¹⁾ Der PASSØ, der eigentlich nur in der Aufsuche des Wortes in einem Vollformenlexi-

kon (MOLEX) besteht, wurde ermöglicht durch den MOLEX-Generator, der aus der Angabe der Grundform eines Wortes und seiner Flexionsklasse sämtliche MOLEX-Einträge generiert.²⁾

Vergleichbar der Funktion des MOLEX für die Syntaxanalyse wird das Segmentlexikon (SELEX) für die Segmentanalyse fungieren. Dieses Lexikon wird während der Arbeiten an dem Verfahren sowie im späteren Einsatz sukzessive aufgebaut. Es enthält sämtliche die Segmente betreffenden Informationen und soll in seinem Aufbau dem MOLEX weitmöglichst angeglichen werden, da dadurch ein Großteil der für das MOLEX schon programmierten Zugriffs- und Abspeicherungsroutinen erhalten bleibt.

Über das SELEX soll - vergleichbar der Angabe der Normalform bei jedem Vollformeneintrag im MOLEX - die Zuordnung der Basissegmente zu einem Normsegment geleistet werden.

Bei unregelmäßigen Verben wechselt häufig der Stammvokal des Basissegments, bei den Verbformen z.B. des Imperfekts oder Konjunktivs. Für eine spätere linguistische Auswertung der Ergebnisse des Segmentierungsprogramms wäre es jedoch nützlich, sämtliche Basissegmente, die auf das gleiche Verb zurückgehen, in ihren Belegungen gemeinsam zu erhalten. Bei *fahr-en* wären dies etwa *fuhr-en*, *führ-en*. Im SELEX sollte deshalb für die Segmente *fahr-* *fuhr-* *führ-* ein Normsegment angegeben werden, das von den un-

1) Vgl. hierzu Lutz, H.D., Kolvenbach, M., Zifonun, G.: PLIDIS-Dokumentation Version 3.0, Mannheim 1980. Hier finden sich auch die Einschränkungen zu "beliebig".

2) Vgl. hierzu M. Kolvenbach: Das morphologische Lexikon (MOLEX) des Systems PLIDIS, Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache, Nr. 7, S. 60ff. und M. Kolvenbach, W. Teubert: Zur Generierung der Nomen, Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache, Nr. 8, Mannheim 1981; LDV-Info 2, 1982

terschiedlichen Vokalen absieht. Für das Segment *führ-* gäbe es damit zwei Normsegmente, einmal wenn es von *fahren* und zum andern, wenn es von *führen* herzuleiten ist. Eine Angabe des zutreffenden Normsegments z.B. für die Wortform *führ-t* wird erst in einem sehr späten Stadium des Verfahrens möglich sein. Zu Anfang wird nur eine Zusammenordnung so unterschiedlicher Segmente wie *iß*, *aß*, *äß*, *ess*, *iss* unter dasselbe Normsegment leistbar, da sie nicht auf mehrere unterschiedliche Normsegmente rückführbar sind.

Das gleiche Problem tritt auf bei im Plural umlautenden Nomen und im Komparativ umlautenden Adjektiven. Hier sollte ebenfalls eine Darstellung gefunden werden, die sich nicht rein an der Oberfläche orientiert.

Das oben vorgestellte Verfahren soll einmal in seiner Arbeitsweise ähnlich dem PASSØ (SELEX) und PASS1 (Netzwerk-Parser) arbeiten und eine Schnittstelle zu diesen ehemaligen PLIDIS-Komponenten erhalten. Dadurch wird es möglich, in Zweifelsfällen für die Segmentierung morphologische Informationen aus dem MOLEX oder syntaktische Informationen über die Syntexanalyse heranzuziehen. Darüberhinaus werden die Ergebnisse der Segmentanalyse als Zusatzinformationen in das MOLEX eingebracht, so daß für einen Großteil der Wortformen in neuen zu segmentierenden Texten schon die Ergebnisse früherer Segmentierungen über eine einfache Aufsuche im Lexikon eingebracht werden können und nur die bisher noch nicht - in anderen Texten - segmentierten Wortformen das Verfahren durchlaufen müssen.

DAS ARCHIV OTTO BASLERS: EIN ERSTER BERICHT

O. Vorbemerkungen

Die im IdS aufbewahrten Sammlungen zur Germanistik im weitesten Sinne, insbes. zur (Geschichte der) deutschen Sprache und Sprachwissenschaft, die den Nachlaß Otto Baslers (1892-1975) ausmachen, sind das Ergebnis von mehr als einem halben Jahrhundert unablässigen Sammelns, genauer: einer heute schier unvorstellbaren Sammelwut. Auf germanistischem Gebiet stellen sie als die Arbeit eines einzelnen, weitgehend nach Feierabend sammelnden Bibliothekars und Hochschullehrers sowohl quantitativ als auch qualitativ ein Unikum dar. Dazu kommen die (Teil-)Nachlässe von anderen Germanisten wie z.B. Virgil Moser, Erich Gierach und vor allem Hans Schulz, dem ersten Bearbeiter des Deutschen Fremdwörterbuchs, die dem Baslerschen Material einverleibt worden sind u.a.m. Eine genaue Bestandsaufnahme ist noch nicht möglich. Wegen mehrfacher Umlagerung vor und nach der Übernahme durch das Institut befinden sich Teile des Materials in einem sehr ungeordneten Zustand. Zusammenhängendes ist auseinandergerissen worden, vieles muß überhaupt erst noch identifiziert werden. Die ohnehin kurzorische Übersicht über seine Sammlungen, die Basler hinterlassen hat, dient nur als grobe Orientierungshilfe. Der folgende Bericht kann deshalb nur ein vorläufiger und partieller sein. Er befaßt sich vornehmlich mit dem Kernstück des Archivs, der umfangreichen Beleg- und Quellsammlung zur deutschen Wortgeschichte, die dem Deutschen Fremdwörterbuch von Schulz und Basler zugrundeliegt und im Zusammenhang mit der Fertigstellung dieses Wörterbuchs im IdS zum Teil schon aufbereitet ist. Zuvor aber noch einige Bemerkungen zur Übernahme der Bibliothek und der Materialsammlungen Baslers durch das Institut.

1. Bibliothek

Anfang 1969 bot Otto Basler dem Institut seine germanistische Bibliothek von insgesamt beinahe 15 000 Bänden zum Kauf an. Zugleich drückte er seine Absicht aus, dem Institut sein gesamtes handschriftliches und gedrucktes Material zum deutschen Wortschatz als Stiftung zu übergeben. Dieses Material umfaßt neben Zettelsammlung, Quellensammlung mit Stichwortlisten und Zeitungsausschnittsammlungen (aus den Jahren 1919-38, 1933-36 und 1952-54) u.a. auch Biographien bedeutender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Kunst und Wissenschaft und führender Gelehrter auf allen Gebieten sowie Vorarbeiten und Grundlagen der von Basler gehaltenen Übungen und Vorlesungen zur deutschen Philologie. Mit der finanziellen Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk konnte das Institut 1969/70 die gesamte Bibliothek Baslers erwerben und dadurch die eigenen Bestände vervollständigen und erweitern.

1.1. Unter den von Basler übernommenen Werken befinden sich u.a. Schriften

- zur allgemeinen und vergleichenden Sprachwissenschaft, insbes. zur Grammatik (Indoeuropäisch, Germanisch)
- zur (Geschichte der) deutschen Grammatik vom Althochdeutschen an
- zur gesamten deutschen Sprachgeschichte und besonders zur Entwicklung der neuhochdeutschen Literatur- und Standardsprache (u.a. Bemühungen um eine Bibelübersetzung vom 13. - 16. Jh.)
- zur Sprachpflege (u.a. Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins einschl. der Wissenschaftlichen Beihefte, später Muttersprache)
- zu den Berufs-, Standes- und Fachsprachen des Deutschen

- zur Geschichte der germanischen und deutschen Philologie, einschl. der frühen germanistischen Zeitschriften (Beneckes Beiträge, Docens Miscellaneen, Graffs Diutiska, Altdeutsche Wälder der Brüder Grimm)
- zur Mundartkunde (Quellen, Zeitschriften, Sprach- und Wortatlas)
- zur Namenkunde
- zur (Geschichte der) deutschen Literatur mit zahlreichen Quellen von ahd. Zeit an, darunter Reihen wie Braunes Neudrucke, Kürschners Nationalliteratur, Bibliothek des Literarischen Vereins Stuttgart und sehr viel Trivial- und Unterhaltungsliteratur neben den "Klassikern", mit einschlägiger Sekundärliteratur
- zur germanischen Altertumskunde und Kulturgeschichte
- zur Biographie (Allgemeine Deutsche Biographie vollständig)

Damit verfügt das Institut über germanistische Fachliteratur, die weit über seine eigentliche Aufgabenstellung hinausreicht, die deutsche Sprache, vor allem in ihrem gegenwärtigen Gebrauch, zu erforschen und zu beschreiben.

- 1.2. Besonders wertvoll ist die große Wörterbuchsammlung Baslers. Vertreten sind u.a. Indoeuropäisch, Latein, Griechisch, Mittellatein, Englisch, romanische und slavische Sprachen. Unter den historischen Wörterbüchern des Deutschen sind Graff, Benecke/Müller/Zarncke, Lexer, Goetze, Schottel, Stieler, Frisch, Adelung^{1/2}, Campe, Heinsius, Heyse, Grimm, Sanders, Heyne, Weigand/Hirt, Kluge/Mitzka, Paul/Betz und Trübner. Die Fremd- und Verdeutschungswörterbücher von Rot (1571) bis Genius (1933) sind fast lückenlos vorhanden, für das 19. Jh. in verschiedenen Auflagen bzw. Ausgaben. Zu den historisch-diachronen Fachwörterbüchern gehören Kluges Seemannssprache, Rotwelsch und Studentensprache, Schirmers Mathematik und Kaufmannssprache, Nyströms Schulter-

minologie, Deutsches Rechtswörterbuch, sowie etliche ältere Lexika der Jagd- und Soldatensprache. Vorhanden sind auch die großen Mundartwörterbücher von Stalder (1812) und Schmeller (1827-37) an sowie einige Lexika, darunter Jacobssons Technologisches Wörterbuch und die 8. Auflage des Konversationslexikons von Brockhaus (1833-37). Last not least ist zu erwähnen eine beträchtliche Anzahl von Dissertationen, Magister-, Diplom- und Seminararbeiten vor allem auf dem Gebiet der Fremdwortforschung.

Baslers Wörterbuchsammlung bildet den Grundstock für die umfangreiche Fachbibliothek des IdS zur (deutschen) Lexikographie. Seit der Übernahme seiner Sammlung wird die Bibliothek systematisch ausgebaut, u.a. durch Neuerscheinungen (WDG, Duden, Brockhaus-Wahrig), Neudrucke alter Wörterbücher, Lexika und Enzyklopädien (Zedler, Krünitz, Ersch-Gruber, Hübner, L'Encyclopédie von Diderot und D'Alembert), wichtige Fremdsprachenwörterbücher (Trésor de la langue française, Supplement to OED) und durch Spezialwörterbücher auf den verschiedensten Sach- und Fachbereichen.

2. Materialsammlungen

Anfang der 70er Jahre wurden die Materialsammlungen Baslers nach Mannheim transportiert und zunächst provisorisch im Keller gelagert. Mit der Übernahme des Materials verpflichtete sich das Institut, das Deutsche Fremdwörterbuch fertigzustellen. Aus Altersgründen mußte Basler beim Buchstaben R die Ausarbeitung abbrechen. Die letzte von ihm bearbeitete Lieferung (Q) erschien 1972. Bis zu diesem Datum sammelte Basler weiterhin (Fremdwort-) Belege für alle Buchstaben des Alphabets. Im April 1974, nach Bewilligung des Projekts "Fremdwörterbuch von Schulz/Basler (R - z)" durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, wurde mit der Aufbereitung des für die Fertigstellung des Wörterbuchs nö-

tigen Materials begonnen, d.h. der Quellensammlung mit Stichwortlisten und der Belegsammlung, die im folgenden näher beschrieben werden. Die Beschreibung beruht im wesentlichen auf einer im März 1975 von Gabriele Hoppe, Alan Kirkness und Isolde Nortmeyer vorgelegten Expertise über Material und Methode des Deutschen Fremdwörterbuchs, an deren Vorbereitung auch Monica Belin beteiligt war, und auf den bei der Ausarbeitung der Buchstaben R bis Z gemachten Erfahrungen mit dem Baslerschen Material.

2.1. Quellenmaterial

Zur Belegkartei, und damit speziell zum Deutschen Fremdwörterbuch, liegen drei hauptsächliche Quellensammlungen vor: Schulz 1913, Basler 1930, Basler 1930-1972.

2.1.1. Der erste Band des Fremdwörterbuchs (1913) enthält das Verzeichnis der von Schulz systematisch exzerpierten Quellen und der benutzten Nachschlagewerke. Es umfaßt ca. 530 Titel, die sich folgendermaßen verteilen:

- I. (Populär)wissenschaftliche Literatur
 - a) Sprache: Grammatiken, Lexika, Wörterbücher (48)
 - b) Naturwissenschaften: Medizin (20), Physik, Chemie (4), Mathematik (2), Geographie und Landeskunde (5), Astronomie (2)
 - c) Geisteswissenschaften: Philosophie, Theologie (49), Recht (24), Geschichte (51)
 - d) Wirtschaft, Handel, Bankwesen (12)
 - e) Politik, Kulturpolitik (26)
 - f) Soziales, Sittengeschichte, Pädagogik (37)
 - g) Kunst: Architektur, Theater, Musik (25)
 - h) Technik: Kriegs-, Jagd-, Garten-, Kochkunst (32)
- II. Dichtung: schöngeistige Literatur und Literaturwissenschaft (91)
- III. Trivialliteratur: Lustspiele, Schwänke, Fastnachtsspiele (36)
- IV. Memoiren: Reisebriefe, Briefe (44)
- V. Periodika: Zeitschriften, Annalen (15)

Zur Auswahl der Quellen schreibt Schulz selbst 1910: "... die einzelne Terminologie, in die wir so jedes Wort einreihen, hat ihre eigenen historischen Bedingungen, die wir nur aus den (oft schwer zu beschaffenden) Spezialwerken ermitteln können. - Aber um die weitere Geschichte eines Wortes in der Gemeinsprache zu erforschen, zugleich für zahlreiche Ergänzungen in anderen Beziehungen, mußten natürlich auch Werke der schönen Literatur, vorzüglich prosaische, herangezogen werden (die für das 19. Jh. sogar im Vordergrund stehen), neben der unerschöpflichen Briefliteratur, die, als der wichtigste Repräsentant der jeweiligen Umgangssprache, noch lange nicht hinreichend ausgebeutet werden konnte"; und 1912: "Neben ausgewählten Werken der sog. schönen Literatur wurden besonders Werke der verschiedenen Fachliteraturen herangezogen, um die frühere Zugehörigkeit vieler Worte zu bestimmten Terminologien oder Standessprachen zu ermitteln". Zu jeder systematisch ausgezogenen Quelle legte Schulz eine Liste der exzerpierten (Fremd-)Wörter an. Diese Listen befinden sich auf losen DIN A4-Blättern zusammen mit den vollständigen bibliographischen Angaben der Quelle, dem Standort des benutzten Exemplars und dem Datum der Exzerption. Sie werden alphabetisch sortiert in zwei Kartons aufbewahrt.

- 2.1.2. In einem vom 28.4.1930 datierten Arbeitspapier erläutert Basler, der Anfang 1923 das Fremdwörterbuch übernommen hatte, u.a. die Auswahl des Quellenmaterials und die eng an das Verfahren von Schulz angelehnte Anlage des Quellenverzeichnisses bis 1930 und der Stichwortlisten. Nach Übernahme des Fremdwörterbuchs ging Basler in Einvernehmen mit dem Verlag "zunächst an planmäßiges Neusammeln und Aufnehmen weiterer und von Schulz nicht aufgenommener Literaturgebiete. Daneben wurden die Zeitschriften auch älterer Zeit herangezogen". Er legte "auf die Erfassung der Gruppen und Ge-

biete Wert, die sich nicht in gedrucktem Schrifttum allein auswirken, sondern nach ihrem Wortbestand dem wirklichen Leben angehören, und nahm von der ferneren Verzettlung der sogenannten "Klassiker" und eigentlichen "Buchliteratur" im allgemeinen Abstand"; "so wurde das von der Literaturgeschichte weniger gewertete Schrifttum, zahlreiche Roman- und Dienstbotenliteratur, Magazine, Journale und Tageszeitungen aufgenommen"; daher auch "die Verzettlung kleinerer Tractate, der Flugschriften, der weitverbreiteten Unterhaltungsschriften und "leichter Lektüre" (Memoiren und Briefsammlungen)". Das für alle Buchstaben des Alphabets systematisch verzettelte Quellenmaterial teilt sich auf in: (A) Literarische Quellen im weitesten Sinne; (B) Zeitschriften; (C) Wörterbücher und Lexika; (D) "Duden"-Sammlung.

(A) Literarische Quellen: Ein 195-seitiges Typoskript enthält die gekürzt wiedergegebenen Titel von 1667 Quellen. Von Schulz verzeichnete Werke werden nicht mehr aufgenommen, es sei denn, sie wurden noch einmal vollständig verzettelt; die Quellen variieren in Umfang von mehrbändigen Werkausgaben zu einzelnen Flugschriften; zu den Erscheinungsformen gehören Akten, Berichte, Chroniken, Aufsätze, Reden, Predigten, Annalen, Tagebücher, Lieder, Sendschreiben, Almanache, Romane, Novellen u.a.m.; die Quellen der vier Großbereiche Wissenschaft (allgemeine Nachschlagewerke und speziellere Fachliteratur), Dichtung, Trivialliteratur und Memoiren verteilen sich chronologisch wie folgt:

	Wissenschaft	Dichtung	Trivialliteratur	Memoiren
vor 1300	3	1		
1300 - 1400	8	2	1	1
1400 - 1500	21	5	1	2
1500 - 1550	46	60	11	4
1550 - 1600	48	31	11	2
1600 - 1650	71	22	12	6
1650 - 1700	61	25	25	9
1700 - 1750	61	28	6	4
1750 - 1800	75	54	27	40
1800 - 1850	47	40	37	35
1850 - 1900	71	68	81	41
1900 - 1930	138	52	110	28
	<u>650</u>	<u>388</u>	<u>322</u>	<u>172</u>

(B) Zeitschriften: Wortgut aus Zeitschriften, Zeitungen, Journalen u.ä. insbes. der neueren und neuesten Zeit (d.h. 1930) wurde weniger systematisch aufgenommen, der Rahmen der herangezogenen Periodika aber um so weiter gespannt. Dazu gehören u.a. Literarisches Zentralblatt, Zentralblatt für Bibliothekswesen (Serapeum), Bücherei und Bildungspflege, Hefte für Büchereiwesen, Historische Zeitschrift, Geopolitik, Petermanns Mitteilungen, Geographische Zeitschrift, Globus, Archiv für Geschichte der Medizin, Imago, Preußische Jahrbücher, Deutsche Rundschau, Nord und Süd, Süddeutsche Monatshefte, Hochland, Stimmen der Zeit, Deutschlands Erneuerung, Grenzboten, Der Türmer, Frankfurter Zeitung (1923-25), Vossische Zeitung (ab 1926), Berliner Illustrierte Zeitung, Münchener Illustrierte Presse, Uhu, Die Dame, Querschnitt, Funkstunde, Die Auslese.

(C) Wörterbücher und Lexika: Ist die Liste der von Basler für die einzelnen Artikel des Fremdwörterbuchs eingesehenen Wörterbücher und Lexika für den neuhochdeutschen Zeitraum nahezu exhaustiv und für die alten und wichtigsten Fremdsprachen, für frühere Stadien und die Hauptmundarten des Deutschen recht umfangreich, so findet diese umfassende Konsultation nur insofern in der Belegkartei ihren Niederschlag, als eine kurze Buchungsübersicht auf den zu den von Basler bearbeiteten Stichwörtern angeleg-

ten Leitkarten erscheint (s. unten 2.2.1.).

(D) "Duden"-Sammlung: Die Basler im Jahre 1929 übertragene Neubearbeitung des Duden "verlangt gebieterrisch die Aufnahme des lebenden, "modernen", gesamten deutschen und fremden Wortgutes unserer Sprache. Für diese Zwecke wird von mir ein Teil der unter B genannten Zeitschriften gelesen und im stärksten Ausmaß verzettelt. Die Hauptquelle jedoch stellen die Erscheinungen der schönen Literatur im weitesten Begriff dar. Magazine, Romane, aktuelle Tagesschriftstellerei ... Kriegsromane, moderne Übersetzungen, Literatur mit politischer Einstellung, psychoanalytisches Schrifttum (in populärem Zuschnitt und in Romane eingekleidet) werden mit dieser Blickrichtung eines "Zeitwörterbuchs" gelesen". Verzettelt werden Werke u.a. von Autoren wie Anet, Asch, Baum, Brod, Colerus, Dombrowski, Dominik, Edschmid, Gagern, Greinz, Hammerstein, Helfferich, Heyck, Höhne, Hurst, Kesser, Klug, Kronberg, Kuhnert, Lampel, Meyer-Eckhardt, Rode, Schaffner, Schickele, Siemsen, Sling, Sternheim, Stratz und Werfel.

- 2.1.3. Die Quellen zu dem zwischen 1930 und 1972 von Basler exzerpierten Belegmaterial befinden sich in alphabetischer Anordnung in etwa 40 Kartons auf losen DIN A4-Blättern mit handschriftlichen Quellenangaben und Stichwortlisten nach dem Muster von Schulz. Angegeben werden Autor, Titel, Herausgeber, Ort, Verlag, Erscheinungsjahr und Datum der Exzerption. Zur Identifizierung der verzettelten Belege mit den jeweiligen Quellen dient eine gekürzte Zitierformel, die entweder in Form eines Stempels auf den einzelnen Seiten der zu jeder Quelle angelegten Stichwortliste oder handschriftlich am Ende der Liste, u.U. auch auf dem Titelblatt auftaucht. Diese Zitierformel befindet sich auf den einzelnen Zetteln der Belegkartei und wird in den Beleganhängen des Fremdwörterbuchs verwendet.

Die bibliographischen Angaben der insgesamt ca. 8080 Quellen umfassenden Sammlung sind im IdS während des Fremdwörterbuchprojekts auf Karteikarten übertragen worden. Diese dritte Quellensammlung ist auf die chronologische, sachbereichs- und textsortenspezifische Streuung des Materials u.ä. nicht untersucht worden, so daß nähere Angaben noch nicht möglich sind.

2.1.4. Damit beruht das Belegmaterial im Baslerschen Archiv zunächst auf insgesamt ca. 10 200 Quellen, die sich auf den ganzen neuhochdeutschen Zeitraum, besonders nach 1500, erstrecken. In Wirklichkeit ist die Zahl der Quellen beträchtlich größer, denn diese Zahl berücksichtigt u.a. nicht

- das Material anderer Germanisten, die in das Schulz/Baslische Archiv integriert worden ist. Das gilt insbes. für C. Müller-Fraureuth, der während und nach dem ersten Weltkrieg vom Verlag mit der Weiterführung des Fremdwörterbuchs beauftragt wurde, und Wilhelm Feldmann, der selbst ein historisches Fremdwörterbuch plante, seine Materialien aber nach Erscheinen der ersten Lieferungen von Schulz dem Deutschen Fremdwörterbuch zur Verfügung stellte.
- die extrem hohe Zahl der aus Zeitungen und Zeitschriften gewonnenen Belege, die den größten Teil, mit Sicherheit 75 % und mehr, des Materials für das 20. Jh. (ab etwa 1920) ausmachen. Zu den regelmäßig exzerpierten Zeitungen gehören vor allem Dresdner Anzeiger, Kölner Zeitung (bes. 1914-18), Vossische Zeitung (20/30er Jahre), Berliner Lokal-Anzeiger (30er Jahre), Deutsche Allgemeine Zeitung (30er Jahre), Völkischer Beobachter, Berliner Illustrierte Nachtausgabe (20/30er Jahre), Neue Zeitung Basel (Anfang der 40er Jahre), Südost-Kurier, Münchener Stadtanzeiger (40/50er Jahre), Süddeutsche Zeitung (40/50er Jahre), Stuttgarter Zeitung (50/60er Jahre),

- Offenburger Tageblatt (ab 1958), Frankfurter Allgemeine Zeitung (ab 1959), letztere fünf Zeitungen täglich. Die Bedeutung der Tagespresse für seine Belegkartei bzw. für das Deutsche Fremdwörterbuch hat Basler wiederholt hervorgehoben, u.a. 1970: "Die Ausdehnung auf die schöne Literatur, wie sie Hans Schulz mit Recht noch als Grundlage ansah, muß den Tagesforderungen und dem Fachschrifttum Rechnung tragen und fordert umfassende Belegreihen bis an unseren Tag. Dies ist aber nicht mehr an das Buch gebunden, sondern zwingt zur Beachtung der Tageszeitungen, wobei ich ungefähr in Jahrzehntabschnitten Berlinische, dann Münchener, dann Stuttgarter und Frankfurter Allgemeine Zeitung als Grundlage meiner Wortsammlung verzettelt habe, zu denen dann noch Lokalzeitungen meiner südwestdeutschen Heimat (Offenburger Tageblatt) gekommen sind. Diese Zeitungen sind planmäßig gelesen und verzettelt worden ... Andere deutsche und ausländische Zeitungen sind natürlich mehr zufallsweise einbezogen worden."
- die vielen für das Badische und insbes. das Bairische Wörterbuch gesammelten Belege, deren Quellen größtenteils, soweit sich das jetzt schon überblicken läßt, gesondert verzeichnet werden.

Bis Ende 1981 soll ein Gesamtquellenverzeichnis einschl. der Nachschlagewerke, Zeitschriften, Zeitungen u.ä. vorliegen.

2.2. Belegmaterial

Die von Basler übernommene Belegsammlung zum deutschen Wortschatz wird zur Zeit in ca. 600 Pappkartons und 150 Holzkästen aufbewahrt. Jeder Karton bzw. Kasten enthält im Schnitt etwa 2 500 Belegzettel im Format 12,5 x 7,5 cm oder 10 x 7,5 cm, was auf einen Gesamtbestand von knapp zwei Millionen Belege schließen

läßt. Schwerpunkt der Sammlung sind die Fremdwörter, aber es liegt auch sehr umfangreiches Belegmaterial zu heimischen Wörtern vor, speziell auch zum badi-schen und vor allem bairischen Mundartwortgut.

- 2.2.1. Baslers Ausführungen zur Anlage des alphabetischen Zettelmaterials in seinem Arbeitspapier vom 28.4.1930 haben für die gesamte Sammlung Gültigkeit: "Die Einzelverzettelung des Materials für die alphabetische Anordnung der Belege geschieht auf Zetteln internationalen Formates. Bei Zusammensetzungen, deren 2. Teil ein Fremdwort ist, wird ebenfalls nach dem Fremdwort eingeordnet. Das Stichwort ist (meist) oben links aufgeworfen und rot oder schwarz stark unterstrichen. Dann folgt die Textstelle in ihrer grammatischen oder sachlichen Umgebung soweit, daß die Bedeutung des Stichwortes völlig klar liegt und der Druck bei der späteren Bearbeitung der Wortgruppe nicht mehr einzusehen ist. Innerhalb der Textstelle ist das Stichwort mit  ersetzt. Eine parallele Art der Verzettelung ist die glatte Abschrift der Textstelle, ohne daß das Stichwort ausgeworfen wird, das wieder rot oder schwarz unterstrichen wird. Weicht die belegte Form des Stichwortes stark von der nhd. ab, so wird die nhd. Form in die obere rechte Ecke gesetzt und durch  abgehoben.

Nur das Stichwort wird ausgeworfen, wenn die "Quelle" mir [Basler 1930] jederzeit zugänglich ist, der eigenen Bibliothek angehört oder im Lesesaal jeder großen öffentlichen Bibliothek zu dauerndem Nachschlagen bereitsteht. In diesem Fall wird die Textstelle erst bei der Bearbeitung der Wortgruppe nachgesehen.

Fehlt z.B. noch das Wort bzw. der fremde Ausdruck, ist aber die Sache, die er begreift, beschrieben, oder ist das Fremdwort vielleicht absichtlich vermieden, so wird das anzusetzende Fremdwort mit  in

die linke obere Ecke geschrieben. Wichtige Belege werden mit !!! oder mit dem Stempel <eingehend beschrieben!> evtl. mit besonderem Verweis auf die Gesamttextstelle versehen, die dann bei der Bearbeitung der Wortgruppe noch einmal genau zu lesen ist. Unwichtige, d.h. bei der Lektüre des Textes als solche erscheinende, Belege, die für die Bedeutung nichts hergeben und im Verlauf der Wortgeschichte rein zahlenmäßige und zeitliche Bezeugung darstellen, sind mit ^o in der oberen linken Ecke des Zettels gekennzeichnet. Doch ist dies von wechselnder Bedeutung, die beim Verzetteln nicht endgültig feststeht. Alle Zusätze sind in [] gegeben. Wo ein Fremdwort oder Teile desselben in Antiqua gegenüber sonst in der Quelle gebrauchten deutschen Typen gesetzt ist, so ist dies stets mit  unterschlängelt und hsl. mit [Antiqua] oder mit dem Stempel <Antiqua> bezeichnet. Diese Drucktechnik der älteren Zeit ist für die Erkenntnis der Einbürgerung des Fremdgutes von besonderem Wert. Die "Zitierformel" (vgl. hierzu die Stichwortliste [siehe oben 2.1.3.]) ist stets unten auf dem Zettel gegeben: Zitierweise nach S., bei alten Drucken nach Bl.; hierüber gibt die Stichwortliste jeweils Auskunft. Enthält die Textstelle zwei oder mehrere aufzunehmende Stichworte, so wird das erste ausgeworfen, rot unterstrichen, das 2. (und alle übrigen) blau unterstrichen. Dann wird auf neuem Zettel das 2. Stichwort ausgeworfen, rot unterstrichen und das 1. blau unterstrichen usf. Durch diese "Verweisung" ist es möglich, jeden Beleg selbständig an seiner Stelle im Alphabet einzuordnen. In der alphabetischen Anordnung der Zettel in Zettelkästen ist für die von mir bearbeiteten Teile des Frwb. für jedes Stichwort (bzw. für seine Gruppe) eine Leitkarte geschrieben, die oben links das Stichwort trägt. Auf ihr sind die Vermerke über Vorhandensein oder Fehlen des Stichworts in den Wbb. und der Zeitschrift für deutsche Wortforschung [s. oben

2.1.2. (C) in der allgemein befolgten Auswahl verzeichnet. Besonders wichtige Wbb.'buchungen werden selbst ständig dem Zettelmaterial eingefügt. Jedes für den Druck behandelte Stichwort erhält in der oberen rechten Ecke seiner Leitkarte ein rotes schräg gestelltes Kreuz".

Viele Belegzettel sind - zum Teil nur schwer lesbar - mit der Hand, einige mit der Maschine geschrieben; bei vielen dient die Druckvorlage selbst, ein zerschnittenes Buch oder ein Zeitungsausschnitt, als Belegzettel. Die mit Hinweisen auf Wörterbuchbuchungen versehenen Leitkarten sind nur für die von Basler im Fremdwörterbuch bearbeiteten Stichwörter L - Q, also einen Bruchteil des Gesamtbestandes, vorhanden. Für die Buchstabenstrecke R - Z liegt eine ausführliche Buchungsgeschichte der behandelten Stichwortgruppen gesondert vor mit xerokopierten Einträgen aus den regelmäßig herangezogenen historischen (Fremd-)Wörterbüchern von Maaler (1561) bis Genius (1933) einschl. der wichtigsten etymologischen Wörterbücher.

2.2.2. Der Aufbereitungsstand des Belegmaterials ist uneinheitlich. Bei Inangriffnahme der Weiterarbeit am Fremdwörterbuch wurde das übernommene Material zum Teil nach den drei ersten Buchstaben vorgeordnet, zum Teil aber ungeordnet vorgefunden. Es lagen bzw. für die noch nicht feinsortierten Buchstaben liegen bis zu drei verschiedene Alphabete vor, die zunächst ineinandersortiert werden mußten bzw. noch müssen. Beim Sortieren wird so verfahren, daß die Grundstichwörter, in der Regel Substantive, Verben und Adjektive (finite Verbformen und Partizipien jeweils meist unter dem Infinitiv), auf Leitkarten geschrieben, dahinter die entsprechenden Belege eingeordnet und gezählt (nur bei Fremdwörtern) werden. Ableitungen werden grundsätzlich gesondert verzeichnet. Zusammensetzungen schließen sich

dem Grundwort an, meist durch eine Leitkarte angekündigt und getrennt nach der Position des Grundworts (1. oder 2. Glied) geordnet. Orthographische Varianten wie z.B. Sankt, St., Sanct, Santa, wurden teils alphabetisch getrennt, teils unter der gängigen Form des Stichworts vorgefunden. Prinzipiell wird streng alphabetisch nach der Ausdrucksseite geordnet, so daß beim Benutzen des Archivs immer eine Feinsortierung, z.B. um Homonyme zu ermitteln, erforderlich ist.

Zum jetzigen Zeitpunkt (Juli 1981) sind folgende Buchstaben feinsortiert und leicht zugänglich: C I J K L R S T U V W X Y Z. Das macht gut ein Drittel des Gesamtbestandes aus.

Parallel zu den Sortierarbeiten wird eine vollständige Stichwortliste erstellt. Sie soll einen ersten Überblick liefern über die exzerpierten Wörter mit Kennzeichnung - soweit aus dem Beleg ersichtlich - nach Mundartaussdrücken und Eigennamen. Die Liste enthält die Grundstichwörter einschl. Ableitungen und die Angabe, ob und wieviele Komposita mit dem entsprechenden Grundwort vorhanden sind, nach dem Schlüssel: z = bis zu 50 Zss., zz = bis zu 100 Zss., zzz = mehr als 100 Zss. Gibt es relativ viele Belege zu einer orthographischen Variante des Stichworts, wird diese auf der Leitkarte in Klammern hinter dem Stichwort aufgeführt und in derselben Weise in die Liste übernommen. Ansonsten erscheint in der Liste lediglich die geläufigste Form. Wenn noch nicht zu unterscheiden ist, ob es sich um Varianten oder bedeutungsverschiedene Wörter handelt, werden beide Formen berücksichtigt. Dies alles soll an zwei konkreten Beispielen veranschaulicht werden, den Wortgruppen um Reform und renomnieren:

221	Reform	zzz	38	Renommage	z
1	Reformanten		150	Renommé	
25	reformare			Renommier-	z
1	Reformaten		216	renommiere	
1	Reformatiker		1	Renommierer	
39	reformatio		1	Renommiererei	
468	Reformation	zz	1	Renommierung	
1	Reformatis		104	Renommist	
2	reformativ		47	Renommisterei	
131	Reformator		1	Renommistik	
1	Reformatoria		1	Renommistikus	
24	reformatorisch		36	renommistisch	
1	Reformatory				
14	Reformatz				
2	reformatzen				
1	rêformé				
1	Reformees				
36	Reformer				
6	reformerisch				
2	Reformertum				
1	rêformette				
322	reformieren				
17	Reformierung				
1	Reformiertentum				
27	Reformismus				
25	Reformisten				
14	reformistisch				

Bis jetzt liegt ein vollständiges Stichwortverzeichnis für die Buchstaben K R S T U V W X Y Z vor. Es ist vorgesehen, das Verzeichnis maschinell zu speichern, um dadurch einen gewissen Anschluß der Belegkartei Baslers an die anderen institutseigenen Corpora und Belegsammlungen zu gewährleisten.

2.3. Schluß

Dieser Bericht über die Materialsammlungen hat sich bewußt eines Werturteils enthalten. Die Arbeit am Deutschen Fremdwörterbuch hat gezeigt, daß das Archiv Otto Baslers eine absolut unentbehrliche, wenn auch ergänzungsbedürftige Grundlage für die historisch-diachrone Fremdwortforschung darstellt. Die Aufbereitung des Zettelmaterials wird zur Zeit fortgesetzt, und das Inventarisieren der übrigen Bestände ist geplant, damit das gesamte Archiv Otto Baslers der institutsinternen und

der auswärtigen Forschung zur Verfügung steht.

Michael Kinne

DAS "ARCHIV ZUM ÖFFENTLICHEN DEUTSCHEN SPRACHGEBRAUCH" (AÖS)
IM INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Das AÖS ist eine ständige Einrichtung des Instituts, die sich der Sammlung von Aufsätzen, Beiträgen, Artikeln und Ausschnitten aus Zeitschriften, Zeitungen, Büchern und Sammelbänden sowie von Rundfunk- und Fernsehmanuskripten, und zwar - wie sein Name sagt - zum Thema "Öffentlicher deutscher Sprachgebrauch nach 1945" widmet. Inhaltlicher Schwerpunkt ist bisher die Sprachdifferenzierung zwischen Bundesrepublik Deutschland und Deutscher Demokratischer Republik. Neben den vorrangig gesammelten wissenschaftlichen Untersuchungen werden dabei auch feuilletonistische, publizistische und literarische Beiträge berücksichtigt.

Einen Kernbestand des AÖS stellen die Beiträge dar, die in der von M.W. Hellmann herausgegebenen "Bibliographie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland und der DDR" (Düsseldorf 1976) erfaßt und kommentiert worden sind. Das Archiv berücksichtigt neben Arbeiten, die sich (entweder insgesamt oder partiell) mit der Sprachdifferenzierung zwischen DDR und Bundesrepublik befassen, auch solche, die auf sprachliche Erscheinungen bzw. Entwicklungen in nur einem der beiden deutschen Staaten Bezug nehmen. Daneben enthält das AÖS zu einem geringen Teil auch Arbeiten, die mit dem zentralen Sammelgebiet nur peripher zu tun haben.

Das AÖS entstand in unmittelbarem Zusammenhang mit den an der früheren Bonner Forschungsstelle des Instituts durchgeführten Untersuchungen zur Ost-West-Sprachentwicklung. Die Sammelarbeiten reichen zurück bis in die Entstehungszeit des Instituts (1964). Seit 1980 befindet sich das Archiv in Mannheim.

Die für das Archiv verantwortlichen Mitarbeiter sind bestrebt, möglichst alle wichtigen Arbeiten zum sprachlichen Ost-West-

Thema zu erfassen (so zum Beispiel auch die ausländischen Untersuchungen). Einen Anspruch auf Vollständigkeit kann und will das Archiv aber nicht erheben. Eine auch nur annähernd komplette Erfassung beispielsweise der in der Tagespresse wie auch in Wochenzeitschriften häufig erscheinenden feuilletonistischen Beiträge zum Thema (Sprachglossen u.ä.) ist nicht möglich.

Das AÖS wurde in der früheren Bonner Forschungsstelle ständig geführt bzw. erweitert. In Mannheim jetzt wird die Erfassung der neu erschienenen Untersuchungen im jährlichen Turnus erfolgen (jeweils zum Jahresbeginn). Das Archiv enthält heute ca. 4.500 Titel, die in einem alphabetischen Autorenkatalog sowie in einem Sach- und Schlagwortregister aufgeschlüsselt sind. Der Sachkatalog ist stark untergliedert. Er wurde nicht eigentlich systematisch angelegt; vielmehr ergaben sich Untergliederungen und Schwerpunkte aus der Praxis erst nach und nach, und zwar einmal aus den gesammelten Arbeiten selbst sowie aus den Wünschen bzw. Anforderungen der Benutzer des Archivs.

Die linguistische Fachliteratur (vor allem Zeitschriften) wird für das Archiv systematisch ausgewertet. Zu den vorrangig herangezogenen Zeitschriften aus der DDR und der Bundesrepublik kommen verschiedene ausländische Periodika hinzu sowie einige deutschlandpolitische und publizistische Fachzeitschriften. Im folgenden sind die regelmäßig für das Archiv ausgewerteten Zeitschriften aus DDR und Bundesrepublik zusammengestellt:

DDR: Deutsch als Fremdsprache
Deutschunterricht
Linguistische Arbeitsberichte
Linguistische Studien
Sprachpflege
Zeitschrift für Germanistik
Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung
Wissenschaftliche Zeitschriften einiger Universitäten und Pädagogischer Hochschulen

Neue Deutsche Presse
Spektrum
Die Weltbühne

BRD: Deutsche Sprache
Der Deutschunterricht
Diskussion Deutsch
Linguistik und Didaktik
Linguistische Berichte
Muttersprache
Sprachdienst
Sprache im technischen Zeitalter
Wirkendes Wort
Zeitschrift für germanistische Linguistik

Deutsche Studien
Deutschland Archiv
Publizistik

Der Sachkatalog, der das schnelle Auffinden inhaltlich eng zusammenhängender Arbeiten ermöglichen soll, hat neben anderen folgende Untergliederungen:

1. Sprachliches Ost-West-Problem
 - 1.1. Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland
 - 1.1.1. Sprachgebrauch der politischen Linken
 - 1.1.2. Sprachgebrauch der politischen Rechten
 - 1.2. Sprachgebrauch in der Deutschen Demokratischen Republik
 - 1.3. Sprachdifferenzierung DDR - BRD
 - 1.3.1. Duden-Untersuchungen
 - 1.3.2. Wörterbuch-Untersuchungen
 - 1.4. Die Behandlung des sprachlichen Ost-West-Problems im Deutschunterricht
 - 1.5. Rezensionen über Arbeiten zum sprachlichen Ost-West-Problem

Die Titel von 1.1., 1.2. und 1.3. sind nochmals untergliedert, und zwar je nachdem, ob sie in der DDR (bzw. im sozialistischen Ausland) oder in der BRD (bzw. im westlichen Ausland) erschienen sind.

- 2. Deutsche Gegenwartssprache - öffentlicher Sprachgebrauch
 - 2.1. Fremdwort
 - 2.1.1. Angloamerikanische Spracheinflüsse
 - 2.1.2. Russische Spracheinflüsse
 - 2.1.3. Einflüsse anderer Sprachen
 - 2.1.4. Übersetzungs- und Transkriptionsprobleme
 - 2.1.5. Deutsche Sprache im Ausland
 - 2.1.6. Deutsche Sprache und Europäische Gemeinschaft
 - 2.2. Gegenwartssprache und Deutschunterricht
 - 2.3. Gruppen-, Fach- und Sondersprachen
 - 2.3.1. Amt/Behörde/Verwaltung
 - 2.3.2. Architektur/Bauwesen
 - 2.3.3. Fernsehen
 - 2.3.4. Jugend
 - 2.3.5. Justiz
 - 2.3.6. Kunst/Kultur
 - 2.3.7. Medizin
 - 2.3.8. Militär
 - 2.3.9. Mode
 - 2.3.10. Naturwissenschaft und Technik
 - 2.3.11. Pädagogik
 - 2.3.12. Politik
 - 2.3.13. Presse
 - 2.3.14. Religion
 - 2.3.15. Sport
 - 2.3.16. Wirtschaft
 - 2.3.17. Werbung
 - (u.a.)
 - 2.4. Modewörter
 - 2.5. Neuer Wortschatz (Sammeluntersuchungen)
 - 2.6. Orthographiereform (getrennt nach DDR- und BRD-Veröffentlichungen)

2.7. Spezieller Sprachgebrauch

2.7.1. Sprachgebrauch bestimmter Personen (vor allem Politiker)

2.7.2. Sprachgebrauch bestimmter Zeitungen, Zeitschriften

2.8. Untersuchungen über Einzelwörter (alphabetisch, von *abgeschlafft* bis *zwischenzeitlich*)

3. Diversa (Auswahl)

Abkürzungen/Kurzwort
Anredeformen/Personenbezeichnungen
Berufsbezeichnungen
Dialekt/Mundart
Euphemismus
Frequenzfragen/Sprachstatistik
Invektiva
Phraseologismen
Propaganda und Sprache
Schlagwort
Sprachbarrieren/Soziolinguistik
Sprachglossen
Sprachkritik
Sprachpflege - Sprachkultur
Sprachlenkung
Sprachnorm
Stil
Wortbildung

Hingewiesen sei schließlich darauf, daß das Archiv auch Arbeiten zum (eigenständigen) Themenbereich "Nationalsozialismus und deutsche Sprache" erfaßt.

Das AÖS war ursprünglich in erster Linie gedacht als wesentliches Hilfsmittel für die Untersuchungen der Bonner Forschungsstelle zum sprachlichen Ost-West-Problem. Als solches hat es sich bewährt bei den Arbeiten zum Projekt "Ost-West-Wortschatzvergleiche" sowie als wichtige Grundlage für diverse Publikationen wie etwa das vom Verfasser und Birgit Strube-Edelmann erarbeitete "Kleine Wörterbuch des DDR-Wortschatzes" (Düsseldorf 1980) oder den für den Deutschunterricht konzipierten Sammelband "Texte Ost - Texte West", herausgegeben vom Verfasser (Frankfurt a. M. 1977).

In zunehmendem Maße gewann das AÖS daneben jedoch auch Bedeutung für externe Benutzer aus dem In- und Ausland. Es

erwies bzw. erweist sich als oft unentbehrliches Hilfsmittel für Wissenschaftler und Publizisten, die über spezielle Themen der Sprachentwicklung in Ost und West arbeiten. Vor allem für Seminar-, Magister- und Doktorarbeiten wird das Archiv mit seinen in vielen Fällen anderweitig kaum zugänglichen Arbeiten von den jeweiligen Autoren intensiv genutzt. In den meisten Fällen werten die Interessenten das Archiv am Institut selbst aus. Seit das sprachliche Ost-West-Thema Eingang in den Deutschunterricht (meist Sekundarstufe II) gefunden hat, wird auf das Archiv häufig auch von Lehrern (seltener von Schülern zurückgegriffen. Ein kleiner Teil der an die Mitarbeiter des Archivs herangetragenen Wünsche wird auf postalischem Weg erledigt (Versand von Aufsatz-Kopien, bibliographische Hinweise u.ä.).

Für die institutsinternen wie für externe Benutzer des Archivs hat es sich als nützlich erwiesen, daß der Sachkatalog zu den einzelnen Rubriken auch solche einschlägigen Arbeiten erfaßt, die für das Archiv aufgrund ihrer komplizierten Zugänglichkeit bisher nicht beschafft werden konnten, andererseits solche, die in Buchform vorliegen und in der Bibliothek des Instituts vorhanden sind. Auf diese Weise gibt der Sachkatalog zu einzelnen Themenbereichen umfassende (und über die Bestände des Archivs hinausgehende) bibliographische Auskünfte.

Peter Schröder

DIALOGFORSCHUNG

"Dialogforschung" war das Thema der 80er Jahrestagung des Instituts vom 4.3. bis zum 7.3.1980. Zunächst - ohne weitere Kommentierung - eine Übersicht über die gehaltenen Vorträge; dabei folgt die Anordnung nicht dem chronologischen Tagungsablauf, sondern vielmehr einer nach thematischen Gesichtspunkten vorgenommenen Umordnung für die Publikation der Vorträge im Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache (P. Schröder / H. Steger (Hg.) (1981): Dialogforschung (= Sprache der Gegenwart 54). Düsseldorf.).

Jörg R. Bergmann (Konstanz):

Ethnomethodologische Konversationsanalyse

Gail Jefferson (z.Zt. Manchester):

The Abominable Ne? An Exploration of Post-Response Pursuit of Response.

Werner Kallmeyer (Mannheim):

Aushandlung und Bedeutungskonstitution

Kuno Lorenz (Saarbrücken):

Zur pragmatischen Fundierung semantischer Strukturen am Beispiel der Dialoglogik

Jürgen Dittmann (Freiburg):

Konstitutionsprobleme und Prinzipien einer kommunikativen Grammatik

Dieter Krallmann / Martin Pape (Essen):

Zur maschinellen Rekonstruktion natürlich-sprachlicher Dialoge

Veronika Ullmer-Ehrich (Nijmegen):

Linguistische Aspekte der forensischen Argumentation

Wolfgang Klein (Nijmegen):

Logik der Argumentation

Rainer Rath (Saarbrücken):

Zur Legitimation und Einbettung von Erzählungen in Alltagsdialogen

Uta M. Quasthoff (Berlin):

Zuhöreraktivitäten beim konversationellen Erzählen

Rolf Klöpfer (Mannheim):

Das Dialogische in Alltagssprache und Literatur

Konrad Ehlich (Düsseldorf):

Schulischer Diskurs als Dialog?

Helmut Henne (Braunschweig):

Jugendsprache und Jugendgespräche

Angelika Wenzel (Freiburg):

Funktionen kommunikativer Paraphrasen. Am Beispiel von Gesprächen zwischen Bürgern und Beamten am Sozialamt

Franz Josef Berens (Mannheim):

Dialogeröffnung in Telefongesprächen: Handlungen und Handlungsschemata der Herstellung sozialer und kommunikativer Beziehungen

Elisabeth Gülich (Berlin):

Dialogkonstitution in institutionell geregelter Kommunikation

Johannes Engelkamp (Saarbrücken):

Affektive Bewertungen im Dialog

Theo Herrmann (Mannheim):

Zur situativen Determination der Handlungsaufforderung. Experimentalpsychologische Analyse eines Dialogsegments

Alfred Lorenzer (Frankfurt):

Psychoanalyse als Dialogwissenschaft

Es war nun sicher schon etwas riskant, diese Reihe von Vorträgen unter dem Begriff 'Dialogforschung' zu versammeln, riskant zum einen, weil sich mit einem so allgemeinen und unspezifischen Begriff kaum speziell Motivierte ansprechen lassen, riskant aber auch, weil dieser nicht 'eingeführte' Terminus "Dialogforschung" natürlich auch geeignet ist, Mißverständnisse hinsichtlich seines Status eben wegen sei-

ner Ungebräuchlichkeit hervorzurufen. So ließen nicht wenige Rezensenten dieser 80er Jahrestagung, ob nun in den Kulturteilen von Tageszeitungen oder aber auch in Fachzeitschriften, dem Begriff 'Dialogforschung' ein allzu großes Maß an Ehre angedeihen, indem sie - z.B. wie in DAS ARGUMENT 121/1980 - von der Dialogforschung als einer 'noch jungen Wissenschaft' sprechen. Solche Mißverständnisse lassen es dann doch legitim erscheinen, auch aus der Sicht eines Mitverantwortlichen für diese Tagung noch einmal einige Nachbetrachtungen zu dem Ereignis anzustellen.

Und da sollte dann auch gleich etwas zum Thema der Tagung gesagt werden: Wie ist es zu verstehen? Geht es um die Erforschung von Dialogen, also irgendwelchen verbalen Interaktionssituationen zwischen zwei oder mehr Partnern, ob nun in institutionellen Kontexten wie vor Gericht, auf Behörden, in Ämtern oder ob in eher privaten alltäglichen Bereichen? Sicherlich auch, aber doch keineswegs ausschließlich. Oder war eher gemeint, daß sich eine wissenschaftliche Disziplin des Prinzips des Dialogischen als einer Methode bedient, die besonders geeignet erscheint, die gewünschten Erkenntnisse hervorzubringen, wie ja z.B. - um auf ein besonders ehrwürdiges Beispiel zu verweisen - die sokratische Philosophie? Wieder ist anzumerken: Auch das war gemeint. Und damit sind dann auch die Prinzipien einer dialogisch organisierten Logik oder etwa die Methoden der klassischen Psychoanalyse als relevante Themen der Tagung ausgewiesen.

Deutlich dürfte schon hier sein, daß damit "Diskursanalyse", "Konversations-" oder etwa "Gesprächsanalyse" als Bezeichnungen für mehr oder weniger klar umrissene Disziplinen der Soziologie, der Kommunikationsforschung oder der Linguistik als Formulierungsalternativen für das Tagungsthema nicht in Frage kamen.

Damit läßt sich auch ein zweites Mißverständnis klären, dem Kritiker der Tagung aufgesessen sind: Nicht thematische Geschlossenheit sollte zwischen den Beiträgen hergestellt wer-

den; vielmehr ging es darum, während der Tagung ein möglichst breites Spektrum der Erscheinungsformen und Funktionen des Dialogs bzw. des Prinzips des Dialogischen auszubreiten. Diese Vielfalt von Manifestationen und Funktionen soll hier nur angedeutet werden:

- Dialog als literarästhetische Form
- Dialog als methodisches Prinzip zur Sicherung von Inter-subjektivität in den Geistes- und Sozialwissenschaften
- Dialog als didaktisches Vermittlungsprinzip in Schule und Universität
- Dialog als Medium der Diagnose oder Therapie in der Psychoanalyse
- Dialog in allen nur denkbaren alltagsweltlichen und institutionellen Situationen

Entsprechend waren unter den Referenten dieser Jahrestagung einer Institution der germanistischen Linguistik, die das Institut ja nach wie vor ist, nicht nur Linguisten zu finden, sondern mit Alfred Lorenzer ein Psychoanalytiker, mit Theo Herrmann und Johannes Engelkamp zwei Psychologen, mit Gail Jefferson und Jörg Bergmann jeweils ein Vertreter der amerikanischen und der deutschen ethnomethodologisch orientierten Konversationsanalyse, also zwei Soziologen, mit Kuno Lorenz ein Logiker und mit Rolf Klöpfer ein Vertreter der Literaturwissenschaft. Und entsprechend boten die Linguisten von streng handlungswissenschaftlich und konversationsanalytisch orientierten über eher pragmatisch, sprechakttheoretisch und argumentationstheoretisch ausgerichtete bis hin zu textlinguistisch verfahrenen Beiträgen fast alles an, was die gegenwärtige Linguistik zum Thema "Dialogforschung" zu sagen hat.

Natürlich konnten nicht alle möglichen Bereiche abgedeckt werden; so hätte man sich z.B. gut eine Auseinandersetzung mit dem pragmatischen Wahrheitsbegriff, der eben letztlich nur diskursiv, also dialogisch einlösbar ist, vorstellen können, möglicherweise mit einem historischen Ausblick bis

zurück zu den Sophisten des alten Griechenland, die ja durchaus schon sehr viel von dem komplizierten Verhältnis zwischen Sprache und Wahrheit begriffen hatten.

Es erübrigt sich eigentlich zu sagen, daß die schillernde Palette der Beiträge natürlich kein Zufallsprodukt war: Die noch junge Abteilung "Sprache und Gesellschaft" im Institut für deutsche Sprache beschäftigt sich ja primär mit der Analyse von natürlichen alltagsweltlichen und institutionell eingebundenen Dialogen, und zwar mit pointiert konversationsanalytischen und handlungswissenschaftlichen Interessen (vgl. hierzu den Beitrag von U. Reitemeier in diesem Band). Und so versprach sich die Abteilung, die im wesentlichen für die wissenschaftliche Planung der Tagung verantwortlich war, gerade von der großen Vielfalt, die in dem sehr allgemein gehaltenen Tagungsthema "Dialogforschung" schon zum Ausdruck kommen sollte, sehr viel, gilt es doch gerade in der Anfangsphase von neuen Projekten und Vorhaben, die eigenen Methoden und Modelle zu überprüfen, zu konsolidieren oder etwa in der Auseinandersetzung mit ganz anders gelagerten Erkenntnisinteressen und Methoden zu erproben. Und in diesem Sinne war natürlich nicht nur die konsequent hermeneutische Position der Literaturwissenschaft - einem konversationsanalytischen Ansatz natürlich sehr verwandt - von Interesse, sondern auch die interaktive Vorgänge atomisierende, nach nomologischen Prinzipien der Erfahrungswissenschaften vorgehende Experimentalpsychologie, geht es doch auch in der handlungswissenschaftlich orientierten Linguistik nicht nur um die Rekonstruktion einer einmaligen Interaktionssituation, sondern immer auch um das Auffinden situationsüberschreitender Regeln, um Generalisierbarkeit und Prognose also. Auf der anderen Seite konnte in der Auseinandersetzung mit Vertretern der kommunikativen Grammatik oder mit Vertretern der linguistischen Pragmatik erprobt werden, wie überzeugend man die Position zu vertreten versteht, daß eine eben nur pragmatisch oder kommunikativ erweiterte Grammatik immer noch eine Grammatik im eher traditionellen Sinne ist

und keineswegs adäquat zum Erfassen der ganzen Komplexität sprachlichen Handelns. Umgekehrt mußten sich die Mitarbeiter der Abteilung und eingeladene Referenten, die jeweils von handlungswissenschaftlichen und konversationsanalytischen Grundsätzen ausgingen, den bohrenden Fragen der eher systemlinguistisch und erfahrungswissenschaftlich ausgerichteten Linguisten und Psychologen stellen, und zwar wie es denn mit der Validierung der Interpretationsergebnisse aussähe, wie es denn mit der Objektivität der Verfahren, ihrer Wiederholbarkeit bestellt sei und welchen Status die jeweils konstatierten Regeln und Regelhaftigkeiten denn eigentlich hätten, Fragen, mit denen sich die interpretierenden Wissenschaften eigentlich ohne jede Notwendigkeit oft so sehr schwer tun.

Die Erfahrungen und Kontakte, die durch die Jahrestagung 1980 ermöglicht wurden, haben sich schon sehr bald positiv auf die Arbeitsschwerpunkte der Abteilung Sprache und Gesellschaft "Beratungsgespräche" und "Kommunikation in der Stadtregion" ausgewirkt.

Werner Nothdurft

BERICHT ÜBER DAS 1. KOLLOQUIUM ZUM PROJEKT 'BERATUNGSGESPRÄCHE'

Das erste Kolloquium zum Projekt Beratungsgespräche fand vom 13. bis 15.10.1980 im IdS statt.

Das Kolloquium diente dazu, das Projekt Beratungsgespräche vorzustellen, verschiedene Ansätze und Gesichtspunkte der Gesprächs- bzw. Interaktionsanalyse an Beratungsgesprächen zu demonstrieren und Einblick in die Arbeit unterschiedlicher Beratungseinrichtungen zu gewinnen.

Teilnehmer waren ca. 30 Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen und Angehörige von Beratungsinstitutionen.

Es wurden folgende Referate gehalten:

- W. Kallmeyer, Mannheim: Zur Handlungsstruktur-Analyse von Beratungsgesprächen;
- W. Nothdurft, Mannheim: Problemdefinition - Arbeitsaufgabe und Gesprächsvollzug;
- F.J. Berens, Mannheim: Problemlösungsmuster in einem Beratungsgespräch;
- K.-H. Bausch, Mannheim: Verständigungssicherung in Beratungsgesprächen;
- P. Schröder, Mannheim: Thematische Analyse von Beratungsgesprächen;
- U. Reitemeier, Mannheim: Definition von Beratungsbedürftigkeit am Beispiel der Nichtsehaften-Beratung;
- H.J. Kaiser, Erlangen-Nürnberg: Methoden der Verarbeitung von Beratungsgesprächen;
- K. Ehlich, Tilburg: Funktional-pragmatische Analyse von Beratungsgesprächen am Beispiel der Rechtsberatung;
- J. Rehbein, Bochum: Sprechzimmerdiskurse;

- R. Bohnsack, Erlangen-Nürnberg: Soziale Merkmale der Beratungsinteraktion im institutionellen Kontext;
- E. Gülich, Berlin (West): Telefonseelsorge

Die Referate widmeten sich vorrangig folgenden Themenbereichen:

1. Gesprächskonstitution von Beratung

In diesem Bereich präsentierte die Projektgruppe Beratungsgespräche in einer Reihe aufeinander bezogener Beiträge anhand der exemplarischen Analyse eines alltagsweltlichen und eines institutionellen Beratungsgesprächs Fragestellungen, Vorgehensweisen und zu erwartende Ergebnisse des Projekts.

Kallmeyer zeigte, wie sich große Handlungskomponenten von Beratern (Problemdefinition, Lösungsentwicklung) aus dem Gesprächsverlauf herauslösen lassen, und gab Interaktionsaufgaben an, die in diesen Handlungskomponenten bearbeitet werden.

Er ging so vor, daß er in der Analyse intuitive Interpretationen von Gesprächseigenschaften zugrundelegte und unter Zuhilfenahme gesprächsanalytischen Wissens über Interaktionsmuster zu einer generellen Charakterisierung von Beratungsgesprächen auf relativ abstrakten Niveau gelangte.

Nothdurft unterwarf daraufhin eine einzelne Handlungskomponente, die Problempräsentation, einer Feinanalyse. Er wies nach, daß sich die Problempräsentation in einzelne Bestandteile zerlegen läßt (Rahmen, Ereigniszusammenhang, Anliegen, Vorgabe, Problemstellung) und daß diese Bestandteile in systematischer Weise angeordnet sind. Ferner zeigte sich, daß in verschiedenen Stadien der Problempräsentation unterschiedliche Interaktionsaufgaben vor-

rangig von den Teilnehmern bearbeitet werden (das Problem in eine sprachliche Ordnung bringen; die dem Berater abgeforderte Anstrengung der Lösungsentwicklung zumutbar machen).

Berens analysierte die Handlungskomponente Lösungsentwicklung auf ihre Musterhaftigkeit hin. Im zugrundeliegenden Gespräch ließen sich zwei Muster der Lösungsentwicklung erkennen:

Lösungsvorschlag, Detaillierung - Präzisierung - Wertung, Lösungsvorschlag.

Ein zweites Muster besteht aus den Schritten:

Lösungsvorschlag, Analogieschluß zu bekannten Situationen, Lösungsvorschlag.

Bausch untersuchte die Phänomene der Verständigungssicherung, die beim Übergang von einem Aktivitätsschritt zum nächsten in dem analysierten Beratungsgespräch manifest werden, und zeigte, welche Verständigungsprobleme bei der Abwicklung von Beratung an diesen Stellen relevant werden. Dabei wurden relativ ausgebaute Aktivitäten zum Aufbau einer verlässlichen Verständigungsbasis sowie charakteristische Verständigungsprobleme festgestellt, welche mit den Beteiligungsaufgaben vom Ratsucher und Ratgeber zusammenhängen.

Schröder analysierte den Zusammenhang grammatischer und interaktiver Strukturen in Beratungsgesprächen. Konkretisiert wurde dieser Gesichtspunkt an der Konstitution von thematischen Strukturen und ihrer Funktion im Fokussierungsvorgang, welcher - unter thematischem Gesichtspunkt - ein charakteristisches Element der Problempräsentation ist.

Reitemeier kontrastierte diese Analysen mit einer Untersuchung an einem Beratungsgespräch unter institutionellen Bedingungen (Nichtseßhaftenhilfe) und zeigte auf, welchen Einfluß institutionelle Zwecksetzungen auf die

Gesprächskonstitution haben und wie Beratungsaktivitäten im Hinblick auf diese Zwecksetzung funktionalisiert werden.

Sein Beitrag wies damit über den Gesichtspunkt der Konstitution von Beratung als Handlungsschema hinaus auf den zweiten Themenbereich des Kolloquiums hin:

2. Institutionelle Einbettung und Interaktionskonflikt

Ehlich ging aus von einer sprechakttheoretisch orientierten Definition von Beraten, der damit angelegten Rollendivergenz zwischen einem Experten und einem Laien und konzentrierte sich auf die Untersuchung der Aufgabe der Übernahme alltagsweltlicher Problemstellungen in dem professionellen bzw. institutionellen Bereich. Er zeigte am Beispiel eines Gesprächs in einer Mieterberatung, wie alltagsweltliche Probleme bei der Übernahme verstümmelt und gegebenenfalls sogar eliminiert werden. Ein weiterer Interaktionskonflikt im analysierten Gespräch ergab sich dadurch, daß der Klient neben einer fachgerechten Beratung zusätzlich psychische Entlastung erwartete (homi-leischer Diskurs) und daß diese Erwartung der professionellen Orientierung des Beraters zuwiderlief.

Rehbein entwickelte ein Praxeogramm (d.h. ein abstraktes Handlungsschrittmuster) für Arzt-Patient-Gespräche und analysierte auf dieser Grundlage ein Sprechstundengespräch. Rehbein interessierte vor allem das Problem der Verständigung zwischen Arzt und Patient über bestimmte medizinische Fachtermini. Die Analyse eines Gesprächsausschnitts ergab, daß die Nichtbewältigung des Verständigungsproblems durch den Professionellen zu Gesprächsexpansionen führte, die gemäß den im Praxeogramm festgeschriebenen Orientierungen des Arztes unerwünscht waren.

Bohnsack untersuchte Verhaltensstile von Beratern in der Jugendhilfe. Ausgangspunkt war die Feststellung, daß in der gängigen Praxis die Fallbearbeitung durch den Ver-

dacht auf Normalitätsabweichung geleitet wird, wobei nicht hinterfragte Normalitätskonzepte eingehen. Auf diese Weise trägt die professionelle Praxis in der Sozialhilfe gerade zur Produktion von abweichendem Verhalten bei. Bohnsack konnte in dem von ihm untersuchten Beratungsgespräch drei Verhaltensstile sichern, die sich hinsichtlich der eingebrachten Normalitätsvorstellung, der Beziehung des Beraters zum Klienten und der Rollenbeziehung zwischen Berater und Klient unterschieden.

Mit der Analyse von Beratungskonzepten, die diesen Verhaltensstilen zugrundeliegen, stellte Bohnsacks Beitrag eine Verbindung zum dritten Themenbereich her:

3. Beratungskonzept und interaktive Umsetzung

Gülich berichtete aus der Praxis der Telefonseelsorge und von den dort wahrgenommenen Kommunikationsproblemen. Als Material wurden Gesprächsnotizen benutzt. Die Demonstration zielte auf eine sprachlich orientierte Rekonstruktion der in der Telefonseelsorge angewendeten Form von nicht bevormundender Beratung. Als ein zentraler Punkt wurde die Art behandelt, wie Hypothesen bzw. Deutungen vom Berater dem Klienten gegenüber eingeführt werden. Weiter wurden spezifische Probleme der Telefonseelsorge erläutert, die mit der Sicherung der Kooperativität und der Definition der Situation in der Anfangsphase des Gesprächs zusammenhängen und für die Diagnostik der Telefonseelsorge am Gesprächsbeginn von Bedeutung sind.

Kaiser stellte ein Konzept für Ehe- und Familienberatungen vor, nach dem die betroffenen Berater und in gewissem Umfang auch die Klienten an der Analyse der Beratungen beteiligt werden. Die Beratungen werden auf die Realisierung einer sogenannten Konfliktberatungsstrategie (KBS) hin überprüft, d.h. auf ein Beratungsmodell hin, in dem bestimmte Aufgaben für die Beratungen festgeschrieben

sind. Aufgrund der nachträglichen Auswertung der Gespräche durch die Beteiligten werden dann die Schritte für die nächste Beratungssitzung festgelegt.

Die Beiträge zu dem Kolloquium sind in der Zwischenzeit überarbeitet worden; ihre Veröffentlichung in einem Sammelband wird zur Zeit vorbereitet.

Karl-Heinz Bausch

DIE SPRACHE VON MEDIZINISCHEN BEIPACKTEXTEN UND VON
BEDIENUNGSANLEITUNGEN

Am 13. und 14.11.1980 fand eine Sitzung der Kommission für
Fragen der Sprachentwicklung statt. Sie hatte folgendes
Programm:

1. W. Mentrup, Mannheim

Sorgfältig lesen! Packungsbeilagen von Medikamenten im
Schaltkreis medizinischer Kommunikation

2. H. Seelbach, F. Degner, Bochum

Kognitive Strukturen von Beipackzetteln
(Bericht über eine laufende empirische Erhebung)

3. H. Fotheringham, Wiesbaden

Juristische Aspekte in medizinischen Beipacktexten

4. R. Pelka, Hamburg

Sprachliche Aspekte von Bedienungsanleitungen techni-
scher Geräte und Maschinen

5. Küster, Bochum

Pragmalinguistische Aspekte von Anweisungstexten

6. D. Trattschitt, Heppenheim

Anleitungen darüber, wie man Anleitungstexte verständ-
lich abfaßt

7. G. Augst, Siegen

Texte für Arbeitnehmer - Untersuchungen zu ihrer Ver-
ständlichkeit

O. Im Alltagsleben wird jeder mit Packungsbeilagen von Medi-
kamenten und technischen Anleitungen konfrontiert. Aus
ihnen soll der Laie die Informationen erhalten, die für
die Einschätzung und Behandlung seines Problems von Be-
deutung sind. Beipackzettel und Anleitungen können diese
Aufgabe nur erfüllen, wenn sie so gestaltet sind, daß

der Laie ihren Inhalt mit dem Wissen und Wortschatz, die er sich als Laie angeeignet hat, versteht. Verfasser solcher Instruktionen haben jedoch nicht nur in Alltagssprache zu übersetzen, sondern auch juristische Auflagen oder Verkaufsinteressen zu berücksichtigen. Selbst das Übersetzen stellt die Verfasser von Instruktionen vor ungelöste Probleme. Noch wenig ist geklärt, welche sprachlichen Mittel als allgemeinverständlich und damit zur Alltagssprache gehörig zu unterstellen sind oder welche Zielgruppe als repräsentativ, als "Durchschnittsbürger" zu interpretieren ist.

1. W. Mentrup untersuchte unterschiedliche Beipackzettel eines Medikaments. Die eine Fassung war für die Anwendung in Kliniken (fachinterne Kommunikation), zwei andere Fassungen waren für den Patienten (fachexterne Kommunikation) bestimmt.

Alle Fassungen zeigten Übereinstimmung in Zahl und Reihenfolge der Abschnitte: (1) Zusammensetzung, (2) Anwendungsgebiete, (3) Gegenanzeigen, (4) Nebenwirkungen, (5) Wechselwirkungen mit anderen Mitteln, (6) Art der Anwendung, (7) Hinweise, (8) Darreichungsform und Packungsgröße.

Diese äußere Übereinstimmung ist auf gesetzliche Auflagen zurückzuführen. Ein Vergleich der Beipacktexte zeigt, daß sie sich insofern unterscheiden, als die für die fachexterne Kommunikation bestimmten Fassungen häufig Übersetzungen von fachsprachlichem Vokabular bringen. In der Regel steht aber auch das medizinische Fachwort daneben: "Hypertonie (stark erhöhter Blutdruck)", "bestimmte Formen von Leberkrankheiten (Leberzirrhose)", "Herzkrankungen mit Flüssigkeitsansammlungen (Ödeme)" u.a. Eine der für die fachexterne Kommunikation bestimmte Fassung enthält außerdem eine Anrede an den Patienten, in der darauf hingewiesen wird, die Verordnungen des Arztes zu befolgen.

Die Beipackzettel erfüllen nicht das Kriterium "für den Laien verständlich", wenn man sie mißt an der Formulierung juristischer Kommentare zum Gesetz: als "verstehbar für den erwachsenen Patienten mit Hauptschulabschluß".

2. H. Seelbach und F. Degner gaben einen kurzen Bericht über eine laufende Umfrage unter Ärzten und Patienten, die zum Gegenstand die Fragen hat: (1) Wie informiert der Arzt den Patienten und glaubt er selbst, daß er ihn ausreichend informiert? (2) Wie fühlt sich der Patient durch den Arzt informiert? Untersucht werden soll u.a.: In welchem Zusammenhang stehen die Faktoren ärztliche Information, die Meinung des Arztes, ausführlich informiert zu haben, und die Meinung des Patienten, ausreichend informiert worden zu sein.
3. H. Fotheringham berichtete über juristische Aspekte in medizinischen Beipacktexten. Die Texte sind an rechtliche Auflagen gebunden, die im Arzneimittelgesetz festgelegt sind. Sie müssen der im Gesetz geforderten Informationspflicht in der Weise nachkommen, daß sie im Konfliktfall auch unter juristischer Würdigung bestehen können. Die Hersteller können sich in dieser Hinsicht zum Beispiel absichern, daß sie medizinische Termini, die ja fachsprachlich wohl definiert sind, übernehmen. Eine Übersetzung der Termini in alltagssprachliche Ausdrücke bildet häufig einen Risikofaktor; denn es ist nicht immer sichergestellt, daß die Übersetzung unter juristischem Aspekt äquivalent ist, oft gibt es auch gar keinen entsprechenden alltagssprachlichen Ausdruck.
4. R. Pelka beschrieb einige Verfahren, mit denen Instruktionen in Bedienungsanleitungen technischer Geräte und Maschinen gegeben werden. Er legte den Schwerpunkt auf die Untersuchung von Anleitungstexten in der Investitionsgüterindustrie (fachinterne Kommunikation).

In diesem Bereich gibt es vier Verfahren, mit denen Anweisungen gegeben werden:

1. non-verbal durch persönliche Demonstration, d.h. Einweisung in die Bedienung am Gerät
2. non-verbal durch zeichnerisch-symbolische Darstellungsmittel. Ein Verfahren, das in der Regel von Firmen angewendet wird, die einen hohen Anteil an ausländischen Arbeitnehmern haben
3. verbal durch mündlichen oder fernmündlichen Sprachgebrauch

Eine Kombination dieser Verfahren ist in der Praxis üblich. Charakteristisch für die Textgestaltung aller Anleitungen ist die Kombination sprachlicher und nicht-sprachlicher Mittel. Dabei unterscheiden sich besonders fachinterner und fachexterner Bereich durch den Gebrauch unterschiedlicher nichtsprachlicher Mittel. Fachextern treten an die Stelle von technischen Zeichnungen Abbildungen.

In morphologischer und terminologischer Hinsicht sind Unterschiede sowohl zwischen den Anleitungen und anderen fachsprachlichen Texten als auch innerhalb der verschiedenen Anleitungen kaum auszumachen.

5. R. Küster untersuchte die für den Kunden bestimmten Betriebsanleitungen eines großen deutschen Kraftfahrzeugherstellers. Alle Betriebsanleitungen des Herstellers weisen die gleiche Struktur auf: Einer Abbildung eines Produktausschnittes und der Benennung seiner für den Kunden relevanten Teile folgen Hinweise zur Bedienung oder Wartung. Das Fachvokabular kann in drei verschiedene Gruppen gegliedert werden:
 - (1) Fachvokabular, das auf dem Benutzer bekannte Gegenstände referiert.

- (2) Fachvokabular, das auf Gegenstände referiert, die dem Benutzer eventuell bekannt sind und für den Betrieb des Fahrzeugs von Bedeutung sein können.
- (3) Fachvokabular, das auf Gegenstände referiert, die dem Benutzer in aller Regel nicht bekannt sind.

Bei der ersten Gruppe handelt es sich in erster Linie um Vokabular, das mit Bedienung und Betrieb des Fahrzeugs zu tun hat.

Das Vokabular der Gruppe (2) betrifft in großem Maße den Bereich Pflege und Wartung.

Mit Vokabular der Gruppe (3) wird insbesondere die technische Beschreibung des Fahrzeugs geliefert.

Auffällig in allen Betriebsanleitungen ist die "Service-Metapher": Anstelle einer weitgehenden Instruktion steht die Aufforderung, sich vertrauensvoll an eine Vertragswerkstatt des Herstellers zu wenden. Über diese Metapher werden Werkstattbesuche institutionalisiert.

6. D. Trattschitt stellte das Lehrprogramm vor, nach dem Anleitungen-Texter ausgebildet werden. Zum werbewirksamen Texten gehört:

- (1) eine Umfeldanalyse des Produkts und der intendierten Zielgruppe
- (2) Bestimmen des Informationsbedarfs
- (3) Festlegung der lernlogischen Informationsfolge
- (4) Umsetzung in ein lernwirksames Gesamtkonzept und Textausarbeitung
- (5) Text der entwickelten Bedienungsanleitung

Je nach Zielgruppe gibt es unterschiedliche Grade von Akzeptabilität schon bei Dingen wie Format, Umfang, Schrift, Farbe, Verhältnis von Text zu Bild oder Gliede-

rung des Anleitungstextes.

Bei der endgültigen Textgestaltung sind folgende Prinzipien zu beachten:

- Abbildungen sollten dem Text gegenüber bevorzugt werden.
- Die Anrede (persönlich oder unpersönlich) spielt keine Rolle. Die einmal gewählte Form sollte aber im Text durchgehalten werden.
- Wirkungsketten können nicht allein durch ein Bild erläutert werden, nur mit zusätzlichen Erläuterungen oder Abbildungsserien.
- Eingeführte Begriffe und Ausdrücke sollten im Text nicht variiert werden.
- Fachsprachliche Ausdrücke sollten gemieden oder - wenn unumgänglich - erläutert werden.
- Die optische Gliederung in Abschnitte sollte so erfolgen:
 - für jedes Lernziel eine Überschrift setzen
 - für jeden Lernschritt einen Absatz machen
 - für Hervorhebungen anderen Schriftgrad wählen
 - Sinnzusammenhänge sollten nicht durch Zeilenabbrüche zerrissen werden.
- Eine Zeile sollte nicht mehr als 32 Zeichen lang sein.

7. G. Augst untersuchte Zeitschriftentexte aus einer Arbeitnehmerzeitschrift auf ihre Verständlichkeit für die Zielgruppe Arbeitnehmer, da die Zielgruppe dieser Zeitschrift den darin üblichen Sprachstil als Funktionärsdeutsch und schwer verständlich kritisierte. Er legte den Testpersonen ausgewählte Texte der Zeitschrift vor und ließ sie nach vorgegebenen Kriterien beurteilen, um ein Profil über deren Verständlichkeit zu erhalten.

Zusätzlich wurden Sozialdaten und Fragen zu Lesegewohnheiten und eigener Schreibtätigkeit der Testpersonen er-

hoben. Die Auswertung dieser letzten Befragung zeigte, daß nicht nur die Art der Textgestaltung, sondern auch die Lesegewohnheiten mit entscheidend waren für die Art der Beurteilung der Texte. Mit sinkender Lese- und Schreibtätigkeit der Informanten stieg auch das Urteil, die Texte seien schwer verständlich und zu kompliziert verfaßt.

LEXIKOGRAPHISCHE PRAXIS: BEDEUTUNGSERKLÄRUNGEN IN WÖRTER-
BÜCHERN UNTERSCHIEDLICHER TYPEN

3. LEXIKOGRAPHISCHES COLLOQUIUM 19./20. FEBRUAR 1981*

1. Vorbemerkung

Am 19./20. Februar 1981 fand im Institut für deutsche Sprache, Mannheim, das 3. Lexikographische Colloquium statt, organisiert von mir bei begleitender Beratung durch H. Henne. Der bestimmte Artikel *das ... Colloquium* sowie das reihenbildende Zahlwort 3. zeigen, daß es sich bereits um eine Tradition handelt. Getragen wird diese von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die im Rhythmus von drei Jahren nunmehr drei solcher Veranstaltungen initiiert und finanziert hat (1975, 1978 und 1981).

Das diesjährige Colloquium stand unter dem Thema "Lexikographische Praxis: Bedeutungserklärungen in Wörterbüchern unterschiedlicher Typen"; Ziel war, Konzepte zur Lexikographie als Studien zur Bedeutungserklärung in einsprachigen Wörterbüchern vorzustellen unter der Devise "Praxisorientierte Lexikologie und theoriefundierte Lexikographie für den Wörterbuchbenutzer".

Teilnehmer waren auch diesmal Lexikographen und Lexikologen, wobei die Lexikologen die Umsetzung ihrer lexikologischen Prinzipien in die lexikographische Praxis selber erproben und die Lexikographen über das theoretische Konzept ihrer lexikographischen Arbeit Auskunft geben sollten.

*Die Vorträge sowie ausführlich die Diskussionen sind abgedruckt in: Wolfgang Mentrup (Hg.) (1981): Konzepte zur Lexikographie. Studien zur Bedeutungserklärung in einsprachigen Wörterbüchern (= RGL Band 38). Tübingen. Vgl. auch den Bericht von Werner Wolski (1981): Lexikographische Praxis: Bedeutungserklärungen zu Wörtern verschiedener Wortarten in Wörterbüchern unterschiedlicher Typen. In: ZGL 9.1981, 190-201.

Block I : Fachsprachen für die Laien

- (1) Medizin (Packungsbeilagen bei Medikamenten)
- (2) Politik (Zeitungsartikel, politische Broschüren)
- (3) Wirtschaft (Zeitungsartikel, "Wirtschaft für Jedermann")

Block II: Gemeinsprache für viele

- (4) Befindlichkeitsadjektive
- (5) Satzadverbien
- (6) Gesprächswörter

Als allgemeiner Rahmen war vorher festgelegt worden:

- Auswahl eines Sprachausschnitts
- Analyse des entsprechenden Ausschnitts in vorhandenen Wörterbüchern
- Begründung eines alternativen theoretischen Konzepts
- Probeartikel

Dieser Rahmen sollte die versöhnende Verbindung zwischen Lexikologie und Lexikographie sowie eine gewisse Vergleichbarkeit der Referate gewährleisten. Daß die Füllung des Rahmens sehr unterschiedlich ausfiel, liegt sicherlich sowohl an der Unterschiedlichkeit des jeweiligen Gegenstandes als auch am unterschiedlichen Temperament der Referenten. Aber das ist ja auch gut so.

An dem Colloquium nahmen teil: Joachim Bahr (Deutsches Wörterbuch Göttingen); Joachim Ballweg (Valenzwörterbuch IdS Mannheim); Angelika Ballweg-Schramm (Valenzwörterbuch IdS Mannheim); Gerhard W. Baur (Badisches Wörterbuch Universität Freiburg); Manfred Briegel (DFG); Armin Burkhardt (Technische Hochschule Darmstadt); Broder Carstensen (Gesamthochschule Paderborn); Friedhelm Debus (Universität Kiel); Günther Drosdowski (Dudenredaktion Bibliographisches Institut Mannheim); Gisela Harras (Universität Stuttgart); Manfred W. Hellmann (Ost-West-Wortschatz IdS Mannheim); Helmut Henne (TU Braunschweig); Gabriele Hoppe (Fremdwörterbuch IdS Mannheim); Gerhard Jakob (IdS Mannheim); Ulrich Peter Kampers (Medizinische Hochschule Hannover); Michael Kinne (Ost-West-Wortschatz IdS Mannheim); Alan Kirkness (Fremdwörterbuch IdS Mannheim); Elisabeth

Link (Fremdwörterbuch IdS Mannheim); Wolfgang Mentrup (IdS Mannheim); Wolfgang Müller (Dudenredaktion Bibliographisches Institut Mannheim); Hermann Niebaum (Kommission für Mundart- und Namensforschung Westfalens Münster); Isolde Nortmeyer (Fremdwörterbuch IdS Mannheim); Peter von Polenz (Universität Trier); Oskar Reichmann (Frühneuhochdeutsches Handwörterbuch Universität Heidelberg); Christa Sauter (IdS Mannheim); Burkhard Schaefer (Universität-Gesamthochschule Essen); Ulrich Scheuermann (Niedersächsisches Wörterbuch Göttingen); Günther D. Schmidt (Ost-West-Wortschatz IdS Mannheim); Helmut Schumacher (Valenzwörterbuch IdS Mannheim); Gerhard Stickel (IdS Mannheim); Gerhard Strauß (Fremdwörterbuch IdS Mannheim); Horst Umbach (Goethe-Wörterbuch Hamburg); Rudolf Walther (Arbeitskreis für Moderne Sozialgeschichte Heidelberg); Herbert E. Wiegand (Universität Heidelberg); Werner Wolski (Universität Heidelberg); Gisela Zifonun (IdS Mannheim)

2. Die Vorträge und die Diskussionen dazu
- 2.1. WOLFGANG MENTRUP: Der Sprach- und Wörterbuchausschnitt 'Anweisung durch Packungsbeilage von Medikamenten'
Zur lexikographischen Beschreibung des Vokabulars
- 2.1.1. Gegenstand des Referates von M. waren Packungsbeilagen von Medikamenten als Anleitungstext und Medium der fachexternen Kommunikation unter dem Gesichtspunkt der lexikographischen Beschreibung ihres Vokabulars. Den Ausgangspunkt bildete die allgemeine pragmatische W-Kette als Strukturierungs- und Memory-Instrument: Wer tut wann wo warum wie was für wen wozu mit welchem Effekt? Der Austausch des Verbs *tun* durch die spezifischeren Handlungs-Verben *anleiten*, (*eine Packungsbeilage mit bestimmten sprachlichen Mitteln*) *verfassen* und (*das Vokabular von Packungsbeilagen in einem Wörterbuch*) beschreiben sowie die jeweils spezifische Interpretation der W-Positionen führte zur ersten parallelisierenden Strukturierung des Handlungs-, Sprach- und Wörterbuchausschnittes. Innerhalb des Vokabulars unterschied M. (A) allgemeinsprachliche, nicht medizinorientierte Lexeme, (B) medizinorientierte, dem Laien zumindest passiv verfügbare Lexeme und (C) medizinspezifische, weitge-

hend nur den Fachleuten bekannte Lexeme. Die kritische Analyse der Wortartikel bestimmter Lexemgruppen in vorhandenen Wörterbüchern ergab folgende Hauptkritikpunkte: (1) inkonsequente Berücksichtigung konstitutiver und situativer W-Positionen bei den Lexemen der einzelnen Wortgruppen (Paradigmen), (2) ungekennzeichnete Vermischung von Bedeutungserläuterungen (Syntagmen), Synonymen (Bezeichnungsdisjunktionen) und Sachhinweisen, (3) unzulängliche interne Feldstrukturierung und Markierung der fachsprachlichen und gemeinsprachlichen Erläuterung, (4) Wechsel zwischen fach- und laienorientierten Erläuterungen, (5) fehlende Anschlüsse, die den Zusammenhang zwischen den verschiedenen Gruppen von Gegenständen und Sachverhalten und ihren Bezeichnungen innerhalb des Handlungs- und Sprachausschnitts deutlich machen, (6) unsystematische Verwendung von Beispielen. M. betonte, daß die unterschiedliche Beschreibung der Elemente desselben Paradigmas dem Benutzer suggerieren könne, es handele sich um wirkliche Sach- und Wortgebrauchsunterschiede, daß die Schulweisheit "variatio stilistica et constructionis delectat" für die Lexikographie nicht gelte und daß die Erklärungen gerade fachorientierter Lexeme in allgemeinen Wörterbüchern davon ausgehen sollten, in welcher Weise der Laie von der jeweiligen 'Sache' und ihrer Bezeichnung betroffen sei. Zum Schluß legte M. unter Berücksichtigung seiner Kritik Probeartikel für verschiedene Lexeme vor.

2.1.2. In seinem Korreferat ging U.P. Kampers einmal auf Terminologieprobleme für die Medizinstudenten ein, d.h. auf das Verhältnis der Termini mit fremd- und deutschsprachigen Wurzeln; zum andern machte er am Beispiel *Intubation* die Mangelhaftigkeit der Erläuterungen in vielen medizinischen Wörterbüchern deutlich.

(1) Von Henne und Wiegand wurde in der pronominalen Repräsentation (*jmd. behandelt jmdn.*) der Handlungs-

beteiligten in dem zu erläuternden Verb-Syntagma ein Widerspruch zum pragmatischen Gesamtansatz gesehen. Dem Zusatzargument, es spräche ja auch niemand in pronominaler Form, wurde nicht von allen Teilnehmern zugestimmt. Und sicherlich gibt es Situationen, in denen etwa folgende Äußerungen fallen: *Er behandelt gerade jemanden. Er muß noch was einnehmen.*

- (2) Bezogen auf die Erklärungstypen vertrat Henne den Standpunkt, daß Synonyme durchaus als Erklärungen zu verstehen seien und auch und gerade in Alltagsgesprächen oft verwendet würden. Wiegand forderte dazu auf, systematischer als bisher darüber nachzudenken, woher der Lexikograph das Erklärungsvokabular für ein Paradigma beziehe. Außerdem müsse der Lexikograph im Wörterbuch markieren, bei welchen Stichwörtern er mit der Erklärung aufhöre: Explikationsgrenzen.
- (3) Drosdowski äußerte Bedenken gegenüber der Packungsbeilage als Textgrundlage. Es sei zu befürchten, daß dadurch ein gewisser "Scheuklappeneffekt" erzielt werde und wichtige Vokabularteile ausgespart blieben. Dem ist entgegenzuhalten, daß es mir nicht um den Wortschatz der Medizin generell geht, sondern um den der fachexternen medizinischen Kommunikation, in der die Packungsbeilage eine gewichtige Rolle spielt.
- (4) Zudem bezweifelte Drosdowski, daß alle Teile des Wortschatzes auch der fachexternen Kommunikation den vorgeschlagenen W-Positionen zuzuordnen seien. Durch Hennes versöhnende Vermittlung einigten wir uns darauf, daß es neben den von den Handlungsverben erfaßbaren Wortschatzbereichen auch handlungsunabhängige Bezeichnungsgruppen geben könne.

2.2. GERHARD STRAUSS: Aspekte des Sprachausschnitts 'Politik' im einsprachigen Wörterbuch

Politisch-ideologische -Ismen - lexikographisch betrachtet

2.2.1. Gegenstand des Referats von S. waren politisch-ideologische Lexeme auf *-ismus* (*Sozialismus, Kommunismus, Kapitalismus, Faschismus*), mit denen Systeme, Bewegungen, Gruppen bzw. Lehren/Theorien bezeichnet werden, für die sich u.a. Hyponymierelationen (wie z.B. für *Schimmel* und *Pferd*) im allgemeinen nicht angeben lassen und die neben der beschreibenden Funktion (denotativ) mit einer Bewertung der Bezugsgegenstände (konnotativ) verbunden sind. Aufgrund der Grundlage einer kritischen Durchsicht der Erläuterungen in vorhandenen Wörterbüchern stellte S. einen Forderungskatalog auf, der bei der Beschreibung dieser Lexeme in Wörterbüchern zu berücksichtigen sei: eine Theorie der lexikographischen Beschreibung (1) der Darstellungsfunktion (denotativ), (2) der Wertungsfunktion (konnotativ), (3) unterschiedlich definierter Verwendungen, (4) der historischen Komplexität und Relevanz und (5) der unterschiedlichen semantischen Funktion politischer Wörter. Mit der Forderung (5) nach einer "Theorie der funktionalen Wortklassen als Basis einer Theorie der lexikographischen Nomination" befaßte sich S. ausführlicher: Aus der Beobachtung, daß politische Lexeme in verschiedenen Bezeichnungsfunktionen (Eigenname, Appellativ, Terminus) verwendet werden, ergebe sich, daß zu ihrer Beschreibung unterschiedliche lexikographische Regeln zur Darstellung der Handlungen entwickelt werden müßten, die Sprecher mit diesen Sprachzeichen in Äußerungen ausführen können. Über die Beschreibung der oben genannten drei Funktionen hinaus erörterte S. die Frage der "Nomination" der Klasse der Appellati-

ve, d.h. die Frage der Kennzeichnung von Lexemen etwa durch lexikographische Kommentarausdrücke wie 'Schlagwort' oder 'Kampfwort'. Als Abschluß legte S. einen Probeartikel zu *Faschismus* vor, sozusagen als exemplarische Demonstration seines lexikographischen Konzepts.

- 2.2.2. (1) Ein Gesichtspunkt der Diskussion war, daß mit der Beschreibung ideologiegebundener Wörter in stärkerem Maße als bei anderen Wortgruppen zugleich Aussagen über die Welt gemacht würden, daß eine primär interlinguistische Beschreibung nicht möglich (Wiegand), ja: daß gerade hier vor einer Linguistisierung zu warnen sei (Henne).
- (2) Verbunden damit war die allgemeine Frage, ob solche Wortgruppen nicht eher in entsprechenden Fachwörterbüchern (Drosdowski) und dort/oder in Form von Kurzmonographien zu beschreiben seien.
- (3) Zweifel wurden daran geäußert, daß die Unterscheidung zwischen einer allgemeineren und spezielleren Bedeutung (Bahr) sowie eine ideologiefreie und wertneutrale Erläuterung (Mentrup) überhaupt möglich sei. Besorgt zeigte sich Umbach darüber, daß die Auflistung der Einzelbedeutungen zwangsläufig in Uferlosigkeit ausarten müsse. Diese Schreckensvision eines jeden Lexikographen bannte zunächst Strauß durch eine erste Uferbefestigung; er wies darauf hin, daß sich durch Rückgriff auf die Programme verschiedener Parteien etwa für *Sozialismus* drei bis vier oppositionell aufeinander bezogene Sprachspiele ausmachen ließen. Henne übernahm diese Rolle des Deichgrafen und festigte die Dämme weiter, indem er die historische Dimension einspielte und zwei Sozialismusbegriffe à la Marx und à la SPD unterschied: Flurbereinigung!

- 2.3. BURKHARD SCHAEDEER: Untersuchung zur Kodifikation der Wirtschaftssprache in fachsprachlichen und gemeinsprachlichen Wörterbüchern
- 2.3.1. S. ging zunächst allgemein auf die Einteilung der Fachsprachen und die Kennzeichnung von Fachlexemen in gemeinsprachlichen Wörterbüchern ein und formulierte aufgrund einer entsprechenden Untersuchung kritische Fragen: "Welches System liegt der Einteilung der Fachsprachen zugrunde?", "Auf welche Weise sind Fachbezeichnungen wie Geldwesen - Finanzwesen, Ski - Skisport gegeneinander abzugrenzen?", "Wie kann der Laie erkennen, welche Fächer/Fachgebiete und welches Disziplinen von Fächern/Fachgebieten sind?": Fragen, die auch auf die Behandlung speziell des Bereichs 'Wirtschaft' in den Wörterbüchern zu stellen sind. Nach einer kritischen Erörterung der Behandlung der Fachsprache 'Wirtschaft' in fachsprachlichen Wörterbüchern (Inhalt und Aufbau der Wörterbücher und der Wörterbüchertitel) und des Lemmas *Betrieb* in gemeinsprachlichen und fachsprachlichen Wörterbüchern stellte S. seine Konzeption des Wörterbucheintrags *Betrieb* vor: Lemma mit grammatischen Angaben und Fachbereichskennzeichnung, lexikalischer Text zur allgemeinen Information über die Sache, Bedeutungserklärung, inhaltlich angeordnete Kollokationen, Satzbelege. Wichtig war S., daß er die drei Bedeutungen aufgrund der in Texten vorgefundenen Kontexte, d.h. mithilfe distributioneller Kriterien, angesetzt hatte.
- 2.3.2. (1) Zunächst stellte Drosdowski die Frage, welche Kriterien denn Schaefer seiner Einteilung der Fachbereiche und der Zuordnung bestimmter Lexemgruppen zu diesen zugrunde gelegt habe. In der Praxis sei es so, daß nach Festlegung der allgemeinen Liste beim Einzelstichwort weitere Spezifizierungen sinnvoll und auch notwendig seien.

- (2) Daß die Diskussion über die Facheinteilung ausblieb, mag auch daran gelegen haben, daß Mentrup das Thema wechselte und an Schaeders Probeartikel *Betrieb* kritisierte, (1) daß Schaeders Einteilung der Kollokationen nach Syntagmentypen inhaltliche Zusammenhänge nicht deutlich mache (*chemischer Betrieb - Chemiebetrieb - Betrieb der Chemie*), (2) daß Schaeders Einteilung der Kollokationen eine Mischung darstelle insofern, als etwa auch die Gruppen (a) bis (f) Bezeichnungen für Geschehen und Aktivitäten enthielten, für die dann jedoch mit (g) eine eigene Rubrik reserviert sei.
- (3) Die sich anschließende Pause beendete Henne mit der Frage, wie Schaefer denn die Bedeutungen von *Betrieb* ermittelt habe. Schaefer wies auf die Wichtigkeit der jeweiligen Kollokationen sowie auf die damit begründbare Unterscheidung von Institution (1), Lokalität (2) und Beteiligte (3) hin.

2.4. GISELA HARRAS: Zur Lexikographie von Befindlichkeitsadjektiven

Möglichkeiten und Grenzen ihrer Bedeutungserläuterungen

- 2.4.1. H. definierte Befindlichkeitsadjektive zunächst als Ausdrücke, die emotive und kognitive Zustände und Einstellungen bezeichnen können (*traurig, froh, ernst, heiter* usw.). An der Beschreibung dieser Adjektive in vorhandenen Wörterbüchern kritisierte H. die unmotivierte Auflistung der Verwendungsweisen und die allenfalls grammatisch orientierte Grobanordnung, bei der (1) Möglichkeiten semantisch äquivalenter Verwendungsweisen unterschiedlicher Ausdrücke nicht deutlich würden (*ich bin traurig darüber/es ist traurig/ ich finde es traurig, daß ...*), (2) nicht auf die Möglichkeit unterschiedlicher Verwendungsweisen

deselben Ausdrucks hingewiesen werde (*dies ist eine lustige Geschichte*), (3) die Funktion der einzelnen Wörter für den Charakter der Äußerung außer acht gelassen werde. H. forderte für eine adäquate Beschreibung, die Idee der Dekomponierbarkeit solcher Ausdrücke aufzugeben und sich auf ihre Verwendungswesen zu konzentrieren: (1) deskriptive Aussagen (*ich bin traurig*): der Sprecher stellt seinen Gemütszustand fest, (2) Klassifikationsausdrücke (*A ist traurig*): der Sprecher klassifiziert das Verhalten von A als bestimmte Befindlichkeit, (3) Dispositionsprädikate (*A ist ein trauriger Mensch*): Der Sprecher stellt fest, A hat die Tendenz, unter bestimmten Umständen traurig zu sein bzw. einen traurigen Eindruck auf ihn zu machen, (4) mit Angabe eines Grundes (*ich bin traurig darüber, daß ...*), (5) Bewertung von Ereignissen/Handlungen/Sachen (*das ist ein lustiges Geschehen*). Als Konsequenz forderte H., auf eine allgemeingültige Erläuterung zu verzichten und einen allgemein pragmatischen Wörterbucheintrag einzurichten, auf den von Ausdrücken dieser Art verwiesen werden könne. Es folgte ein Probeartikel zu *traurig*.

- 2.4.2. (1) Die Diskussion des Referates von Harras machte zunächst deutlich, wie sehr die Beurteilung bestimmter Äußerungen wie z.B. *Ich finde, daß A froh darüber ist, daß p* abhängt von der individuellen Sprachkompetenz (Burkhardt, von Polenz).
- (2) Widerspruch vor allem durch Henne fand die Harras'sche These, die Bedeutungen der Befindlichkeitsadjektive seien nicht dekomponierbar. Unter Berufung auf Adelung und Campe *traurig* 'Zustand inneren Schmerzes' - 'über ein verlorenes Gut' schlug er als Oberbegriff 'Bezeichnung für einen Gemütszustand' vor, der im Sinne einer generischen Präzisierung durch die *differentia specifica* (etwa 'über ein verlorenes Gut') einzuschrän-

ken sei.

- (3) Wiegand begrüßte die Harrasschen Vorschläge in ihrer Verbindung von Bedeutungserläuterungen, interpretierten Kontexten und Beispielen als Fortschritt gegenüber der bisherigen lexikographischen Praxis, vor allem Synonyme oder Fügungen mit einem verwandten Substantiv (*voller Trauer*) als Erklärung zu verwenden.

2.5. HERBERT ERNST WIEGAND: Zur Beschreibung von Satzadverbien in einsprachigen Wörterbüchern

Ein Beitrag zur praktischen Lexikologie

- 2.5.1. Nach einer ersten Bestimmung des Begriffs 'Satzadverbien' (nicht flektierbar, durch Suffigierung nicht steigerbar; Ausdrücke für die Einstellung des Sprechers zu dem, worüber gesprochen wird; keine Links-Verbindung mit *nicht*) gliederte W. zunächst eine Gruppe der Satzadverbien aus, mit denen der Sprecher - innerhalb der Proposition - explizit-direkt den Gewißheitsgrad des in der Äußerung dargestellten nichtsprachlichen Sachverhalts kommentiert: Peter kommt *wahrscheinlich/bekanntlich/tatsächlich* morgen. Im weiteren analysierte W. die semantischen Relationen der Subgruppe *sicher, bestimmt, gewiß, wahrscheinlich, möglicherweise, eventuell, vielleicht, schwerlich, kaum*. Er richtete eine Skala der Gewißheitsgrade mit den Endwerten (1/+) "positive Gewißheit" und (1/-) "negative Gewißheit" und dem Mittelwert (0,5/∅) "Ungewißheit" ein und ordnete die genannten Satzadverbien unter Berücksichtigung der Beziehungen Synonymie, Hyponymie und Inkonymie dieser Skala zu: *sicher ... - wahrscheinlich - vielleicht ... - kaum ... - sicher nicht ...* Nach einer Analyse einschlägiger Artikel in Wörterbüchern, in der W. als zentrale Schwäche die durchgehende Verwendung

der Synonymenerklärung kritisierte, bei der die semantischen Unterschiede besonders des Gewißheitsgrades verlorengingen, stellte er sein lexikographisches Konzept für diesen Bereich vor, unterschied generell zwischen einem semantischen Kommentar (Beschreibung der Einstellung, die der Sprecher mit dem Satzadverb ausdrückt als Gebrauchsregel, Paraphrase und Angabe von Synonymen) und Beispielteil (zur Verdeutlichung verschiedener Gebrauchsaspekte) und legte Probeartikel für zwei Typen von Wörterbüchern vor.

2.5.2. In seinem Ersatz für ein Korreferat spielte H. Henne zunächst unter Rückgriff auf das "Wörterbuch der Deutschen Synonyme" von Weigand die historische Komponente ein und ordnete die Satzadverbien vertikal nach zwei Graden der 'Vermutung' und zwei Graden der 'Gewißheit': Grad-Synonyme mit unterschiedlicher Vermutungs- bzw. Gewißheitsintensität zum Ausdruck der Sprechereinstellung. Auf der horizontalen Ebene ordnete er Stil-Synonyme an. Entschieden widersprach H. der Wiegandschen Auffassung von der Hyponymie bzw. Superonymiebeziehung zwischen bestimmten Satzadverbien.

- (1) Den von einigen Teilnehmern eingebrachten Hoffnungsaspekt, der bei diesen Satzadverbien doch zentral sei, sah Wiegand zwar in bestimmten Äußerungen und Situationen als möglich an, doch habe das mit der lexikalischen Bedeutung etwa von *vielleicht* wenig zu tun.
- (2) Der Meinung Hennes, die von Wiegand in den Probeartikeln vorgenommene Unterscheidung von Regelformulierung und lexikographischer Paraphrase sei eher künstlich, begegnete Wiegand mit dem Hinweis, nur die lexikographische Paraphrase sei statt des Lemmas in die Beispiele einsetzbar, wie er es ja auch im Probeartikel praktiziert habe. Doch Henne

beharrte und kennzeichnete die Kommutierbarkeit oder Nicht-Kommutierbarkeit als Folge der jeweiligen Formulierung.

- (3) In die durch die so erstarrten Fronten entstandene Diskussionspause brachte Ballweg, unterstützt von Zifonun, mit Bezug auf die Zahlenangaben (1/+) für stark affirmative, (0,5/∅) für neutrale und (1/-) für stark negative Werte auf der Wiegandschen Gewißheitsskala die eindringliche Warnung ein, dazu ja nicht eine assoziative Nähe zu mehrwertigen Logikkonzepten herzustellen und mit einer x-wertigen Logik Satzadverbien dieser Art beschreiben zu wollen.

2.6. ARMIN BURKHARDT: Gesprächswörter

Ihre lexikologische Bestimmung und lexikographische Beschreibung

- 2.6.1. B. setzte zunächst die Gesprächswörter als eigene Wortart an, die sich von den ebenfalls unflektierbaren Partikeln vor allem durch ihre spezifische Funktion unterscheiden. Er stellte den Eigennamen und "Vollwörtern" (mit eigener Intension) die Funktionswörter gegenüber und untergliederte diese in logische (O-Junktoren), grammatische (Artikel, Präpositionen u.a.) und kommunikative Funktionswörter (Gesprächswörter); er forderte die Unterscheidung von Intensions- und Funktionsparaphrase und bezog die letztere auf die Funktion der Wörter im handlungsmäßigen Verlauf und in der Struktur der Interaktion: Gesprächswörter drücken eigene Akte des Sprechers bzw. Hörers aus oder modifizieren solche Akte; sie haben ein eigenes Illokutionspotential. Entsprechend den verschiedenen Funktionen unterschied B. zwischen hörerseitigen und sprecherseitigen Gesprächswörtern und auf der zweiten Ebene zwischen Rückmeldungspartikeln bzw. Inter-

jektionen, Sprechhandlungs-, Gliederungs- und Abtönungspartikeln, wobei das einzelne Gesprächswort entsprechend seiner Polyfunktionalität mehreren Gruppen zugeordnet werden müsse. Für die lexikographische Beschreibung forderte B. u.a. die explizite Kennzeichnung der Wörterbucheinträge und ihrer einzelnen Funktionen, deren Beschreibung unter Ansatz nur eines Lemmas, den Verzicht auf die Anführung intonatorischer Varianten, die graduelle Beschreibung der Funktionen mithilfe einer Bedeutungsskala, dialogische Form der Beispiele. Entsprechend legte B. in Auseinandersetzung mit der Beschreibung von Gesprächswörtern in Wörterbüchern eigene Probeartikel vor.

2.6.2. Das Korreferat hielt G. Stickel. Ich verzichte hier auf eine Zusammenfassung, da ich die wichtigsten Punkte in den folgenden Bericht der Diskussion eingebaut habe.

- (1) Gegenüber der apodiktisch vorgetragenen Ablehnung Stickels, eine Wortklasse der Gesprächswörter überhaupt einzurichten und sie dann auch noch ins Wörterbuch aufzunehmen, erhob sich starker Widerspruch.

Dem Argument Stickels, die Partikeln hätten ausschließlich pragmatische Gesprächs- oder Äußerungsfunktionen, hielt Burkhardt entgegen, die Bedeutung dieser Wörter sei eben diese ihre Funktion und entsprechend in Funktionsparaphrasen zu erfassen.

Stickels Bedenken, daß in dem Burkhardtschen System die einzelnen Ausdrücke in verschiedenen Funktionsklassen auftauchten und daß diese Multifunktionalität nicht nur gegen den vorgelegten Klassifikationsversuch, sondern gegen solche Versuche generell spreche, stieß so recht auf kein

Verständnis. So wiesen Henne und Mentrup darauf hin, daß ja auch bei anderen Wörtern Polyfunktionalität angesetzt werde.

Dem weiteren Argument Stickels, daß man bisher als Partikeln immer nur unflektierte Wörter angesehen habe, daß durch die Aufnahme von Elementen wie etwa *Mensch*, *schön* in die Klasse der Gesprächswörter das morphologische Negativmerkmal aufgegeben sei und letztlich alle Wörter zu den Gesprächswörtern zu rechnen seien, wurde entgegengehalten, daß für *Mensch*, *schön* u.a. die Funktion als Gesprächswörter von der als Nomen oder Adjektiv strikt zu unterscheiden sei. Außerdem seien Wörter, die nur als Gesprächswörter gebraucht würden, als der harte Kern von Wörtern zu trennen, die auch als Gesprächswörter gebraucht würden, wobei das letztere zwar für viele, aber beileibe nicht für alle Wörter zutreffe.

- (2) Die Frage Ballwegs, wer denn überhaupt in welcher Situation im Wörterbuch ein Gesprächswort suche, beantworteten Henne und Burkhardt mit dem Hinweis auf den Fremdsprachenerwerb.

3. Abschlußdiskussion

Zunächst faßte H. Henne in einer "Würdigung und Kritik" die wichtigsten Ergebnisse der Verträge zusammen und bewertete sie insgesamt als Fortschritt (zum ausführlichen Text vgl. das oben auf S. zitierte Buch).

3.1. Diskussion allgemeiner Themen

Im Anschluß an Hennes Zusammenfassung wurden vier zentrale Themen aufgeworfen und diskutiert.

- (1) Typen von Bedeutungserläuterungen: Nicht nur Wiegand konstatierte generell, daß man in diesem

- Punkt gegenüber den vorausgegangenen Colloquien weitergekommen sei. Es habe sich gezeigt, daß für bestimmte Subklassen von Wörtern spezifische Erläuterungstypen sinnvoll seien, so etwa für Satzadverbien oder auch Befindlichkeitsadjektive.
- (2) Handlungssemantik und Fachsprache: Im Zentrum der Diskussion stand die Frage, welche Vokabularien welcher Fachbereiche mit der Mentrupschen Methode der W-Kette beschreibbar seien. Wiegand hob hervor, daß der Handlungsraum und das entsprechende Vokabular von den unmittelbar Beteiligten und ihren Handlungen her strukturiert sei, d.h. unter dem Aspekt menschlicher Interaktion.
 - (3) Wort-, Begriffs- und Sachbeschreibung - Geschichte von Sachen und Begriffen: Henne betonte, daß in bestimmten Bereichen wie etwa beim ideologischen Wortschatz nur ein historischer Rückgriff eine adäquate Beschreibung sichere. Wiegand sah keinen prinzipiellen Unterschied zwischen einer Sach- und einer Sprachbeschreibung; für alle Ausdrücke, mit denen referiert und prädiiziert werde bzw. werden könne, seien semantische Paraphrasen gleichzeitig Sachbeschreibungen verkürzter Art, wobei Sachwörterbücher und Enzyklopädien darüber hinaus Momente enthielten, die sprachlich nicht von Bedeutung seien.
 - (4) Darstellungsprobleme in Wörterbüchern: Vor allem Wiegand vertrat die Ansicht, daß allgemeinsprachliche Wörterbücher die zwei Erwartungen der Benutzer erfüllen müßten, sowohl allgemeine Informationen als auch sprachliche Auskünfte zu finden. Speziell für die sprachlich Interessierten könnten gesonderte Vorspanne eingerichtet werden. In der Diskussion verschiedener Referate wurden die folgenden Gesichtspunkte erörtert:

- (5) Theorie und Praxis: Von seiten der praktischen Lexikographen wurde mehrfach vor zu weit gehenden Forderungen gewarnt und die praktische Umsetzbarkeit mancher Vorschläge, besonders bei laufenden Wörterbuchunternehmen, bezweifelt. Wiegand brachte den Gesichtspunkt ein, daß etwa die 2. Auflage eines Wörterbuches doch Gelegenheit biete, bestimmte Wortgruppen insgesamt und systematisch zu revidieren; Mentrup wies darauf hin, daß die Bearbeitung des Wortschatzes einzelner Sachbereiche jeweils durch ein und denselben Bearbeiter bereits eine höhere Kongruenz der Beschreibung gewährleiste.
- (6) Oberbegriffe: von Polenz empfahl, so etwa im Anschluß an die Referate von Mentrup und Strauß, generell von allgemeinen satzsemantischen Oberbegriffen als obersten Superonymen auszugehen: so etwa von Handlung, Vorgang, Zustand, Gegenstand bzw. von Bewegung, Gruppe oder theoretischem System.
- (7) Ein mehrfach angesprochenes Thema waren "schwere Wörter" der deutschen Sprache: so einmal in Zusammenhang mit den fachsprachlich orientierten Referaten (schwere Fachwörter für den Laien), so zum anderen bezogen auf die Gesamtgruppe der Satzadverbien: Schwere Zeiten mit schweren Wörtern.

3.2. Thema des nächsten Colloquiums

Aus verschiedenen Vorschlägen einigten sich die Teilnehmer auf den von Debus, die Ergebnisse der bisherigen Colloquien in die Diskussion deutscher Mundartwörterbücher einzubringen. Als besondere Gesichtspunkte wurden folgende mehr diskursiv-assoziativ aufgerufen: variative Gegenüberstellung von Hochsprache und Mundarten - Abgrenzung ihrer Wortschätze - Unterschiede des Wortgebrauchs - Quellen, Texte, Corpus - Erklärungsvokabular - Sach- und Worterklärung.

3.3. Resümee

Generell meine ich, daß die Tradition, die sich in den drei Colloquien bewährt hat, nunmehr zur Institution "Lexikographisches DFG-Colloquium" geführt hat, deren zentrales Merkmal die Annäherung von lexikologischer Theorie und praktischer Lexikographie unter dem Gesichtspunkt des Benutzers ist.

Speziell für das 3. Colloquium möchte ich, folgendes hervorheben: Die drei Referenten zum ersten Themenblock "Fachsprachen für die Laien" haben die fachexterne Kommunikation, die ja seit längerem als für den Laien besonders problematisch diskutiert wird, ernstgenommen. Das zeigt sich nicht nur in der Wahl des Sprachauschnitts aus Fachtexten für den Laien, sondern auch in dem Bemühen, sowohl den gemeinsprachlichen als auch den fachorientierten Gebrauch der Wörter unter Orientierung auf den Laien hin lexikographisch zu beschreiben. Die drei Referenten zum zweiten Block "Gemeinsprache für viele" haben Wortgruppen aufs Korn und ins Visier genommen, die bisher zwar verschiedentlich, aber kaum - wenn ich das richtig sehe - im Bereich der Lexikologie/Lexikographie systematisch diskutiert worden sind. Schon darin sehe ich einen großen Fortschritt.

Hinzu kommt das Einvernehmen, gemeinsam und mit einem hohen Grad an Engagement an einem vernünftigen Konzept für gemeinsprachliche Wörterbücher weiterzuarbeiten.

Das Rollenverständnis der Beteiligten hat sich insofern verändert, als die Grenze zwischen Lexikologen und Lexikographen in der bisherigen Form nicht mehr gesehen wird. Die Probleme beider Seiten betreffen beide Seiten; und beide Seiten haben dies erkannt.

Karl-Heinz Bausch

MEHRSPRACHIGKEIT IN DER STADTREGION

Vom 11. bis 13.3.1981 fand die Frühjahrstagung des Instituts statt. Sie hatte folgendes Programm:

Einleitungsreferat:

1. N. Dittmar (Berlin), B. Schlieben-Lange (Frankfurt):
Fragen und Probleme der Forschung zur Mehrsprachigkeit

Sprachvariation im Deutschen:

2. K.-J. Mattheier (Heidelberg):
Sprachgebrauch und Urbanisierung. Sprachveränderungen in kleinen Gemeinden im Weichbild der Städte
3. U. Thies (Bochum):
Zur Sprachvariation im Ruhrgebiet
4. D. Stellmacher (Göttingen):
Zur Verwendung des Niederdeutschen heute

Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen:

5. M. Fritsche (Oldenburg):
Mehrsprachigkeit in Gastarbeiterfamilien. "Deutsch" auf der Basis der türkischen Syntax
6. V. Hinnenkamp (Bielefeld):
Du Türkisch Mann? - Sprachverhalten von Deutschen gegenüber Gastarbeitern
7. J.C.P. Auer (Konstanz)
Rituelle Transfer-Objekte in bilingualen Konversationen italienischer Gastarbeiterkinder
8. J. Rehbein (Bochum):
Begriffliche Prozeduren türkischer Kinder in der deutschen Sprache

Öffentliche Veranstaltung:

9. Mannemer Ausländer - Eine Diskussionsrunde zur sozialen Betreuung, Wohnsituation, Ausbildung und zu ihren sprachlichen Aspekten

Mehrsprachigkeit aufgrund ethnischer/politischer Grenzen:

10. G. Kolde (Genf):

Nebeneinander oder Miteinander? Koexistierende Sprachgruppen in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freiburg. Einige Fakten und methodologische Folgerungen

11. W. Ladin (Gmunden):

Die Mehrsprachigkeit in Straßburg im Vergleich zu anderen unterelsässischen Städten und Dörfern. Auswertung eines Fragebogens zur Sprachwahl und zum Sprachbewußtsein der dialektophonen Schuljugend mittels Faktorenanalyse.

Perspektiven der Forschung:

12. W. Kallmeyer, I. Keim, P. Nikitopoulos (Mannheim):

Kommunikationsstrukturen in der Stadtregion

- O. Das Tagungsthema "Mehrsprachigkeit in der Stadtregion" war eingegrenzt auf Sprachvariation und Mehrsprachigkeit im deutschsprachigen Raum.

In diesem Zusammenhang schienen besonders die folgenden vier Aspekte von Bedeutung zu sein, nach denen der Themenbereich weiter ungliedert war:

- Sprachvariation im Deutschen
- Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen
- Mehrsprachigkeit aufgrund ethnischer/politischer Grenzen
- Perspektiven der Forschung

Ziel der Tagung war u.a. auch, Wissenschaftler zu diesen unterschiedlichen Themenbereichen zusammenzuführen, um gemeinsame theoretische und praktische Probleme zu diskutieren. An der Tagung nahmen ca. 120 Wissenschaftler teil.

1. Im Einleitungsreferat gaben N. Dittmar und B. Schlieben-Lange einen Überblick über die Forschungslage und sich daraus ergebende Problemstellungen. Im Teil Forschungsbericht wurden theoretische Ansätze und empirische Untersuchungen insbesondere aus dem amerikanischen und romanischen Sprachraum referiert. Unter dem Aspekt "Probleme" sprachen die Referenten eine Zahl von Fragestellungen an, die sie in Vorschläge für künftige Untersuchungsdesigns einbrachten wie z.B. die empirische Erfassung von Bewertungen unterschiedlicher Sprachvarietäten, die Erstellung von Polyglossieprofilen, die Analyse von Einbettung von Diskurstypen in Kommunikationssituationen, die Erhebung von Sprachbiographien. In der gegenwärtigen Forschungssituation sollte nach Meinung der Referenten die Präferenz auf der Erstellung von Fallstudien liegen. Durch sie könnten die verfügbaren Analyseverfahren weiterentwickelt werden.

2. K. J. Mattheier beschäftigte sich mit dem Problem Urbanisierung und Sprachveränderung. Urbanisierung umfaßt nach Mattheier die Übernahme stadtorientierter Normen und Verhaltensweisen in ländlichen Regionen, insbesondere im Weichbild der Städte. Mit dem Prozeß der Urbanisierung werden dialektale Varietäten zugunsten von stadtsprachlichen Varietäten verdrängt. Hierbei spielen heute die große Zahl von Pendlern, die Veränderung der ländlichen Berufsstruktur und schließlich die Stadtflucht eine zentrale Rolle. Mattheier präziserte den Verdrängungsprozeß und diskutierte die soziokulturell- und situationsbedingte Steuerung dieser Entwicklung. Seine Hypothesen belegte er mit empirischen Ergebnissen aus dem abgeschlossenen Projekt Erp/Erftstadt, in dem Ortsloyalität als entscheidender Faktor für Sprachveränderung herausgearbeitet wurde.

3. U. Thies berichtete über ein laufendes Projekt in Bochum, in dem die verschiedenen sprachlichen Varietäten im Ruhrgebiet untersucht werden sollen. Der Schwerpunkt des Vortrags lag in Überlegungen zur Auswahl eines geeigneten und repräsentativen Textkorpus und in praktischen Problemen der Materialerhebung. Das Erhebungsfeld des Projekts ist vorwiegend auf das Interaktionsfeld Kleingartenverein konzentriert. Aus den durch die Vereinszugehörigkeit bedingten gemeinsamen Interessen wurde ein Themengerüst konstruiert, mit dem nach Meinung der Projektmitglieder quasi-natürliche Gesprächsabläufe mit stetig wiederkehrenden und vergleichbaren Gesprächssequenzen initiiert werden können. Außerdem wurde die Gesprächssituation quasi standardisiert (Ort, Teilnehmerzahl, Verhalten des Interviewers). Zu Jahresbeginn verfügte das Projekt über ca. 20 solcher standardisierter Tonaufnahmen, das sind ca. 40 Std. Tonmaterial.

4. D. Stellmacher berichtete über eine groß angelegte Umfrage zur Verwendung des Niederdeutschen heute, die in Zusammenarbeit mit dem Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen geplant und von einem Bremer Meinungsforschungsinstitut durchgeführt wird. Mit der Umfrage werden weniger dialektgeographische Varietäten, über die man bereits relativ gut Bescheid weiß, als vielmehr soziale und funktionale Aspekte des Niederdeutschen erhoben. Der Aufbau des Fragebogens zeigt ein hohes Maß an sozialwissenschaftlicher Ausrichtung. Der Referent betonte, daß Fragebögen dieser Art in erster Linie Einstellungen messen, Schlüsse auf tatsächliches Verhalten dürfen nur vorsichtig gezogen werden. Die Ergebnisse solcher repräsentativer Umfragen bringen jedoch einen hohen Grad an Verallgemeinerungsfähigkeit, der durch teilnehmende Beobachtung nur schwer erreicht werden kann.

5. M. Fritsche referierte über das mehrsprachige Verhalten in türkischen Gastarbeiterfamilien. Der Schwerpunkt lag auf dem Einfluß des Deutschen auf das Türkische. System-

matische Interferenzen sind im wesentlichen auf morphologische und syntaktische Erscheinungen beschränkt, Phänomene wie code-switching und lexikalische Interferenzen streuen eher zufällig, wenn man sie in Relation zu sozialen oder situativen Kriterien setzen will. Die lexikalischen Interferenzen zeigen aber auffällige Parallelen zu anderen unter dem Einfluß fremder Sprachen stehenden Türk-sprachen. Alle Interferenzphänomene haben so stark die Sprache der türkischen Gastarbeiter in der 2. Generation verändert, daß ihr Türkisch von der in der Türkei geltenden Norm so weit entfernt ist, daß eine Kommunikation zwischen hier aufgewachsenen Gastarbeiterkindern und Altersgenossen in der Türkei sehr erschwert ist. Neben den Interferenzen aus dem Deutschen spielt dabei auch eine Rolle, daß die Kinder die Sprache von ihren Eltern (meist einen Dialekt) lernen und in der BRD kaum ein formales Training in ihrer Muttersprache erfahren.

6. V. Hinnenkamp beschäftigte sich mit dem foreigner talk, den Deutsche Ausländern gegenüber verwenden. Foreigner talk ist nach Ferguson eine vereinfachte Sprechweise in einer Sprache, die Gesprächspartnern gegenüber angewendet wird, von denen man annimmt, daß sie die normale Sprechweise nicht verstehen, d.h. die jeweilige Sprache nur mäßig beherrschen. Die wichtigsten Ergebnisse der vom Referenten durchgeführten Untersuchung sind:
- foreigner talk wird in wenig konsistenter Weise benutzt. Sprecher wechseln im Verlauf eines Gesprächs zwischen verschiedenen Graden von Vereinfachung und normaler Sprechweise.
 - Die Verteilung des foreigner talk ist über Alter, Geschlecht und soziale Schichten annähernd gleich verteilt.
 - foreigner talk wird in sehr unterschiedlichen Situationen, sozialen Konstellationen und Kontakt-domänen verwendet.

Der Verdacht liegt nahe, daß Vereinfachung (Simplifizierung) eine universelle Erscheinung im Sprachverhalten ist. Sie kann sowohl als rein funktionale Varietät (Akkommodation von Sprechstilen) als auch als Stigmatisierungsvariante (Infantilisierung des ausländischen Gesprächspartners) fungieren. Beiden Varietäten gemeinsam ist der negative Effekt für den Lerner der anderen Sprache.

7. J.C.P. Auer untersuchte den Transfer ritueller Elemente des Deutschen in das Italienische von Gastarbeiterkindern am Beispiel der Übernahme von Teilen eines Abzählreims in einer Spielsituation. Im Gegensatz zu anderen Formen des Code-Wechsels zwischen Sprachen hat diese Art von Wechsel keinen Einfluß auf die danach folgende Sprachwahl der Gesprächspartner. Ritueller Code-Wechsel dürfte zu den frühesten Erscheinungsformen von Mehrsprachigkeit bei Kindern in fremdem kulturellen Kontext gehören. Ritueller Transfer ist eines der Sprachverwendungsmuster im Zuge der Akkulturation von Immigrantenkindern in der BRD.
8. J. Rehbein untersuchte die mündliche Wiedergabe einer Videosequenz (Teil einer Fernsehsendung) durch deutsche und türkische Kinder in deutscher Sprache. Die analysierten Beispieltex-te zeigten starke Unterschiede sowohl zwischen den beiden Gruppen von Kindern als auch innerhalb der Gruppen. Von den Kindern wurden unterschiedliche Wissensbestände auch je unterschiedlich verbalisiert. Anhand der Textanalyse im Vergleich zur Videosequenz konnten eine Reihe von Verarbeitungsoperationen wie Tilgen, Generalisieren, Reduzieren u.a. herausgearbeitet werden. Offen blieb die Frage, ob diese Operationen ausschließlich in der Reproduktionsphase oder nicht schon in der Rezeptionsphase angewendet wurden.
9. Als Abschluß des Themenblocks Mehrsprachigkeit aufgrund von Migrationen fand eine öffentliche Podiumsdiskussion zur Ausländersituation in Mannheim statt. An ihr nahmen Vertreter aus den Bereichen Stadtverwaltung, Schule, Be-

rufsausbildung und Ausländerbetreuung teil. Es zeigte sich, daß in vielen Lebenssituationen, insbesondere aber in den Bereichen Wohnen, Ausbildung und Arbeit nicht nur soziale und kulturelle Probleme, sondern auch Verständigungsschwierigkeiten zu überwinden sind.

10. G. Kolde referierte einige Aspekte einer größeren abgeschlossenen Untersuchung zur Mehrsprachigkeit in den Städten Biel und Fribourg. In beiden Städten lassen sich die drei auf der Tagung behandelten Aspekte von Mehrsprachigkeit beobachten. Kennzeichnend für die Mehrsprachigkeit in der Schweiz ist, daß bei den Deutschschweizern eine durchgängige Diglossiesituation vorliegt, bei den französischsprachigen Schweizern ist dies nicht der Fall. Diese unterschiedlichen Gegebenheiten wirken sich auch auf die Bereitschaft aus, die jeweils andere Sprache zu erlernen: Französisch sprechende Schweizer müssen zwei Varietäten (Sprechsprache und Schriftsprache) des Deutschen erlernen. Deutschschweizer dagegen nur eine (das Standard-Französisch). Auf diese ungleichen Voraussetzungen für den Spracherwerb dürften auch unterschiedliche Einstellungen gegenüber und Verwendungsweisen der anderen Sprache zurückzuführen sein. Französisch-Schweizer sind häufig dem Schweizerdeutschen gegenüber negativ eingestellt, Deutschschweizer dagegen haben nur ihrer Schriftsprache gegenüber eine negative Einstellung. Diese Faktoren führen dazu, daß in der interethnischen Kommunikation das Französische den Vorrang hat.

11. W. Ladin referierte das Design und einige Auswertungen einer Umfrage zur Verwendung des Deutschen im Elsässischen Department Bas-Rhin. Den Schülern vorgelegte Fragebogen enthält neben demographischen Fragen auch Fragen zur Verwendung von Elsässisch, Französisch und Hochdeutsch, sowie Fragen zur Einstellung gegenüber diesen Sprachen. Einige Ergebnisse der Untersuchung sind: In Straßburg sprechen Eltern und Kinder miteinander fast ausschließlich Franzö-

sisch. Auf dem Land wird dagegen fast nur das Elsässische verwendet. Geschlechtsspezifische Unterschiede bestehen insofern, als sich die Schüler auf Französisch häufiger an ihre Mutter wenden, an ihren Vater wenden sie sich dagegen häufiger auf Elsässisch. Außerdem bedienen sich Mädchen in allen angesprochenen Situationen signifikant weniger des Dialekts als die Jungen.

12. Zum Schluß stellten W. Kallmeyer, I. Keim und P. Nikitopoulos eine erste Skizze eines am Institut geplanten Projekts "Kommunikationsstrukturen in der Stadtregion" vor. In zwei unterschiedlich strukturierten Mannheimer Stadtteilen soll eine empirische Untersuchung durchgeführt werden u.a. zu Sprachvarietäten und -situationen, zum Verhältnis zwischen Sprachverwendung und sozialer Identität und zum Verständigungsverhalten zwischen Kommunikationspartnern unterschiedlicher kultureller Herkunft. Vorgeesehen sind unterschiedliche Erhebungsverfahren: Tonaufnahmen in natürlichen Situationen, teilnehmende Beobachtung, narrative Interviews.

Die Beiträge zur Tagung werden zur Jahreswende 1981/82 veröffentlicht in:

K.-H. Bausch (Hg.):

Mehrsprachigkeit in der Stadtregion = Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1981 (Reihe: Sprache der Gegenwart) Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf.

2. KOLLOQUIUM BERATUNGSGESPRÄCHE

Das 2. Kolloquium, zu dem die Projektgruppe 'Beratungsgespräche' eingeladen hatte, fand vom 29. Juni bis 1. Juli 1981 im IdS statt. Rahmenthema war "Interaktionsstrukturen - Grammatische Strukturen".

Das Interesse galt dabei vor allem der Frage von Einheitenkonstitution und Segmentierung, dem Zusammenhang zwischen Bedeutungskonstitution bzw. Sachverhaltskonstitution einerseits und sequentieller Organisation andererseits sowie dem Problem von Äußerungsstruktur und Kontextualisierung. In 8 Referaten wurden Themen aus diesen Bereichen von unterschiedlichen Positionen aus dargestellt und unter verschiedensten Aspekten betrachtet. Davon ausgehend unternahmen die über 30 in- und ausländischen Sprachwissenschaftler, Psychologen und Soziologen in der Diskussion einen ersten Schritt zur Klärung des schwierigen und weitgehend ungeklärten Verhältnisses von Grammatik und Interaktion.

Folgende Referate wurden gehalten:

- G. Zifonun (Mannheim): Grammatik und Konversationsanalyse
H.J. Eickmeyer/H. Rieser (Bielefeld): Prozedurale Grammatik
W. Kallmeyer (Mannheim)/W. Kindt (Bielefeld): Bedeutungskonstitution: Kontextualisierung und Aushandlung
R. Meyer-Hermann/R. Weingarten (Bielefeld): Zur interaktiven Funktion von Abschwächungen am Beispiel von Therapiegesprächen
W. Klein (Nijmegen): Bemerkungen zur Intonation
J.S. Petöfi (Bielefeld): Beschreibung, Erklärung, Bewertung, Interpretation
V. Ullmer-Ehrich (Nijmegen): Diskursorganisation und Äußerungsform

P. Schröder (Mannheim): Gesprächskohärenz: Referenzmittel
und thematische Progression

In ihrem Referat "Grammatik und Konversationsanalyse" ging Zifonun vor allem Fragen des Zusammenhangs zwischen Grammatik und Gesprächsanalyse nach. Dabei versuchte sie Schnittstellen in den Komplexen 'Idealisierung in Form grammatischer Regeln' sowie 'Regel - Normativität - Vagheit' herauszuarbeiten. Abschließend diskutierte sie anhand komplexer Äußerungen aus einer Studienberatung Überlegungen zu grammatischen Regeln für eine Gesprächsanalyse.

Eickmeyer/Rieser stellten mit der von ihnen erarbeiteten "Prozeduralen Grammatik" eine Grammatiktheorie für gesprochene Sprache vor, die vor allem versucht, der Dynamik des Interaktionsprozesses gerecht zu werden. Dabei streben sie an, die Analysetechniken und -bedingungen zu modellieren und zu beschreiben, wie sie die Sprecher in der jeweils aktuellen Situation zur Verfügung haben und einsetzen.

Um die Frage nach dem jeweils relevanten Kontextwissen und dessen Herstellung bei der Bedeutungskonstitution ging es Kallmeyer/Kindt in ihrem Beitrag "Bedeutungskonstitution, Kontextualisierung und Aushandlung". Nach einer Explikation von verschiedenen Aushandlungsbegriffen diskutierten sie vor allem das Problem des Angleichungsverfahrens als einer speziellen Aushandlungsaktivität.

Meyer-Hermann/Weingarten zeigten in ihrem Referat "Zur interaktiven Funktion von Abschwächungen am Beispiel von Therapiegesprächen" die Vielfalt sprachlicher Realisierungsmöglichkeiten von Abschwächungen auf, die vom Modus des Verbs bis zur Stimmqualität reichten. In Therapiegesprächen haben Abschwächungsäußerungen zwei Funktionen. Sie bilden Interventionen zur Optimierung des Interaktionsverlaufs sowie Interpretationsangebote des Therapeuten zur Fokuskonstitution.

Sehr kritisch setzte sich Klein in seinen "Bemerkungen zur Intonation" mit der bisherigen Forschung auseinander. Seine Untersuchungen ergaben, daß die fast allen deutschen Grammatiken zugrundegelegte Intonationsbeschreibung in wichtigen Punkten nicht aufrechtzuerhalten ist. Er versuchte nachzuweisen, daß die Intonation die Veränderungen des thematischen Standes und die wechselnden Geltungsansprüche anzeigt. Der Verlauf der Tonhöhe ist dabei Ausdruck des gesamten Informationsflusses im Gespräch.

Über "Beschreibung, Erklärung, Bewertung, Interpretation" als Prozesse bei der Produktion und Interpretation von Texten referierte Petöfi. Interessant war dabei sein Versuch, Evaluation und Explikation als unterschiedliche Stufen im Interpretationsprozeß zu trennen.

In dem Beitrag "Diskursorganisation und Äußerungsform" von Ullmer-Ehrich stand die Frage nach Diskurseinheiten sowie deren sprachlichen Realisierungsformen im Mittelpunkt. Am Beispiel von Beschreibungen einer Puppenstube durch Kinder zeigte die Referentin auf, wie Sprecher ihre Beobachtungen strukturieren und ordnen und wie sie die durch den Raum gegebene Dreidimensionalität in die sprachliche Eindimensionalität umsetzen.

Schröder versuchte in seinem Referat "Gesprächskohärenz: Referenzmittel und thematische Progression", einmal Zusammenhänge zwischen durch Referenzmittel erzeugter Kohärenz und einer sachverhaltsorientierten Paragraphenbildung und andererseits Zusammenhänge zwischen Sachverhalts- und Handlungskonstitution aufzuzeigen. An einem Textausschnitt stellte er dar, wie die Entwicklung von komplexen Sachverhalten und jeweils geltenden Beteiligungsaufgaben auf der Handlungsebene aufeinander beziehbar sind.

RUNDFUNK-DISKUSSION: GROSS ODER KLEIN?

Moderatorin: Dörte Volant

Die im folgenden aufgezeichnete Diskussion hat am 25. September 1982 zwischen 9⁰⁰ und 12⁰⁰ Uhr im Westdeutschen Rundfunk innerhalb der Diskussions-, Nachrichten- und Musiksendung "Daheim und unterwegs" stattgefunden: "Ansichtssachen". Wir haben die Formulierungen und die Reihenfolge der Beiträge unverändert gelassen, um den Charakter der Diskussion zu erhalten. Die Groß- und Kleinschreibung entspricht den geltenden Regeln; die Interpunktion versucht, diesem Anspruch gerecht zu werden.

V = Volant - M = Mentrup - R = Ruprecht - H = Hörer

Zur Kennzeichnung der Hintergründe sind möglicherweise folgende Informationen nützlich:

In Heft 7 der "Mitteilungen des Instituts für deutsche Sprache" ist über die "Wissenschaftliche Arbeitstagung zur deutschen Orthographie" am 25./26. Mai 1979 in Mannheim berichtet worden. Der folgende Beitrag in diesem Heft 8 zeigt, daß die Diskussion weitergegangen ist und noch weitergeht.

Der heutige Stand der Diskussion über die Reform der Groß- und Kleinschreibung in der Bundesrepublik ist folgender:

- Die "Kommission für Rechtschreibfragen" des Instituts für deutsche Sprache, deren Mitglied Wolfgang Mentrup ist, hat sich dem im Juni 1982 in Wien von Fachexperten aus den vier deutschsprachigen Ländern verabschiedeten Reformvorschlag der "gemäßigten Kleinschreibung" angeschlossen. Die wesentliche Änderung gegenüber der heutigen Regelung besteht darin, daß die Substantive generell klein geschrieben werden sollen.
- Die "Rechtschreibkommission" der Gesellschaft für deutsche Sprache, deren Mitglied Arndt Ruprecht ist, hat 1982 "Regeln der Groß- und Kleinschreibung" vorgelegt. Danach soll die Großschreibung der Substantive generell beibehalten, doch in bestimmten Bereichen modifiziert oder "bereinigt" werden. Für die Schreibung der Namen wird vorläufig auf die Regeln aus dem Vorschlag der 'gemäßigten Kleinschreibung' hingewiesen.

Beide Kommissionen arbeiten darüber hinaus zur Zeit an reformierten Regeln zur "Zusammen- und Getrennschreibung". Die "Kommission für Rechtschreibfragen" des Instituts für deutsche Sprache hat darüber hinaus einen Reformvorschlag zum Bereich "Worttrennung am Zeilenende (Silbentrennung)" verabschiedet und wird in Kürze einen Reformvorschlag zur "Zeichensetzung" vorlegen.

V: Willkommen "Daheim und unterwegs" - willkommen, wie mittwochs immer, zu den "Ansichtssachen". Am Mikrofön: Dörte Volant.

Musikalisch sind wir ja schon mittendrin in unserem Thema heute. "Back to school again" hieß das Lied, und dieser arme Mensch hat sich beklagt. Nachdem er den ganzen Sommer frei und glücklich war, kommt jetzt morgens die Mutter wieder und sagt: "He, he, Junge aufstehen! Du mußt wieder in die Schule." Das ist ja auch in Nordrhein-Westfalen so - Sie wissen das längst -, in paar Tagen beginnt wieder die Schule. Und ich denke, für viele auch wieder der Ärger mit der Rechtschreibung. Und das ist ja unser Thema heute in den "Ansichtssachen". Ich hab' das genannt: "Groß oder klein? - Wie darf's denn sein?" und wir wollen uns vertiefen in einen Wunsch - und auch was sozusagen im Gange ist -, nämlich die deutsche Rechtschreibung zu vereinfachen. Ich weiß ja nicht, wie's Ihnen geht, wenn Sie Ihren Kindern helfen, wenn die also Ärger mit der Rechtschreibung haben, und dann wollen Sie denen vielleicht helfen und manchmal können Sie's dann auch nicht so genau. Vielleicht interessiert es auch Sie. Unser Thema heute: Rechtschreibung. Und ein Bezirk - sozusagen ein Teil davon - würde uns vor allem interessieren, nämlich die Groß- und die Kleinschreibung. Überlegen Sie mal, wissen Sie sofort - wissen Sie auf Anhieb gleich zu sagen, wie Sie das schreiben?

Ich fahre Rad - Rad groß oder klein?

Ich fahre Auto - Auto groß oder klein?

Oder: Sie haben recht - recht groß oder klein?

... Also, weil das so schwierig ist und weil so heftig daran gearbeitet wird, dies zu vereinfachen - die Groß- und Kleinschreibung -, deswegen machen wir heute die Sendung: "Groß oder klein? - Wie darf's denn sein?"

Zwei Studiogäste habe ich eingeladen, die mit dem Thema auch intensiv und heftig befaßt sind.

Das ist einmal Dr. Wolfgang Mentrup: Sie arbeiten oder Sie kommen vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim. Was machen Sie da?

M: *Dies Institut hat den Auftrag, die Sprache der Gegenwart zu erforschen und in den wichtigsten Bereichen zu beschreiben. Das bezieht sich einmal darauf, daß wir etwa Wörterbücher schreiben. Auf der anderen Seite, daß wir auch im Bereich der Grammatik uns mit der Sprache beschäftigen.*

V: Aber Sie schreiben nicht den DUDEN zum Beispiel?

M: *Nein, der Duden entsteht im Bibliographischen Institut. Das ist von uns völlig getrennt. Es ist also ein Verlagsunternehmen, während wir ein Forschungsinstitut sind, das von den sogenannten öffentlichen Händen getragen wird.*

V: Und Sie forschen und beschäftigen sich auch damit, wie gesprochen wird und wie sich das verändert?

M: *Die gesprochene Sprache spielt in einer anderen Abteilung eine große Rolle; was ich vorhin beschrieben habe, liegt im Rahmen der Abteilung Grammatik und Lexik. In dieser anderen Abteilung, Sprache und Gesellschaft, werden*

also auch gesprochene Texte untersucht, und zwar auch vor dem Hintergrund - vor dem sozialen Hintergrund der Sprecher.

V: Ja, wie sich das verändert, wie's vereinfacht wird?

M: *Ja, wie sich die Sprachbenutzer, also die Leute in bestimmten Situationen verhalten, etwa in Dialogen oder in Beratungsgesprächen bei Behörden. Dort werden also auch Tonbandaufzeichnungen gemacht, diese werden dann auch sprachlich analysiert und in Beziehung gesetzt zu den sozialen Daten der Sprecher.*

V: Also, es ist schon ein bißchen kompliziert - bißchen schwierig zu verstehen, aber ich hoffe im Verlauf der Sendung gelingt uns das noch. Außerdem ist hier Dr. Arndt Ruprecht von der Gesellschaft für deutsche Sprache - die sitzen wieder in Mannheim ... - und wie unterscheidet sich die Arbeit, die Sie machen von dem, was Dr. Mentrup macht?

R: *Die Gesellschaft sitzt in Wiesbaden, aber die Arbeit unterscheidet sich nicht sehr stark. Die Gesellschaft ist ein eingetragener Verein und vereinigt im wesentlichen Liebhaber der deutschen Sprache; die Arbeitsstelle, die die Gesellschaft unterhält, gibt auch Sprachberatung bis hin zu Eltern, die nicht wissen, wie sie eine Entschuldigung für ihre Kinder glatt formulieren sollen; aber auch Ratsuchende, die z.B. in der Gesetzessprache nicht so auskennen; und selbst die Beratung von Bundesbehörden in der Formulierung von Gesetzen, so daß jedermann sie möglichst verstehen kann, geht auch von der Gesellschaft für deutsche Sprache aus ...*

V: Da wollte ich grade sagen, da hat man aber viel zu tun ... Also ... ein unbeackertes Feld, würde ich mal sagen ...

R: *In der Tat ... Da ist noch vieles ungepflügt, oder es wird vielleicht nicht dran gearbeitet. Von Beruf bin ich Verleger. Ich bin also mehr als Liebhaber der Sprache in dieser Materie drin als von Berufs wegen. Wir machen in unserer Branche die Bücher für die Öffentlichkeit aus den Manuskripten der Autoren und sind insofern die Dienstleistungsbetriebe für das, was Menschen zu lesen bekommen.*

V: Und Herr Dr. Mentrup, was sind Sie von Beruf her, wenn wir das auch noch vervollständigen wollen?

M: *Ich bin Angestellter im Institut und leite dort die Abteilung Grammatik und Lexik und schreibe selbst mit an den verschiedenen sprachwissenschaftlichen Werken.*

V: Sagen Sie mal, wie schreibt man's denn nun: *Ich fahre Rad* - groß oder klein?

M: *Ja, heute müßte man Rad wohl groß schreiben. Das ist aber dann widersinnig, weil ...*

V: Nee, heute wollen wir wissen, wie man's heute schreibt, damit die Schüler keinen roten Strich an die Seite kriegen.

M: *Groß!*

V: Und: *Ich fahre Auto?*

M: *Ebenfalls groß!*

V: Das find' ich schon mal ganz interessant, denn in meinen Unterlagen steht: *Ich fahre rad* - *rad* wird klein geschrieben! Also, da haben wir schon den Konflikt.

Sagen Sie, worauf kommt es an - Sie wollen beide die Groß- und Kleinschreibung vereinfachen. Da sind Sie sich beide einig - und worin unterscheiden Sie sich?

M: *Also unser Vorschlag geht dahin, daß man die Substantive generell klein schreibt, daß man also ich fahre rad und fahre auto jeweils klein schreibt und daß man also diese Unterscheidung dieser einen Wortart durch Großschreibung aufgibt.*

V: Und Sie, Herr Dr. Ruprecht?

R: *Unser Vorschlag geht dahin, die Großschreibung der Substantive beizubehalten, aber in einfachere Regeln zu fassen; denn wir versprechen uns von dem Informationswert der Substantive für den Leser mehr und auch von einer kulturellen Kontinuität, daß sich die Bücher nicht so stark ändern.*

V: "Kulturelle Kontinuität": Da müssen Sie schon mal kurz sagen, was Sie damit meinen.

R: *Es soll heißen, daß - wer Interesse für Bücher hat - genauso gerne zu Büchern greift, wie sie jetzt vorliegen, wie er später auch einmal zu Büchern greifen könnte, die in einer veränderten Rechtschreibung erscheinen. Das heißt, Bücher von einst und von jetzt, aus allen Generationen, die interessant sind für einen Leser, sollen gleich interessant und gleich attraktiv für ihn bleiben.*

V: Meine Kollegin Sabine S. hat eine 12jährige Gymnasiastin in Köln mal gefragt, wie sie denn, was sie denn so für Probleme oder Schwierigkeiten mit der Rechtschreibung hat.

"Ja, wie ist das denn so mit Deiner Rechtschreibung?"

"Aahh ... ich mache dauernd Fehler ... Ich kann überhaupt nicht Rechtschreibung ... Ah, im Diktat habe ich immer 4."

"Wenn Du Dir so Deine Mitschüler anschaust und Mitschülerinnen und Du ordnest Dich dann so ein, sind sie denn nun im Schnitt besser oder schlechter als Du?"

"Manche sind schlechter, manche sind besser."

"Meinst', Du bist in der Mitte?"

"Ja, ungefähr!"

"Aber eben hast Du gesagt, Du wärst sehr schlecht?"

"Ja, es gibt auch viele, die sind unheimlich schlecht. Genauso oder noch schlechter. Die machen im Diktat 100 ... über 100 Fehler!"

"Was waren denn so die meisten Fehler, die Du immer gemacht hast im Diktat?"

"Ich mach' die ... die ... die Worte, um die's geht, die schreib' ich ja alle richtig! Dann z.B. vergeß' ich bei *eine*, schreib' ich nur *ein* hin! Und das gibt mir dann die ganzen Fehler dabei. Oder die einfachsten Worte: *und* schreib' ich nur *un* oder *une* schreib' ich dann z.B. hin, *under* oder irgendwie so'n Quatsch schreib' ich! Obwohl ich das alles richtig schreiben kann, ne, aber das was so toll schwer ist, das schreib' ich alles richtig meistens oder mach' ich dann nur einen Fehler bei denen."

"Sag mal, hast Du auch Schwierigkeiten mit der Groß- und Kleinschreibung?"

"Ja, ich weiß nie, wenn es groß oder klein geschrieben wird! Aber, manchmal, also so schlimm ist es nicht wie bei der Rechtschreibung - das kann ich mir jetzt schon besser merken, weil wir darüber immer gesprochen haben, und das hatten wir als Thema im Deutschunterricht ... und da habe ich's hinterher immer allmählich immer mehr - immer mehr - hat ganz schön lange gedauert - dann hab' ich's allmählich bißchen mehr kapiert."

"Habt Ihr das so richtig geübt?"

"Ja ..." -

"Eija ..."

"... und immer hat der immer Sätze vorgelesen - so kleine - und dann mußte man immer schreiben groß oder klein. Entweder schreiben und dann hinterher wird kontrolliert, ob man richtig geschrieben hat - ob man Groß- oder Kleinschreibung richtig gemacht hat. ... Das ist ja auch schwer. Da steht: Nun sagen sie erst mal da steht ein *das* vor - da kommt ein *das* vor, dann wird's groß geschrieben - oder *der*, *die*, *das* und ein Begleiter davor, dann wird's groß geschrieben. Und manchmal bezieht's sich auf ein anderes Wort - und dann wird's schon wieder klein geschrieben ... und wenn ... das weiß ich meistens nie, weil es sich auch auf das andere bezieht ... weiß ich nie - meistens nicht ..."

"Nun wird ja überlegt, daß dies endlich mal aufhört mit der Groß- und Kleinschreibung und daß also in fast allen Fällen dann nur noch klein geschrieben wird. Habt Ihr da in der Schule schon einmal drüber gesprochen?"

"Nee ... weiß ich nichts von!"

"Wie findest Du das denn?"

"Gut! Das wird dann wie im Englischen - da ist das total gut, weil ich dann - dann schreib' ich einfach alles hin, nur bei den Namen und Straßen und so was ..."

"Also beim Englischen bei den Namen und Straßen, da weißt Du, daß die groß geschrieben werden müssen?"

"Ja, das weiß ich ... Da komm' ich auch mit der Rechtschreibung viel besser klar als im Deutschen."

V: Hm ... Italienischer Musiktitel zu unserem Thema "Deutsche Rechtschreibung" - "Wer zwingt dich, das zu tun" - hieß das auf deutsch. Sagen Sie, Herr Menstrup, wie ist das eigentlich: Italiener schreiben die groß, oder schreiben die klein?

M: *Die Großschreibung der Hauptwörter ist nur noch in der deutschen Sprache vorhanden ...*

V: Rundrum klein ...?

M: *Rundrum in ganz Europa; das letzte Land, das die Großschreibung dieser Hauptwörter noch hatte, war Dänemark. Dort ist in den 40er Jahren die Umstellung erfolgt, und heute hat man dort auch wie im Englischen oder im Französischen die gemäßigte Kleinschreibung. Also nach den Regeln werden nur noch groß geschrieben: Satzanfänge, dann das Anredepronomen Sie, dann das erste Wort von Überschriften und Titeln und dann die Gruppe der Eigennamen.*

V: Ja, damit beschreiben Sie jetzt schon das, was Sie, nämlich das Institut für deutsche Sprache, will.

M: *Zumindest eine Kommission dort.*

V: Machen Sie's nicht schwieriger für uns ...

M: *Nein, ist klar ... Nein, d.h. die zentrale Änderung besteht darin, daß wir die Hauptwörter klein schreiben wollen; und zwar deswegen, weil hier die Fehlerquote in den Schulen bei ca. 20% aller Rechtschreibfehler liegt; d. h., durch eine Änderung würde hier eine geringere Fehlerquote mit Sicherheit zu erwarten sein. Das weiß man aus Dänemark; denn man hat dort Schreibtests gemacht, und zwar 1938 und jetzt 1978 - also vor- und nachher - und dort ist die Fehlerquote in diesem Bereich um 65% gesunken. Bedenken muß man auch, daß der Aufwand, die geltenden Regeln zu lernen, in den Schulen außerordentlich hoch ist; und der Erfolg ist eben dann doch mehr als zweifelhaft bei dieser Fehleranzahl.*

V: Sie beschäftigen sich schon sehr lange damit, ne, die Rechtschreibung insofern zu vereinfachen, daß die Hauptwörter klein geschrieben werden - schon sehr lange ...

M: Ja, das geht schon ... also in Wellen kommt das alle fünf Jahre wieder ... Der bekannteste Regelvorschlag ... sind die Wiesbadener Empfehlungen, die genau diese Regel vorschlagen. Was jetzt neu ist, ist, daß verschiedene Leute, die sich damit beschäftigt haben, jetzt auch ein ganz konkretes Regelwerk vorgelegt haben.

V: Was meinen Sie mit "Regelwerk"?

M: Da werden also die vier Grundregeln aufgeführt; und zu jeder Grundregel werden dann bestimmte Beispiele gebracht, was vor allem im Bereich der Namen wichtig ist, weil es natürlich namenähnliche Verbindungen gibt, die man geneigt ist groß zu schreiben, wie etwa italienischer Salat oder frankfurter Würstchen; das sind aber keine Namen, und in dem Regelwerk werden diese Bereiche dann auch benannt, damit man anhand einer Liste weiß, das wird hier zu den Namen gezählt und diese Wortgruppen eben nicht.

V: Ja, können Sie mir nun mal auch - also für uns und für mich - ein paar Beispiele nennen, wie's dann in Zukunft nach Ihrem Vorschlag aussehen würde?

M: Also, die ersten drei Regeln sind relativ klar und auch einfach. Und die Namenregel lautet: Eigennamen werden groß geschrieben, und dann werden aufgezählt: Namen sind z.B. Namen von Personen, Namen von Straßen, Namen von Orten, Städten usw. Und dort kommen dann immer Beispiele wie etwa Düsseldorf, Freie und Hansestadt Hamburg oder Namen von Gaststätten Zum Braunen Bären z.B.; und so wird das dann aufgelistet. Wobei wir uns in diesem Teil oder bei dieser Regel nicht unterscheiden von Herrn Arndt Ruprecht; d.h., der zentrale Unterschied ist dann eben: Abschaffung der Großschreibung der Hauptwörter.

V: Mein zweiter Studiogast heute Vormittag ist Dr. Arndt Ruprecht; und Sie stehen für eine Gruppe - ich sag' jetzt absichtlich nicht "Partei" -, die zwar natürlich auch die Groß- und Kleinschreibung vereinfachen will - darin sind Sie sich ja alle einig -, aber nicht so, indem Sie alle Hauptwörter nun klein schreiben wollen, sondern wie? Beschreiben Sie bitte mal.

R: Wir möchten die Großschreibung der Hauptwörter gerne nach einfacheren Regeln gestalten. Und wir sagen uns folgendes dabei: Das wichtigste ist nicht nur die Schule, sondern daß der Mensch im ganzen Leben Freude am Lesen bekommt. Das ist nicht nur für sein Fortkommen wichtig, sondern auch in seiner freien Zeit. Und wir wissen aus Tests, die gemacht worden sind, daß die Hauptwörter auch in den meisten der Fälle stärker den Sinn eines Textes tragen als die anderen Wortarten ...

V: ... mal ein Beispiel:

R: Ja, z.B. eine Person oder ein Gegenstand in einem Satz: Ich suche z.B. in einem Artikel über Verkehr Dinge über Eisenbahnen oder über Unfälle, und da kann ich gleich nach solchen Wörtern suchen in dem Text, ohne jedes Wort lesen zu müssen, und weiß Bescheid: Da steht's!

V: Hm, also Sie meinen, dadurch, daß es eben immer noch groß geschrieben wird - die meisten Hauptwörter - hebt sich das - wird das klarer ...

R: ... ist ein gewisser Aufmerksamkeitswert da und dadurch wird das klarer - jedenfalls auf den ersten Blick. Wir geben zu, daß man aus dem Textzusammenhang in den meisten Fällen richtig kombinieren kann. Aber wir möchten, daß das angenehmer geht, daß Menschen beim Lesen gar nicht erst auf andere Ideen kommen, z.B. "Wir wagen ein Tänzchen." aber "Wir fahren mit dem Wagen." Warum soll man nicht gleich an dem kleinen Buchstaben im ersten Fall und an dem großen - im zweiten Fall - erkennen, daß das sonst gleichgeschriebene Wort hier ganz verschiedenen Sinn hat?

V: Das hab' ich nicht verstanden. Bitte machen Sie mir Ihr Beispiel etwas klarer: "Wir wagen ..."

R: "Wir wagen ein Tänzchen." mit kleinem w; das ist das ...

V: ... das ist ein Tätigkeitswort!

R: ... ein Tätigkeitswort: wagen. Aber: "Wir fahren mit dem Wagen.", das ist ein Hauptwort: der Wagen mit den vier Rädern. Ein völlig anderer Sinn - ein ganz anderes Wort. Aber das gleiche Wortbild, wenn man beides klein schreiben würde. Hier hat der Leser sofort den Unterschied auf den ersten Blick. Er könnte ihn auch aus dem Textzusammenhang ermitteln, aber es geht schneller und angenehmer so. Und das möchten wir gerne beim Lesen erhalten aus der Überlegung heraus, daß der Mensch im Leben nicht nur in der Schule, sondern später erst recht unendlich viel mehr zu lesen hat als zu schreiben. Man stelle sich das bei einem ganz einfachen Beruf vor, beim Taxifahrer etwa. Der füllt am Tag zwar eine ganze Menge Quittungen aus, aber es sind ausgefüllte Formulare - ist also zwar zu schreiben, aber nicht sehr viel -. Aber wenn er seine Bildzeitung und vielleicht noch anderes liest zwischendurch, dann hat er ein Hundert- oder Mehrhundertfaches gelesen als geschrieben; und wieviel mehr ist das in Berufen, die mit Büchern oder anspruchsvolleren Texten zu tun haben, der Fall? Und von dieser Überlegung gehen wir aus: das Lesen ist das wichtigere.

V: Nun, Sie haben zweimal gesagt, man liest ja nicht nur in der Schule, sondern auch später und schreibt nicht nur da, und man sollte auch den Spaß daran erhalten - haben Sie glaub' ich gesagt. Aber wenn mir doch der Spaß schon verdorben ist dadurch, daß ich in der Schule es so schwer hatte mit der Groß- und Kleinschreibung, vielleicht liegt es auch daran, daß die Menschen dann so sich manchmal sogar drücken davor zu schreiben, weil sie nicht wissen, mein Gott, wie geht das richtig! Haben Sie sich das auch mal überlegt?

R: Ja, das habe ich mir auch überlegt. Das ist ja der Spaß am Schreiben, der da verdorben wird, aber der wird ja auch nicht einfach durch die Regeln nur verdorben, sondern auch durch Lehrer, die das freudlos oder auch ungeschickt darbieten. Da spielt doch eine ganze Menge anderes mit; und wenn ich denke, daß zwar diese 20% Fehler im Groß- und Kleinschreibbereich oder nach anderen Zählungen 15% durchaus ein beschwerlicher Prozentsatz sind - so ist das doch im Vergleich zu den fast 50% Fehlern in der Zeichensetzung nicht mehr so schlimm; und vor allem deswegen möchten wir ja die Regeln vereinfachen, daß auch das Schreiben nicht mehr so viel Beschwer macht und von daher dann auch später bei den Texten nicht zu einer psychologischen Bremse ausartet.

- V: Ich hab' auch noch nicht ganz Ihre Vereinfachung verstanden, Herr Ruprecht:
- R: *Ja, die Vereinfachung soll darin bestehen, daß wir konsequenter groß schreiben, daß man leichter mit der einfachen formalen Regel durchkommt: Das Wort, zu dem ein Artikel gehört, wird groß geschrieben. Davon gibt es nämlich jetzt zu viele Ausnahmen. Sie haben vorhin das schon mit dem "radfahren" erwähnt. Wenn das zusammen und klein geschrieben wird, dann haben Sie da das rad klein und verstehen nicht, daß "Auto fahren" Auto für sich groß - plötzlich groß geschrieben wird und das rad hier klein ...*
- V: Und Sie würden also beides groß schreiben ...
- R: *Das würden wir dann beides grundsätzlich groß schreiben. Wir würden auch nicht solche Feinunterscheidungen machen, wie man sie jetzt gern macht: "Im dunkeln tappen." - "Im trüben fischen.", wo der Artikel in der Wendung ja ganz klar da ist, aber man nach den jetzigen Regeln klein schreiben soll, weil die Wendung in ihrer Hauptwortbedeutung - hauptwörtlichen Bedeutung abgeblaßt ist. Und da sagen wir: Das Bild der Sprache ist ja noch voll erhalten: "Das trübe Wasser, in dem man fischt." oder "Das Dunkel, in dem man herumtappet." - und deswegen bleiben wir hier auch konsequent und schreiben es weiter groß, und solche Vereinfachungen machen auch das Schreiben hier angenehmer, als es nach den jetzigen Regeln ist.*
- V: "Groß oder klein? - Wie darf's denn sein?" heißen unsere "Ansichtssachen" heute. Wir reden über die deutsche Rechtschreibung, die - das ist sicher - daß sie vereinfacht wird, die Frage ist nur: wie sie vereinfacht wird. Herr Mentrup, ich möchte von Ihnen noch einmal wissen: Wo sehen Sie die Vorteile Ihrer Kleinschreiberegulung, wenn das mal so wird, im Gegensatz zu dem wie es jetzt ist?
- M: *Das zentrale Problem der geltenden Regelung - und das bleibt auch bei dem Vorschlag, der von Herrn Ruprecht hier vertreten wird - ist die Abgrenzung dessen, was ein Hauptwort ist. Dazu muß man wissen, daß es auf der einen Seite solche gibt, denen man gar nicht mehr so ansieht, daß es eigentlich Hauptwörter sind ...*
- V: Beispiel?
- M: *Zum Beispiel: "in Acht nehmen" oder "auf Gedeih und Verderb" - da funktioniert z.B. diese Probe mit "der, die, das" nicht, weil man sich kaum vorstellen kann "in die Acht nehmen" und bei "Gedeih und Verderb" weiß ich persönlich z.B. gar nicht, welchen Artikel diese Wörter haben ...*
- V: "der, das Gedeih" ... Ich weiß es auch nicht, nein!
- M: *Ich weiß es nicht. Das sind nur Beispiele für eine relativ große Gruppe...*
- R: *"Kampf dem Verderb!" Da hätte man schon den Artikel.*
- M: *Ja, aber Sie zwingen praktisch den Schreiber immer dazu, jetzt bestimmte Proben durchzuführen. Hier ist - also im Text - kein Artikel da. Da muß er sich fragen, könnte hier im Text einer stehen? Und das geht bei diesem Beispiel z.B. "in Acht nehmen" nicht. Und dann muß er noch 'nen dritten Schritt machen: Könnte dieses Wort generell einen Artikel haben? Und das*

führt in vielen Fällen einfach dann zu einer Regelung, die man von dem Satz her dann nicht mehr begründen kann, weil es dort gar nicht geht. Das andere Problem sind die sogenannten hauptwörtlich gebrauchten Wörter, wie etwa: "des Näheren", "das Andere", "die Vielen", "die Meisten" - "er ist ein Er, eine Sie"; und hier sind die Schwierigkeiten der Abgrenzung genauso, weil nämlich solche Fügungen gelegentlich ja auch wie Adverbien gebraucht werden, z.B. "er war am aufgeregtesten". Das kann man ersetzen durch "er war aufgeregt, er war sehr aufgeregt". Das soll nach dem Regelwerk der Gesellschaft für deutsche Sprache klein geschrieben werden. Aber wenn ich habe: "er war aufs beste vorbereitet", soll ich Beste groß schreiben. Und das sind also Schwierigkeiten, die bleiben bestehen und die wollen wir alle dadurch eben beheben, daß wir sagen: Generell werden Hauptwörter klein geschrieben; und wir glauben eben, daß damit die Hauptquote der Fehler vermieden wird ...

- V: Daß alle bessere Diktate schreiben, daß sie sich besser fühlen in der Schule, ja? Richtig!
- M: Man muß auch sehen, daß - dies ist natürlich bezogen auf den Schreiber, aber für den treten die negativen Folgen ein; denn es ist ja in der Bundesrepublik und im deutschsprachigen Raum so, daß Rechtschreibfehler - warum das auch immer so ist - unheimlich hoch bewertet werden und mit Sicherheit dann auch soziale Konsequenzen haben bei Bewerbungen z.B.; und die Noten - die Note in Deutsch ist ja auch zentral wichtig bei uns, und da werden ja diese Rechtschreibfehler auch immer sehr hoch bewertet.
- V: Was steckt eigentlich dahinter? Warum tun wir das? Warum wird das bei uns so wichtig genommen?
- M: Ja, man sagt, das liegt am deutschen Wesen - die nehmen alles so gründlich -. Eine echte Erklärung hat man dafür eigentlich so recht nicht, zumal der Informationswert - also, das was ich damit ausdrücke - ist ja minimal, so daß Fehler hier eigentlich nicht zu Störungen der Kommunikation führen und - genau weiß ich das nicht ...
- V: Ich meine, man könnte ja auch sagen, die ganze Reform - die lassen wir mal beiseite - wir nehmen einfach das nicht mehr so wichtig, ob Kinder richtig groß oder klein schreiben -, um dabeizubleiben ...
- M: Das könnte man machen, aber ich halte das für außerordentlich schwierig. Das wäre vielleicht so 'ne Art 'Langzeitstrategie'; aber warum sollen wir uns mit solchen Komplikationen herumachlagen, wenn sie unnötig sind?
- V: Wolfgang Menstrup hat eben gesagt, warum er und die Gruppe, die hinter ihm steht, dafür ist Hauptwörter in Zukunft grundsätzlich klein zu schreiben, nämlich weil es dann seiner Meinung nach jeder Mensch leichter hätte, schreiben zu lernen und auch später im Erwachsenenleben nicht die Gefahr besteht, daß die Menschen, die es mit der Rechtschreibung einfach - die da Schwierigkeiten haben und die nicht so gute Bewerbungen schreiben und sich nicht so gut schriftlich ausdrücken können, daß die deswegen es eben nicht schwerer hätten, weil man sagt: Ach Gott, der kann ja nicht mal schreiben! Deswegen also konsequent Kleinschreibung aller Hauptwörter! Ich wollte Sie, Arndt Ruprecht, fragen: Sie sind ja dafür, daß Hauptwörter weiter groß geschrieben werden sollen. Wo sehen Sie dann den Vorteil für Ihre Regelung?

R: Wir sind natürlich auch aus denselben sozialen Gründen dafür zu vereinfachen. Wir wollen ja deshalb bei dem jetzigen System nicht ganz stehen bleiben. Aber wir finden, es genügt, wenn man die Großschreibung der Hauptwörter grundsätzlich beibehält, weil sie für den Leser so viele Vorteile hat - auch für das Erlernen einer gewissen Logik der Sprache seine Vorteile hat. Mir ist das sogar aus dem Legasthenie-Unterricht bestätigt worden. Aber auch bei der konsequenten Kleinschreibung der Hauptwörter gibt es genauso Abgrenzungsprobleme, wie sie Herr Mentrup eben für die Abgrenzung der Hauptwörter gegenüber anderen Wortarten genannt hat. Zum Beispiel wird man in der Namengroßschreibung "die Türkei" groß schreiben, aber welcher Leser sieht ein, daß er "die Türken" nun klein schreiben muß? Und hier ist z.B. so ein Grenzbereich, bei dem die Logik vieler Schreiber aushaken wird, wenn es so gemacht wird. Und es wird sicherlich auch nicht wenigen Schreibern schwerfallen, so etwa zwanzig Gruppen von Namen lernen zu müssen, die er nun groß schreiben soll, und bei vielen anderen, die er dafür hält, nicht groß schreiben zu dürfen.

V: Herr Mentrup, wie sehen Sie das?

M: Ja, mit den Eigennamen, das ist natürlich zweischneidig als Argument für Sie, Herr Ruprecht; denn Ihr Regelvorschlag muß genauso, wie etwa die Vorstellung der gemäßigten Kleinschreiber, festlegen, was Namen sind und was Nachnamen sind. Denn es gibt in jedem Namenbereich mehrteilige Namen wie z.B. Zum Braunen Bären, wo braun normalerweise klein geschrieben wird, im Namen aber dann groß zu schreiben ist. Und über diese Fälle müssen Sie Aussagen machen; und es ist ja nicht zufällig, daß in Ihrem letzten Vorschlag der Namenteil aus dem Lager der gemäßigten Kleinschreibung praktisch übernommen ist - was ich gut finde. Ich meine, wo wir Übereinstimmung haben, sollten die auch nach draußen treten. Das zeigt aber, daß dies Problem der Abgrenzung der Eigennamen bei Ihnen qualitativ genauso besteht wie bei uns. Bei uns ist es quantitativ - kommt es stärker zum Tragen, weil bei uns die Substantive zusätzlich noch klein zu schreiben sind, aber Sie haben dann den zweiten Abgrenzungspunkt zusätzlich, nämlich die Abgrenzung der Hauptwörter; d.h. in dem Namenteil stimmen wir überein, aber Sie haben zusätzlich die Aufgabe und die Pflicht, den Sprachbenutzern - vor allem den Schreibern - deutlich zu machen, was Sie nun unter Substantiven verstehen.

R: In dem Namenteil stimmen wir nur vorläufig überein. Ich glaube, beide Fraktionen werden noch einmal tüchtig daran arbeiten müssen, das zu vereinfachen. Und bei solchen Grenzen wie Türkei und die Türken bleibt der Vorteil der Hauptwortgroßschreibung trotzdem bestehen. Also hier ist sicherlich noch etwas, was einfach bisher unfertig ist und was man noch nicht so als künftiges Regelwerk in die Welt setzen sollte, wie es jetzt von manchen Medien aufgrund bestimmter Äußerungen geschehen ist. Darin sind wir uns - glaube ich - ganz einig?

M: Ich würde sagen, das zentrale Problem ist zu sagen: Was ist ein Name? Das ist weder den Linguisten, also den Sprachwissenschaftlern gelungen bisher noch den Orthographie-Fans. Und das Verfahren, was sich nicht nur hier durchgesetzt hat, sondern in allen anderen Sprachen angewendet worden ist, ist, daß man aufzählt: Das verstehen wir als Name, und das verstehen wir nicht als Name. Und ich habe wirklich die Hoffnung aufgegeben, daß man das in irgendeiner Form vereinfachen kann, so daß man es auch anwenden kann. Denn es ist ja nicht zufällig, daß die anderen Regelwerke im Englischen oder im Französischen oder im Dänischen auch diese Listen von Namen haben. Also da kommt man nicht herum ...

V: Ich möchte jetzt mal sagen, was - also ich glaube, wenn ich Ihnen so zuhören würde, oder auch wenn ich Ihnen hier zuhöre: Also, ich denke, worüber streiten die sich eigentlich? Streiten sie sich im Grunde um des Kaisers Bart? Ich will jetzt mal wissen, wovon hängt das denn ab, welche Regelung - also entweder Ihre: die konsequente, oder die mehr oder weniger konsequente Kleinschreibung - oder die Großschreibung der Hauptwörter -? Welches denn nun in Zukunft unser ... also, wie wir denn in Zukunft schreiben müssen. Wovon hängt das denn nun ab? Ob Sie sich beide einigen oder wie?

M: *Nein, ich sehe das so, daß in diesem Bereich der Reform, der reformiert werden soll, am Ende zwei Vorschläge stehen. Und der Entscheidungsprozeß ist so, daß es letztlich eine Sache der zuständigen Politiker ist. Wir können uns einigen wie wir wollen und wir können das auch so oder so gut finden: Die letzte Entscheidung liegt bei den Politikern, also bei dem zuständigen Ministerium und auch bei der Kultusministerkonferenz ...*

V: Und wie sehen die das?

M: *Also in Deutschland sind sie zur Zeit sehr zögernd und zurückhaltend, was auch damit zusammenhängt, daß bestimmte Schulreformen baden gegangen sind, wie etwa mit der Mengenlehre und so.*

V: Hm, die jetzt abgeschafft wurde ...

M: *... ja, die ist abgeschafft. Was in der Bundesrepublik fehlt (und das hat es früher gegeben), ist eine amtlich eingesetzte Kommission, die etwa auch diese beiden Vorschläge prüft und dann eine Entscheidungsvorlage - eine Art Gutachten - für die Politiker verfaßt. Und das ist ein Manko bei uns, weil wir - machen das eigentlich mehr oder weniger privat ohne offiziellen Auftrag; und es ist eigentlich vonnöten, daß die zuständigen Minister sich da endlich mal durchringen, eine solche Kommission ins Leben zu rufen ...*

V: Und die schweigen jetzt mehr oder weniger? Oder haben die Vorlieben? ...

M: *Bisher haben die immer gesagt: "Ihr Wissenschaftler wißt ja nicht, was Ihr wollt! Schaut Euch doch an: Im Lager der gemäßigten Kleinschreibung gibt's z.B. sechs verschiedene Vorschläge!" Oder dann kommt: "Die Gesellschaft für deutsche Sprache arbeitet auch an einem Regelwerk!" Das Argument sticht jetzt nicht mehr, weil sich die Vertreter der gemäßigten Kleinschreibung aller vier deutschsprachigen Länder, die davon betroffen sind, also auch die Schweiz, Österreich und die DDR, sich auf ein einheitliches Regelwerk hier geeinigt haben, so daß dieses Argument nicht mehr sticht.*

V: Also, es kann nicht die Bundesrepublik alleine sagen, so wir wollen das jetzt machen, sondern das ist eingebettet ...

M: *Das ist erklärtes Ziel aller Beteiligten, sowohl der Politiker als auch der Wissenschaftler, die sich darum bemühen. Deswegen auch ...*

V: Also: Schweiz, Österreich und die DDR müssen mitziehen!?

M: *Ja!*

- R: *Das kann ich nur bestätigen; deswegen sind in unserer Kommission der Gesellschaft für deutsche Sprache auch österreichische und schweizerische Mitglieder.*
- V: *Es scheint auch ein bißchen so, daß man dann immer auch dem andern den Schwarzen Peter zuschieben kann und sagen, nun macht ihr mal erst und dann machen wir, nein, nein ...*
- M: *Nein, ich halte diese Diskussionsrunde jetzt eigentlich für abgeschlossen - also nicht hier, sondern ... - insofern eben, als das gemäßigte Lager, wenn man das so nennen will, eben ...*
- V: *Kleinschreib-Lager!*
- M: *... Kleinschreiblager sich auf dieses Regelwerk geeinigt hat, das wird noch leichte Veränderungen erfahren, aber die sind mehr redaktioneller Art ...*
- V: *Ja gut, aber da steht nun das gemäßigte Großschreiblager und der arme Verbraucher kann jetzt warten ...*
- M: *Ja nee - da müssen die Politiker sich zwischenschalten; und ich meine, soviel Sachverstand müßte man den zuständigen Ministerien zubilligen, daß die dann wirklich entscheiden: ab dann machen wir das so im Sinne der gemäßigten Kleinschreibung oder im Sinne der erweiterten Großschreibung!*
- V: *Sie warten jetzt praktisch auf eine politische Entscheidung.*
- M: *Ja, wir haben auch schon mehrere Eingaben gemacht und aufgefordert, aber bisher war das Echo noch sehr schmal.*
- V: *Ja! Ich muß nun sagen, Ich finde es nach wie vor verwirrend. Aber das ist meine Meinung, und das liegt auch glaube ich überhaupt daran, daß alles, was so mit Sprache zu tun hat, hat ja auch von unserer Schulzeit her so was: ach, es ist leicht unangenehm, es ist zu schwierig, und wahrscheinlich kommt mir das deswegen so vor, daß es ... so'n bißchen Widerwillen dagegen habe, gegen Ihre feinen Unterschiede, die Sie mir jetzt ...*
- M: *Nein, so fein sind die nicht. Ich meine, im Bereich der Namen: das war eine feine Unterscheidung. Wobei wir da eigentlich weit Übereinstimmung haben ...*
- R: *Ja ... in Übereinstimmung gekommen sind, ja!*
- M: *Der doch eigentlich sichtbare Unterschied liegt genau in der Behandlung der Hauptwörter und das ist das zentrale Problem! Und es läßt sich auch nachweisen aufgrund von Versuchen, daß eben hier im Bereich der Wörter, die wie Substantive gebraucht werden, daß dort die meisten Fehler gemacht werden. Warum? Weil man eben davon ausgeht, Substantive groß ...*
- V: *Hm ... wir sind jetzt an der Stelle, Herr Mentrup, nicht daß wir jetzt noch weiterreden; denn ich möchte auch unseren Hörern was noch zum Reden mit uns überlassen, denn sie haben vielleicht Fragen an Sie, Fragen, die, das was Sie hier vorgetragen haben - Ihre Vorschläge -, noch deutlicher machen oder: Wenn Sie, liebe Hörer und Hörerinnen, Erfahrungen mit ihren eigenen*

Kindern mitteilen wollen - Erfahrungen, die Sie selber mit der Rechtschreibung gemacht haben -, dann - wie gesagt - freue ich mich, wenn Sie sich jetzt an unserer 'Experten-Runde', muß man in dem Fall ja fast sagen, beteiligen und uns hier im Studio anrufen wollen. Ich sag' mal die Nummer, unter der Sie uns erreichen, es ist wie immer die Kölner Vorwahl: 0221 und dann die Nummer hier im Studio: 23 66 481

Wer ist jetzt in der Leitung? Wollen Sie sich vorstellen?

H: *Ja, mein Name ist K., ich bin eine ältere Dame, ich werde in den nächsten Wochen 64, habe mir aber bewahrt, mich noch über Dinge aufzuregen.*

V: Gut!

H: *... und dazu gehört diese - entschuldigen Sie, wenn ich mich leger ausdrücke - blödsinnige Großschreiberei! Ich habe '38 Abitur gemacht, also zu Zeiten, als man noch auf deutsch - ich will mal so sagen: als Deutsch noch einen anderen Stellenwert im Unterrichtsplan hatte, nicht, wo man noch Zeit hatte für Deutsch. Also, ich bilde mir ein, ich habe Rechtschreibung gelernt! Aber, es passiert mir auch, daß ich irgendwann ins Schwimmen komme und den DUDEN zuhilfe ziehen muß. Und das ist doch etwas, was ich - also ich kann das nicht gut finden. Außerdem, kennen Sie eine andere Sprache, wo auch so groß und klein geschrieben ist wie im Deutschen?*

V: Nee, eben nicht!

H: *Nicht! Nicht, und die anderen ... seit Jahrhunderten praktizieren sie das und warum - das ist dieser deutsche Drang, irgendwas Besonderes zu haben -, ich weiß es nicht!*

V: Also, Frau K., wenn ich Sie richtig verstanden habe, möchten Sie in Zukunft auch, daß alles klein geschrieben wird!

H: *Ich würde - und: - wenn ich noch dazu sagen darf - es sollten die Leute, die dafür sind, klein zu schreiben, gar nicht warten, bis das von oben - die streiten sich doch schon seit Jahrzehnten darum ...*

V: Ja, genau ...

H: *... nicht, einfach alles klein schreiben. Und Ihre Sendung hier ist jetzt für mich der Anlaß: Ich werde in Zukunft alles klein schreiben!*

V: Ah ja ...

H: *Nicht!*

V: Herr Mentrup:

M: *Frau K., dieses Verfahren hat man auch in Dänemark gemacht. Dort haben sich auch zunächst Zeitungen dazu entschlossen, ihre Zeitungen klein zu schreiben; und das hat dann nach und nach weitere Zeitungen, weitere Bereiche erfaßt; und dann kam die offizielle Einführung durch die staatlichen Stellen. Das ist sicher ein Verfahren, das man auch hier praktizieren und anwenden sollte, zumal ...*

V: ... es gibt ja auch schon einige ... Zeitungen ...

M: *Es gibt einige Zeitschriften, die werden klein gedruckt; und da wird auch bestätigt werden, daß das so oft genannte Argument, die Großbuchstaben wären eine Leseerleichterung, das wird dort mit Sicherheit widerlegt; denn man merkt zunächst gar nicht, daß die Texte klein geschriebene Hauptwörter enthalten; und ich habe auch Erfahrungen mit Sekretärinnen gemacht, die so und so umstellen können - je nachdem, nach welcher Schreibung geschrieben werden soll. Und es ist auch so, daß die Tests, die gelaufen sind bezüglich der Lesbarkeit, wenn man sie alle insgesamt nimmt, weder die eine noch die andere Richtung irgendwie als vorteilig hinstellen ...*

V: Ich habe noch eine Frage, Herr Mentrup: Wenn nun sich mehrere Leute so entschließen - Frau K. ist ja nun nicht mehr in der Schule - aber, wenn also sich auch Schulkinder entschließen würden, alles klein zu schreiben, na - die würden aber ganz schöne Fehler angekreidet kriegen ...

M: *Ja, man muß wissen, wo man es machen kann! In der Schule geht es natürlich nicht, aber ich meine: Wer soll mir verbieten, in meiner Privatkorrespondenz oder auch in meinen Aufsätzen oder so nach den Regeln der Substantiv-/der Hauptwortkleinschreibung mich auszudrücken oder das so zu schreiben.*

V: Frau K., dankeschön, daß Sie uns angerufen haben!

H: *Ja!* - Auf Wiederhören! - *Wiederhören!*

V: "Groß oder klein? - Wie darf's denn sein?" unser Thema heute. Frage: Wie darf's denn für Sie sein, unseren nächsten Hörer in der Leitung?

H: *Ja, hier ist Andreas T. aus Ochtrup und ich bin 14 Jahre alt.*

V: Andreas, ja.

H: *Ja, ich muß erst mal fragen: Wat nützen diese ganzen Rederei hier drumherum? Ich glaub', jetzt gedndert wird ja sowieso nich wat. Also ... als Schüler lernen wir jetzt tagtäglich wieder neu Groß- und Kleinschreibung, und immer wieder hin und her ...*

V: Hast Du auch Schwierigkeiten damit, Andreas?

H: *Ja, ja, manchmal, es geht eigentlich wohl, aber trotzdem. Mein Bruder, der ist auch nicht grad der Beste. Wenn alles umgelernt werden soll ... also, ich finde: zwecklos irgendwie!*

R: *Andreas, ich würd' Dir auch irgendwie recht geben, daß man mindestens nicht zuviel ändern sollte, denn sonst kommt ein zu starker Bruch hinein und - wie ich ja schon gesagt habe: Man liest die Bücher im allgemeinen lieber, wenn sie so gedruckt sind wie jetzt oder ähnlich gedruckt bleiben*

V: Gilt das auch für Dich, Andreas?

H: *Ja!*

M: Ja, dazu ist zu sagen, dann würden alle anderen Völker ungern lesen müssen, weil die ja eben diese Substantiv- oder die Hauptwortgroßschreibung nicht haben. Und das andere ist, mit der großen Änderung: ich meine, es wäre einfach zu lernen, daß man also vor allem die Eigennamen groß schreiben muß (das muß man heute ja auch schon); und dann ist die Veränderung nur in dem Bereich der Hauptwörter, die dann klein zu schreiben sind; und das ist gegenüber dem jetzigen Regelsystem und auch gegenüber dem Vorschlag, den Herr Ruprecht vertritt, mit Sicherheit eine große Vereinfachung, die aber sehr leicht zu lernen ist.

V: Ja, aber das sieht der Andreas eben anders, ne!

R: Ja, aber das macht immerhin bis zu 30% der Wörter in einem Text aus, unter 15% selten! Und dann ist das schon eine ganz schöne Veränderung des Textbildes, was wir in den Büchern lesen.

V: Andreas, ich danke Dir, daß Du angerufen hast. Ich habe jetzt hier aber auch noch einmal 'ne Frage: Wie wären denn eigentlich die Folgen, wenn also jetzt in ein/zwei Jahren beschlossen würde: Wir schreiben Hauptwörter alle klein! Müßten dann alle Bücher um- und neu geschrieben werden? Das wäre ja also für die Verlage und für die Drucker 'ne gute Sache, die würden alle wieder was zu tun kriegen? Oder wie sehen Sie das - die Folgen einer solchen Reform?

M: Es ist durchaus denkbar, daß die jetzt gedruckten Bücher in dieser Schreibung beibehalten werden, denn der Großbuchstabe bleibt ja als solcher erhalten, auch vor allem in Namen, so daß die Lektüre da mit Sicherheit keine Schwierigkeiten macht.

V: Die Lektüre nicht, Herr Mentrup, aber wenn Sie doch sagen, Sie wollen alle Hauptwörter klein schreiben, das wäre doch ein ganz anderes Schriftbild!

...

M: Zumindest in diesem Bereich - und primär betroffen sind davon die Schulbücher natürlich ...

V: Würden die neu geschrieben?

M: Das müßte schon sein, aber die werden ja sowieso in regelmäßigen Zyklen neu bearbeitet und neu aufgelegt; und ein Schritt einer Neuauflage wäre dann eben auch die Umstellung der Schreibung der Hauptwörter.

V: Aber es würde bei den Neuauflagen bleiben, und man würde nicht hingehen und die ganze deutsche Literatur umschreiben?

M: Dazu besteht kein Grund.

V: Ja, wir sind wieder mit einem Hörer verbunden. Guten Tag!

H: Guten Tag!

V: Stellen Sie sich vor?

H: *Ich bin Frau M., und ich wollte eigentlich dazu sagen: Ich finde das so'n bißchen als eine Resignation.*

V: Was, Frau M.?

H: *Ja, gegenüber unserem Schulwesen heute! Denn zum Anfang Ihrer Sendung klang doch an, habe ich glaub' ich verstanden, daß diese Änderung eigentlich basiert auf dem Resultat, daß die Kinder eben viele Rechtschreibfehler machen heutzutage in der Schule.*

V: Ja!

H: *Ja, woran liegt das denn? Wir haben ja auch unsere Schule absolviert, und wir haben's ja auch gelernt!*

V: Also, Sie meinen, die sollen das lassen; und die Schüler sollen nun genau wie wir versuchen und sich bemühen, die Groß- und Kleinschreibung zu lernen?

H: *Ja, so ungefähr meinte ich das; denn wir haben's ja auch lernen müssen, und wir haben's auch gelernt. Ich meine, es ist natürlich möglich, daß das heutzutage dann vielleicht eine Erleichterung für die Kinder ist, die dann jetzt in die Schule kommen; aber die Kinder - so wie der Junge schon sagte - die Kinder, die in der Schule sind und das jetzt schon ein paar Jahre gelernt haben, die müssen doch umlernen. Und wenn wir als Erwachsene schreiben und wir machen mal 'nen Fehler rein, das ist doch - finde ich - gar nicht so furchtbar grausam, als wenn man alles richtig macht.*

V: Ah, Frau M., ich denke nur, daß manche das nicht so leicht nehmen können wie Sie und sich wirklich auch schämen, wenn sie keinen guten Brief zustande kriegen. Können Sie sich das vorstellen?

H: *Ja, sicher kann ich mir das vorstellen. Wenn ich 'n Brief schreibe, dann bemühe ich mich auch, fehlerlos zu schreiben, was mir meistens gelingt; aber ich finde, man sollte es doch dabei belassen. Denn es ist ja unsere deutsche Sprache, und es ist 'n bißchen ..., finde ich, daß wir das vielleicht zugeben, daß wir nicht mehr fähig sind, das zu lernen.*

V: Und Sie fürchten auch, daß da so'n Stück Vergangenheit dann einfach ... hm ... niedergewalzt wird? Oder wie?

H: *Ja, etwas - etwas; denn es wird soviel reformiert und soviel geändert ... Ich finde, langsam müßte man aufhören!*

V: Hm, haben Sie auch Kinder?

H: *Ja, ich hab' auch Kinder.*

V: Und wie geht's denen mit der Rechtschreibung?

H: *Ach, die sind an und für sich ganz gut in der Rechtschreibung, muß ich sagen. Da bestehen nicht so viele Fehler.*

V: Hm, hm, ja, dann haben Sie die Sorge nicht, ne?

H: *Naja, kann man sagen - hab' ich dann auch nicht, ja!*

V: Danke Ihnen, daß Sie angerufen haben. Wiederhören! *Wiederhören!*

So, wir haben in dieser Sendung noch mit einem Hörer über unser Thema Rechtschreibung zu reden. Guten Tag!

H: *Guten Tag!*

V: Können Sie sich auch vorstellen?

H: *Ja, hier ist H. Ich bin 21 Jahre alt und besuche seit Anfang des Jahres wieder die Schule ...*

V: Entschuldigen Sie, ich hab' nicht verstanden: Welche Schule besuchen Sie?

H: *Und zwar das hiesige 'Kolleg'. Und wir haben im Deutschunterricht - ich bin jetzt gerade im 1. Semester - schon sehr intensiv über Ihr Problem gesprochen, und wir haben uns auch schon sehr heiß mit unserem Deutschlehrer auseinandergesetzt; und unser Deutschlehrer hat uns erklärt, daß die Groß- und Kleinschreibung in der deutschen Sprache eben einen Zweck erfüllt ...*

V: Was meint er, welchen?

H: *Und zwar führt die Groß- und Kleinschreibung zu 'ner größeren Differenzierung in der Sprache, und mir hat eigentlich dies Argument auch eingeleuchtet, und ich bin eigentlich gegen so 'ne Reform.*

V: Ja, Herr H., mir ist noch nicht ganz klar: Was meinen Sie mit Differenzierung, und was meint Ihr Lehrer damit?

H: *Ich hatte in der kurzen Zeit natürlich nicht die Möglichkeit, ein paar Beispiele rauszusuchen ... aber oftmals entstehen, wenn die Wörter klein geschrieben werden, gewisse Mißverständnisse, und wenn sie dann groß geschrieben werden, ist es dann eindeutiger. Vielleicht könnten Ihre Experten mal ein Beispiel bringen. Ich hab' grad keins im Kopf.*

V: Haben Sie eins dazu, daß es eindeutiger wird, Herr Ruprecht?

R: *Ja, z.B. gut - "der Saft ist gut", aber: "das Gut meines Onkels ist groß"; das hat man dann auf den ersten Blick gleich unterschieden ("gut" und "Gut") - die Klein- und Großschreibung. Und so etwas möchten wir den Lesern erhalten; gemäßigt wird die Umstellung nicht so, wie die Formel "gemäßigte Kleinschreibung" klingt, sondern sie greift eben sehr viel tiefer und deswegen sind wir Großschreiber entsprechend für eine behutsamere Reform.*

M: *Herr Ruprecht, Sie wissen, daß es zu diesem Thema Untersuchungen gegeben hat; und da ist es so, daß diese Fälle eindeutig immer durch den Kontext - also durch den Zusammenhang - werden; und das sind im Grunde nur isolierte Beispiele, die in dieser Isolation überzeugend wirken, aber das trifft*

einfach nicht zu; denn aus dem Text weiß ich, daß hier Gut ein Anwesen ist und auf der anderen Seite das Adjektiv, und das kann man eigentlich so recht nicht mehr bringen.

R: Ich sagte aber auch nur: Klarheit auf den ersten Blick!

V: Und wie ist das für Sie, Herr H.: Sie sagten, Sie sind also auch etwa so der Meinung. Aber war da noch ein kleines "aber" drin, oder habe ich das falsch gehört?

H: *Ne, ich hab' eigentlich noch 'ne Frage, die ich loswerden wollte, und zwar: Irgendwie ist ja die deutsche Sprache gewachsen, und sie ist schon mehrere Jahrhunderte alt. Und ich wollte eigentlich die Experten fragen, wie eigentlich diese Groß- und Kleinschreibung entstanden ist? Ich kenne die lateinische Sprache und die englische Sprache - da gibt es ja solche Probleme nicht. Wie kommt das zustande, daß es in der deutschen Sprache grad' die Groß- und Kleinschreibung gibt?*

V: Ja, das lassen wir uns zum Schluß noch klären - da danke ich für die Frage.

M: *Ja, im Anfang war es so, daß Satzanfänge groß geschrieben wurden und dann vor allem Eigennamen ...*

V: Was heißt "am Anfang"?

M: *Das war so im 10./11./12. Jahrhundert und so, und das weitete sich dann insofern aus, als die Großschreibung der Namen immer mehr Bereiche erfaßte: erst waren's die Personennamen, dann waren es die Namen der Dörfer und Städte, dann waren es die Namen von Örtlichkeiten, von Flüssen, dann die damals so verstandenen Namen der Wochentage, und das weitete sich immer aus, ohne daß das irgendwie ein System hatte.*

V: Aber das geht doch nicht von selbst; das müssen doch die, die geschrieben haben - und das waren ja wohl die Mönche, wenn ich mich so recht erinnere? Haben die das dann dem Volk verordnet, oder?

M: *Nein, das schlägt sich dann ja nieder in Regelwerken - also in Grammatiken oder in Büchern zur Orthographie; und da kann man so seit dem 16. Jahrhundert verfolgen, daß auch die Regeln in diesem Sinne immer weiter ausgeweitet wurden, bis dann 1653 einer kam und sagte: Wir schreiben jetzt die Substantive groß, und zwar aus dem Grunde, weil ja die Mehrzahl der Eigennamen Substantive sind. Und diese Grammatikalisierung setzte sich dann weiter durch - wurde auch in alle Regelbücher praktisch aufgenommen, wobei es dann wieder Gegenlager gab, genauso wie heute - ... Man muß sich das so relativ mechanisch erklären.*

V: Ja, aber, Herr Mentrup, Sie tun so, als seien das keine Menschen, die das gemacht haben ... Sie reden nur: Das wurde dann so, und das entstand dann so - das waren doch Menschen!

M: *Ja gut, aber das ist so, daß der erste Grammatiker hatte nur die "Personennamen groß", der zweite hatte dann auch noch die Personennamen für das sogenannte niedere Volk groß, erst waren es die Fürstennamen; und der dritte Grammatiker setzte dann die Dörfer dazu und die Stadtnamen und der vierte*

usw. Das hat dann so irgendeiner so recht gar nicht entschieden, sondern wuchs so von Fall zu Fall, bis es dann eben zu dieser grammatischen Festlegung der Substantive kam - der Hauptwörter.

R: Nicht wenig hat ja Luthers Bibelübersetzung dazu beigetragen; der hat dann auch wichtige Wörter wie Himmel oder Glaube groß geschrieben, und deswegen sind die Hauptwörter so auch reingekommen. Und die Verwandtschaft mit den Namen ist ja auch außerordentlich eng.

M: Aber, wenn Sie die Substantive klein schreiben, könnten Sie ja diese Hervorhebungsfunktion viel besser anwenden. Denn Sie könnten ja, wenn Sie ein Substantiv/ein Hauptwort besonders hervorheben wollen, können Sie es groß schreiben; und das können Sie ja machen, wo Sie wollen ...

V: ... Herr Mentrup, hört nicht auf zu streiten ... Herr H., ich danke Ihnen für Ihren Anruf. Auf Wiederhören! Auf Wiederhören!

"Groß oder klein? - Wie darf's denn sein?" hieß unser Thema heute in den "Ansichtssachen" - es ging um die Erleichterung/Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung.